

Avner Werner Less

Lüge! Alles Lüge!

*Lüge!!! alles
Lüge!!!*

Aufzeichnungen des
Eichmann-Verhörers
Rekonstruiert von
Bettina Stangneth
Arche

275 Stunden allein mit Eichmann

Er wollte vor allem vergessen. Doch 1960 wurde Avner Werner Less dazu bestimmt, Adolf Eichmann zu verhören. Neun Monate saß er dem Organisator der Judenvernichtung gegenüber. Um das auszuhalten, begann er zu schreiben. Less wollte sich und der Welt erklären, was er aus der Begegnung des Mannes gelernt hatte, der nicht nur ein Menschheitsverbrecher war, sondern der Mörder seines Vaters.

»Ich ging durch einen Reifeprozess, den ich anfangs nicht erstrebte. Es hat mein ganzes Leben verändert, diese Erfahrung, diese Suche nach der Wahrheit.«

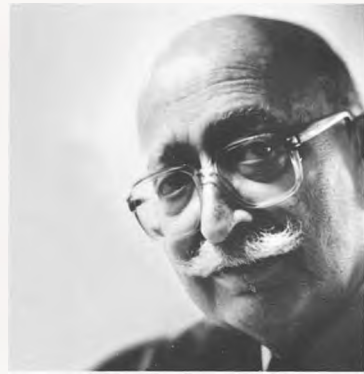
Avner Werner Less
(1916–1987)

ISBN 978-3-7160-2689-2



In Berlin geboren, 1933 nach Paris geflohen, dann Orangenpflücker im Kibbuz in Israel, in den fünfziger Jahren Vize-Konsul in New York und schließlich Wirtschaftsberater für Schweizer Banken ... das sind einige der Stationen des Mannes, den die Welt bisher nur als »Hauptmann Less« kannte, als den Mann, der Adolf Eichmann verhörte. In Israel wählte sich Werner Less den neuen Vornamen Avner – »König des Lichts«. Und tatsächlich strahlt aus seinen Notizen und Tagebüchern nicht nur eine bestechende Urteilskraft, sondern vor allem der Wunsch, noch das dunkelste Kapitel der Geschichte zu durchleuchten, um sich selber zu verstehen.

Bettina Stangneth, die sich selber intensiv mit Eichmann auseinandergesetzt hat, rekonstruiert die Aufzeichnungen des Eichmann-Verhörers und stellt ihnen Gespräche mit Menschen an die Seite, die Less kannten. Durch die Verflechtung von Dokumentation und Biographie wird er einem unversehens ganz nah, der Mann, der Eichmann unter anderem deshalb überstand, weil er es schaffte, trotz allem ein glücklicher Mensch zu sein, der sich auch nach Auschwitz nicht verbieten lassen wollte, Gedichte zu schreiben.



© Alon Less

Avner Werner Less wurde 1916 in Berlin geboren, floh vor den Nationalsozialisten nach Palästina und wurde mit der Staatsgründung Israels Polizeioffizier. Er lebte mit seiner Familie in Israel, Amerika, Frankreich und zuletzt in der Schweiz, wo er 1987 starb.

Bettina Stangneth studierte in Hamburg Philosophie, promovierte über Immanuel Kant und das Radikal Böse. Seitdem forscht Stangneth zur Lügentheorie. Für ihr Buch *Eichmann vor Jerusalem* erhielt sie 2011 den NDR Kultur Sachbuchpreis.

Kleiner Wunsch

*Man sollte
hier und da
die Zukunft
lesen können,
auch müssten
manche Tage
ohne Nächte
bleiben.*

*Auch wär
es schön,
Gedanken
anderer
zu lesen
und so
sich selber
zu erkennen.*

Inhalt

Einleitung 9

1916-1953 Berlin, Frankreich, Israel 35

1954-1957 Amerika 81

1958-1961 Israel 95

1961-1967 Frankreich und Deutschland 205

1968-1980 Israel und Schweiz 233

1980-1987 Unterwegs 279

Erbe 315

Der Nachlass 339

Dank 347

Einleitung

Als man ihn im Mai 1960 dazu bestimmte, Adolf Eichmann zu verhören, wäre er am liebsten davongelaufen. Erst nach stundenlangen Gesprächen mit seiner Frau konnte er sich überwinden, sich mit dem Mann an einen Tisch zu setzen, der seinen Vater in den Tod deportiert hatte, nur weil er Jude war. Acht Monate und über 275 Stunden hielt er das Gespräch mit dem Menschheitsverbrecher aus und ermöglichte so das vermutlich längste Verhörprotokoll der Rechtsgeschichte, das mit seinen 3'564 Seiten unser Wissen über den Nationalsozialismus entscheidend verändert hat. Und dennoch kennen nur wenige seinen Namen Avner Werner Less sprach nicht gern über sich und schon gar nicht über seine Lebensgeschichte. Das hatte er mit vielen gemeinsam, die der nationalsozialistischen Judenverfolgung entronnen waren und nun in erster Linie eines wollten: das Erlebte vergessen, um zu überleben, auch für diejenigen, denen die Chance dazu genommen worden war. Less war ausserdem nicht der Mann für schauerliche Anekdoten aus der Begegnung mit einem festgesetzten Massenmörder, von denen wir uns zwischen Gruseln und Geläster bisweilen gern unterhalten lassen, weil solche Geschichten nicht wehtun. Als Less schliesslich doch von sich aus bereit war zu erzählen, war niemand da, der mehr von ihm hören wollte. Überhaupt, was konnte ein Verhöroffizier schon zu erzählen haben, was nicht im Protokoll stand? Man erwartet wenig Feinsinniges von einem Polizeibeamten.

Im April 1961 reisten über fünfhundert Korrespondenten nach Israel, um vom Prozess gegen Adolf Eichmann zu berichten. Alle erlebten Less als einen der ersten Zeugen im Gerichtssaal. Mit ihm sprach kaum einer. Inge Deutschkron erinnert sich, dass Less zu den Personen gehörte, die von der israelischen Regierung für Journalisten «gesperrt» waren – eine für israelische Verhältnisse seinerzeit nicht unübliche Sicherheitsmassnahme, an die sich Journalisten hielten: «Wir pflegten uns einem solchen Diktat zu beugen.»* Aber der Polizeioffizier dürfte noch aus einem ganz anderen Grund für eine Reportage wenig attraktiv gewesen sein: Gleich nach der Inhaftierung Eichmanns kursierten Gerüchte über die vermeintlichen Verhörpraktiken der Israelis, die Erinnerungen an die Gestapo heraufbeschworen. «Seine Zelle ist am Tag wie in der Nacht beleuchtet, da sie keinerlei Fenster, sondern lediglich faustgrosse Öffnungen als Luftdurchlass besitzt», wusste der *Spiegel* exklusiv. Und damit nicht genug: «Für den Fall, dass Eichmann sich renitent zeigen sollte, haben die Israelis vorgesorgt: Die unterirdische Zelle – etwa fünf Meter lang und drei Meter breit – wäre dann sein nächstes Quartier. Die Möbel bestehen aus einem Zementblock als Bett, einem Zementsockel als Tisch und einem Zementsockel als Stuhl. Neben Toilette und Waschbecken befindet sich die vergitterte Mündung einer elektrisch betriebenen Entlüftungsanlage, die auf Heissluft geschaltet werden kann. Gedächtnis sowie Mitleidsbedürfnis des Zelleninsassen lassen sich auf diese Weise nach Bedarf kräftigen.»** Wer den Israelis so viel zutraut, macht um ihre Polizisten vorsorglich einen grossen Bogen. Der Einzige, der sich weder von Interview-Regeln binden noch zum Denken in Klischees verführen liess, war offenbar der Prozessbeobachter Harry Mulisch. Der Niederländer

* Ich danke Inge Deutschkron für ihre Auskunftsbereitschaft.

** Zitiert aus «Der Endloser». In: *Der Spiegel*, Nr. 25,15. Juni 1960.

mit deutsch-österreichischem Migrationshintergrund konnte sich das Missachten von Regeln schon deshalb erlauben, weil er kein Journalist, sondern ein Schriftsteller mit Presseausweis war. Less seinerseits liess sich bereitwillig auf das Interview ein.

Auch ich habe mich für den Menschen hinter «Hauptmann Less» nicht interessiert, als ich vor zwei Jahren nach Zürich fuhr, um seinen Nachlass durchzusehen. Es war mir jahrelang nicht anders ergangen als den meisten Journalisten in Jerusalem: Ich kam, um etwas über den «Judenreferenten» im Kasten aus Panzerglas herauszufinden, und der Name seines Verhöroffiziers war für mich dabei nicht mehr als ein Stichwort bei der Recherche. Genau genommen suchte ich sogar nur ein einziges Dokument, das mir für mein Puzzle noch fehlte. Aber so gern man sich die Wissenschaft als Inbegriff methodischen Arbeitens vorstellt, funktioniert sie am Ende doch nicht anders als das wirkliche Leben: Es sind die unvorhergesehenen Kleinigkeiten, die uns die Richtung ändern lassen. In meinem Fall war es ein einfacher Notizzettel, der aus einem Archiv-Ordner fiel. Es standen nur wenige Wörter, aber umso mehr Zeichen darauf: «Lüge!!! Alles Lüge!!!» – und augenblicklich wollte ich viel lieber denjenigen kennenlernen, der genauso fassungslos über Eichmanns Geschwätz war wie ich. Aus Eichmanns Verhöroffizier wurde plötzlich Avner Werner Less.

Wer war nun also der Mann, der Eichmann zum Reden brachte? Genau davon berichtet dieses Buch und niemand kann es besser erzählen als Avner Werner Less selber. Schon das allerdings ist alles andere als selbstverständlich. Less, der am 18. Dezember 1916 in Berlin geboren wurde, musste die Schule mit siebzehn Jahren ohne Abschluss verlassen und hat weder studiert noch sonstwie das Schreiben gelernt. Der Mann, der sich später scherzhaft einen «dichtenden Ex-Polizisten» nannte, besass lediglich ein Diplom als Damenfriseur, bevor er Fachmann für Wirt-

schaftskriminalität wurde. Aber obwohl Less Deutschland im September 1933 verlassen und mit den Jahren drei weitere Sprachen lernen musste, blieb Deutsch seine Sprache. Er beherrschte sie mit beeindruckender Sicherheit und dem Wortgefühl eines Menschen, der es gewohnt ist, dem Sinn der Begriffe auf den Grund zu gehen. Woher Less ausserdem sein beachtliches Wissen über Psychologie hatte, obwohl er dieser Wissenschaft nichts zutraute, bleibt ebenso schleierhaft wie die Herkunft seiner Bildung. Avner Werner Less schwärmte bis ins hohe Alter von seiner Schule, der höheren Waldschule in Berlin-Charlottenburg, die heute Mühe hat, sich an ihn zu erinnern.* Er habe immer viel und gern gelesen, erzählt sein Sohn, so dass man nur ahnen kann, was aus einem Menschen mit einem derartigen Erkenntnisdrang hätte werden können, wenn er nicht das Pech gehabt hätte, in einem Deutschland aufzuwachsen, das mehr als nur den Verstand verlor.

1960 gilt Avner Werner Less in Israel als einer der besten Verhörspezialisten des Landes. Die Idee, Adolf Eichmann mit einem Fachmann für das organisierte Verbrechen zu konfrontieren, war dabei ebenso ungewöhnlich wie visionär. Fünfzig Jahre nach dem Prozess gegen den massgeblichen Organisator der Judenverfolgung scheint eine solche Wahl geradezu zwingend, weil kaum eine Kategorie besser zur Beschreibung des «Dritten Reiches» taugt als das gesellschaftskorumpierende Phänomen mafioser Strukturen.

* Avner Werner Less pflegte bis zu seinem Tod 1987 die Freundschaft mit seinen jüdischen und nichtjüdischen Mitschülern. Auf gewisse Weise konnte sich Less auf den Klassentreffen etwas von seinem Berlin und seinem Deutschland über die Nazi-Zeit hinüber retten, das er ansonsten unwiederbringlich verloren hatte. Der immer noch bestehenden Waldschule hingegen ist einer ihrer berühmtesten Schüler heute keine Zeile wert. An mangelndem Traditionsbewusstsein kann das nicht liegen, feiert man dort doch 2012 mit viel Stolz das hundertjährige Bestehen. Für eine Antwort auf meine Anfragen war da keine Zeit.

Ende der fünfziger Jahre jedoch stand die Geschichtsforschung noch ganz am Anfang. Der Gedanke, einen Wirtschaftskriminalisten und nicht etwa einen Juristen mit historischem Wissen zum Eichmann-Verhörer zu berufen, war allerdings auch eine Folge des angelsächsischen Verfahrensrechts, das in Israel gilt: Demnach ist es nicht die Staatsanwaltschaft, die in einem Strafverfahren die Voruntersuchung führt, sondern diese Aufgabe fällt in das Ressort der Polizei, die diese Untersuchung ganz unabhängig leisten muss, ehe das Ergebnis der Staatsanwaltschaft übergeben werden darf. Man benötigte also auch für die Voruntersuchung gegen Adolf Eichmann Polizeibeamte und das Verhör konnte nur jemand führen, der die deutsche Sprache mindestens so gut beherrschte wie Eichmann. Für Less gab es 1960 einen Polizeioffizier in Israel, der sehr viel besser geeignet gewesen wäre, nämlich sein verehrter Vorgesetzter Ephraim Hofstädter. Warum Hofstädter die Aufgabe dennoch nicht übernahm, sondern stattdessen das Ermittler- Team leitete, können wir nur vermuten. Auch wenn Avner Werner Less im Rückblick als Idealbesetzung erscheint, war es vor allem eines, das Hofstädter von Less unterschied: Hofstädter hatte eine problematische Rolle bei der jahrelangen Fahndung nach Eichmann gespielt. Genauer gesagt hatte er sie ungewollt aufgehalten. Als der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer Israel darüber informierte, dass er aus Argentinien einen Tipp dazu bekommen hatte, wo sich Adolf Eichmann versteckt hielt, schickte man einen Ermittler zur Überprüfung, der sich 1958 zufällig in Buenos Aires befand, weil dort ein Treffen von Interpol stattfand. Als dieser Ermittler den Kontakt von Fritz Bauer überprüfte, fand er heraus, dass der vermeintliche Augenzeuge Lothar Hermann blind war, und befand ausgerechnet den Mann für unglaublich, der Eichmann tatsächlich aufgespürt hatte. Dieser Ermittler war Ephraim Hofstädter.

Hofstädter übernimmt im Mai 1960 die Aufgabe, die Polizeiabteilung zu bilden und dafür geeignetes Personal zu suchen, zusammen mit Abraham Selinger, dem zuständigen Kommandeur des Polizeibezirks, dem die Kriminalpolizei zugeordnet war. Die Wahl scheint allerdings schon bedeutend früher auf Less gefallen zu sein. Lange bevor Eichmann nach Jerusalem gebracht wurde, bekam Less von seinem Vorgesetzten das erste Buch über nationalsozialistische Verbrechen. Er erinnerte sich später, dass das im Januar oder Februar 1960 gewesen sein musste. Zu diesem Zeitpunkt erreichte die Mossad-Aktion zu Eichmanns Entführung ihre entscheidende Phase, und ein Prozess war längst geplant. Less wird das Buch schon nicht zufällig bekommen haben.

Wann immer Less über das Eichmann-Verhör schrieb, versäumte er nicht darauf hinzuweisen, dass er ohne genau diese besondere Polizeieinheit hinter sich nur sehr wenig hätte erreichen können. Aus allen Teilen Israels wurden Polizeibeamte herangezogen, die unter ungeheurem Zeitdruck Dokumente und Beweise finden sollten, um die Anklage gegen Eichmann zu begründen. Beinahe über Nacht mussten sie damit zu Historikern werden. Die Schwierigkeiten fingen schon bei der Wahl des Namens für diese Einheit an. Man wollte unbedingt vermeiden, sich selber als «Sonderkommando» oder «Spezialeinheit» zu bezeichnen, also mit genau den Begriffen, die durch Männer wie Eichmann einen unerträglichen Klang hatten. Man einigte sich deshalb auf die nüchterne Bezeichnung «Büro 06» – und das nicht etwa, weil Eichmann 1906 geboren war, sondern weil es in Israel bereits fünf reguläre Polizeieinheiten gab und die sechste so unspektakulär wie möglich klingen sollte. Unter diesem nüchternen Namen bildeten über fünfzig Männer und Frauen schliesslich eine Zweckgemeinschaft, deren Leistungsfähigkeit man in Anbetracht der besonderen Umstände ihrer Arbeit tatsächlich nur be-

wundern kann. Es ist diese nicht immer einfache Gruppenerfahrung, die Avner Werner Less überhaupt erst zum Schreiben bringt.

Natürlich gehört es zu den Aufgaben eines Verhöroffiziers, neben der Vor- und Nachbereitung der Verhöre Berichte über besondere Ereignisse zu schreiben und penibel die Dokumente zu verzeichnen, die Eichmann – mehr oder weniger bewusst – während des Verhörs autorisierte. Das Papieraufkommen ist also entsprechend gross. Dennoch sind im Nachlass von Less ganz klar Aufzeichnungen zu identifizieren, die nicht zum dienstlichen Schriftverkehr gehören, sondern privat sind, auch wenn Less dabei ebenfalls Schreibmaterial seiner Behörde verwendet. Es finden sich sogar Tagebücher, vor allem aber eine Fülle an losen Zetteln. Besonders in den Fällen, in denen man seine Dienstberichte mit den privaten Notizen vergleichen kann, wird der Unterschied deutlich.

Wie Less auf die Idee kam, auch seine privaten Gedanken aufzuschreiben, wissen wir nicht genau. Es lässt sich aber immerhin vermuten. Avner Werner Less und seine Frau schrieben sich seit ihrer ersten Begegnung regelmässig Briefe. Auch wenn der grösste Teil dieser Korrespondenz durch einen Wasserschaden vernichtet wurde, wissen wir, dass allein in den ersten Jahren weit über tausend Briefe zusammengekommen sind. Während der Voruntersuchung zum Eichmann-Prozess war es allerdings den Angehörigen des Büros 06 aus Sicherheitsgründen strikt untersagt, in Briefen etwas über den Verlauf des Verhörs mitzuteilen. Da Vera Less zum gleichen Zeitpunkt ein Tagebuch beginnt, liegt es nahe, dass beide notgedrungen diese Form des Gesprächs erdacht hatten, um dem Partner wenigstens hinterher einen Einblick in die eigenen Gedanken und Erlebnisse zu ermöglichen.

Allen am Fall Eichmann Beteiligten ist selbstverständlich bewusst, dass sie Teil eines historischen Ereignisses werden. Was lag also näher, als

Aufzeichnungen für die Nachwelt zu sammeln? Auch der Gefängnisarzt Zwi Wohlstein führte ein Tagebuch über seine Begegnungen mit Adolf Eichmann. Gleichzeitig erfüllten private Aufzeichnungen einen ganz anderen Zweck, den man nur versteht, wenn man sich die Situation klar macht, in der die Männer und Frauen in Gesellschaft von Adolf Eichmann acht Monate lang lebten. Auf engstem Raum mussten fast fünfzig Menschen Höchstleistungen erbringen und dabei weit über einen normalen Büroalltag hinaus Akten des Grauens lesen und miteinander unzählige Einzelfälle für die Untersuchung aufarbeiten. Jeder für sich hätte ausgereicht, einen um den Schlaf zu bringen. Dass es unter diesen Umständen zu Spannungen kam, war unvermeidlich. Wir wissen von mehreren Beteiligten, dass sich im Büro ob schnell Gruppen bildeten, weil man sich schon aufgrund der je eigenen Familiengeschichte nicht immer einig war, wie die Voruntersuchung am sinnvollsten ablaufen sollte. Michael Goldmann-Gilead beispielsweise hatte sich als Überlebender mehrerer Konzentrationslager freiwillig zur Einheit gemeldet, weil er unbedingt an der Strafverfolgung Eichmanns mitwirken wollte. Er stammte, wie viele in der Einheit, aus dem aktiven Polizeidienst. Less hingegen war wie Ephraim Hofstädter in seinen Augen «kein richtiger Polizeioffizier», sondern gehörte eher zum «Intelligence Service». Ausserdem unterschieden sich die Ermittler selbstverständlich durch ihre persönlichen Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung und nicht zuletzt durch ihr Naturell. Ein umständehalber zusammengestelltes Team aus allen Ecken Israels brachte nun einmal Probleme mit sich und damit auch das Bedürfnis hervor, wenigstens gelegentlich für sich zu sein. Private Aufzeichnungen boten zumindest Less eine Möglichkeit, genau das zu tun und damit auch Kritik an Vorgesetzten und Kollegen loszuwerden, die unter den besonderen Bedingungen der Untersuchungsführung ansonsten keinen Raum gefunden hätte.

Less befand sich darüber hinaus in einer besonderen Situation: Als Einziger sass er Adolf Eichmann Tag für Tag direkt gegenüber. Während seine Kollegen emsig Beweise suchten, Bücher lasen und Dokumente aufarbeiteten, musste Less das Gespräch direkt führen, was selbstverständlich eine ganz eigene Belastung mit sich brachte. Wenn die Verhörprotokolle anschliessend wieder gemeinsam im Team ausgewertet wurden, galt der Arbeit von Less eine besondere Aufmerksamkeit. Staunend, teilweise auch fassungslos entnahmen die Kollegen dem Protokoll, dass Less sich entschlossen hatte, ausgerechnet Adolf Eichmann mit ausgesuchter Höflichkeit zu begegnen. Erst seine privaten Aufzeichnungen enthüllen, dass das kein Akt der Selbstverleugnung war, sondern eine bewusste Entscheidung. Der erfahrene Verhörspezialist hatte nämlich schon bei der ersten Begegnung erkannt, dass Eichmann kein gewöhnlicher Gefangener war, sondern ein gewitzter Lügner, der Übung darin hatte, sich je nach Publikum immer neu zu inszenieren. Einen Lügner aber entlarvt man nur, wenn man ihn zum ungescheuten Reden bringt. Less versuchte, für Eichmann eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, und nutzte dazu auch ungewöhnliche Mittel. Noch heute staunt jeder, der sich die Tonbandaufnahmen aus dem Verhörraum anhört, über diese unfassbar ruhige und sanfte Stimme, der man die wahren Gefühle nur anmerkt, wenn man weiss, dass den Verhörer ausser Verständnis noch ganz andere Gefühle beschäftigten. Nach dem geltenden Recht war Eichmann nicht zur Kooperation verpflichtet; Less' Hauptaufgabe bestand also darin, den Gefangenen zum Reden zu bringen. Dass Eichmann sich tatsächlich, gegen seine sonst praktizierte Vorsicht, zum Reden entschloss, lag an Less, der ihm das Gefühl vermitteln konnte, diese Kooperation würde ihm nützen. Aber schon allein die Tatsache, dass Less sein Gegenüber allen Ernstes mit «Herr Eichmann» anredete, und der auf dem Band festgehaltene Plauderton, ganz zu schweigen davon, dass er ihm auch noch von seinen Zigaretten anbot, ging vielen schlicht zu weit. Da-

mit isolierte sich der Verhöroffizier unvermeidlich von seinen Kollegen, die an Kritik nicht sparten. Unter solchem monatelangen Stress nimmt jeder Mensch Manöverkritik persönlich. In Ausnahmesituationen wie diesen entsteht keine Atmosphäre, in der man gern über Selbstzweifel, Bedenken und vor allem über persönliche Schwächen reden würde, wenn damit die Gefahr verbunden ist, dass die anderen das als Überforderung auslegen könnten. Auch an Less geht diese Doppelbelastung nicht spurlos vorüber.

Je weiter das Verhör voranschreitet, desto grösser wird der Kraftaufwand, um vor Eichmann weiter die Rolle des geduldigen Verhörers zu spielen. Ausserhalb des Verhörraums wird Less so still, dass sogar das Verhältnis zu den nächstehenden Kollegen im Büro ob leidet. Weil Less seine Gefühle nur noch den privaten Aufzeichnungen anvertraut, machen sich seine engeren Freunde Sorgen um seine psychische Stabilität; mancher bezweifelt, dass er durchhalten werde. Mit Besorgnis und Mitleid erinnert sich Michael Goldman-Gilead noch heute an die «Veränderung», die er an Less beobachtet hatte.* Weil Less auch später mit ihm nicht über seine Kämpfe und den Ekel vor Eichmann sprach, deutete Goldman-Gilead die Verhaltensänderung als Gefühlsumsturz und überlegte, ob sich sein Freund zu dicht an Eichmann herangewagt und sogar Sympathien für den Gefangenen entwickelt haben könnte. «Ich fürchte, er war von Eichmann mit der Zeit beeindruckt und hat ihn bewundert.» Vielleicht, so geht seine Vermutung weiter, sei Less am Ende Opfer eines Stockholm-Syndroms geworden, und der Verhörer habe angefangen, unbewusst mit dem Verhörten zu kooperieren. Die von Anfang an unterschiedlichen Auffassungen über die Verhörmethode verstärkten zweifellos diesen Eindruck, den Less' fortgesetztes Schweigen

* Gespräche mit Michael Goldman-Gilead im November 2011 in Berlin.

zu bestätigen schien, der sich seinerseits von den Kollegen beobachtet fühlte. Doch auch wenn dieses Missverständnis zu Lebzeiten nicht zu bereinigen war, fühlt Michael Goldmann-Gilead noch heute für seinen ehemaligen Kollegen: «Er war doch mein Freund und darum hat er mir leid getan.»

Das Reden über sich selbst ist etwas, das Less erst mit den Jahren lernt. Sogar in der eigenen Familie spricht er nur selten über die Vergangenheit. Mit diesem Problem ist er nicht allein. Wer den Nationalsozialismus überlebt und es in ein Leben danach geschafft hatte, redete nicht über seine Erfahrungen mit dem Grauen. Auch Michael Goldmann-Gilead hatte seinen Kollegen nicht erzählt, dass er in Auschwitz gewesen war und den linken Ärmel seines Hemdes erst hochgekremplelt, als es für die Ermittlungen unumgänglich wurde, weil, wie er es selber unübertroffen formuliert, «meine Nummer der Augenzeuge war». Die Angst vor dem Sprechen, vor dem Nicht-Verstanden- Werden, war nicht einmal in der Intimität einer Ehe aufzuheben. Bei Avner Werner Less bemerkt man sie noch in seinem Schreiben, im Selbstgespräch, denn gegen manches sträubt sich sogar sein Kugelschreiber. Die persönlichsten Erlebnisse aus dem Verhör kann auch Less erst Monate später zu Papier bringen und eine schonungslose Schilderung seiner Jugenderlebnisse in Berlin verfasst er erst, als ihn der Rechtsstreit mit der Bundesrepublik um «Wiedergutmachungs»-Leistungen dazu zwingt. Im Büro ob gilt Avner Werner Less als einer von denen, die rechtzeitig flohen und keine Ahnung vom wahren Grauen hatten. Und er belässt es dabei. Spätere Aufzeichnungen deuten aber an, dass es dafür noch einen anderen Grund gab als die Angst vor der Erinnerung: Less fürchtete, dass es ihm unmöglich werden könnte, Eichmann weiter zu verhören, wenn er den eigenen Zorn freiließ, indem er mit Leidensgenossen darüber sprach. Eichmann zum Sprechen zu bringen, ihm stundenlang gegenüber sitzen, ohne in eben die

emotionale Abhängigkeit zu geraten, die Michael Goldmann-Gilead befürchtet hat, setzt neben dem schauspielerischen Talent vor allem ein schier unglaubliches Mass an Souveränität voraus. Der Preis dafür war ein kräftezehrendes Ringen um die eigene Distanz. Dafür bedurfte es psychologischer Techniken wie der Abschottung von allem, was die Selbstkontrolle gefährdet hätte. Auch das ist ein Grund dafür, dass sich Less kaum auf Gespräche mit seinen Kollegen einlässt. Sein Festhalten an dem ausgesucht höflichen Umgang mit Eichmann und die anschließende Flucht in die privaten Aufzeichnungen dienen demselben Zweck: «Herr Eichmann» sagte Less in erster Linie für sich selbst. Denn schon «What a rotten swine» auch nur auf Englisch auf ein Papier zu schimpfen, barg die Gefahr heilloser emotionaler Verstrickung, vor der ihn auch die fremde Sprache nicht auf Dauer hätte bewahren können. Die ständige Selbstvergewisserung, in der Verhörzelle mit Eichmann zu sitzen und trotzdem nicht mehr sein Opfer zu sein, wäre nicht möglich gewesen, hätte er der Versuchung nachgegeben, jetzt selber seine Macht über den Gefangenen auszuspielen. Wenn es einen verlässlichen Halt für die eigene Urteilskraft gibt, kann er nur ausserhalb des Gefängnisses liegen: in der eigenen Haltung, die nicht von dem abhängig ist, dem man zufällig gegenüber sitzt.

Wie glaubwürdig Less seine Rolle spielt, zeigt insbesondere das waghalsige Zutrauen, mit dem Eichmann seinem Verhörer eines Tages eine persönliche Frage stellt, die jemand in seiner Situation niemals hätte stellen dürfen: Eichmann fragt Less nach dem Schicksal seiner Familie. Erst als Less ihm antwortet, dass sein Vater zu den Berliner Juden gehört hatte, die von Eichmanns Referat IV B 4 auf einen der letzten Transporte nach Auschwitz und damit in den Tod geschickt wurden, begreift der Gefangene die Unmöglichkeit der Situation und stammelt fassungslos: «Aber das ist ja entsetzlich, Herr Hauptmann!» Eichmann wird in diesem Mo-

ment keineswegs das Leid der anderen bewusst, sondern er merkt, dass er die Haltung seines Verhöroffiziers grundlegend falsch eingeschätzt und der Eindruck von einem «braven Hauptmann Less» sich als Falle erwiesen hatte. Die Hoffnung, seinen Verhöroffizier durch serviles Verhalten für sich eingenommen zu haben, hatte Eichmann getrogen. Nach sieben Monaten Verhör konnte er diese Erkenntnis selbstverständlich nur «entsetzlich» finden. Wie entsetzlich Avner Werner Less seinerseits schon die Frage und erst recht die Reaktion Adolf Eichmanns fand, konnte er erst in Worte fassen, als das Verhör schon lange beendet war.

Ob er sich noch an seine erste Begegnung mit Eichmann erinnere, wurde Less in den achtziger Jahren von einem Journalisten gefragt. «Natürlich», antwortete er, «das ist etwas, das man eigentlich nie vergisst. Auch heute nicht. Auch heute nach 21 Jahren bin ich genauso von dem Thema gefesselt wie damals eigentlich. Es geht nicht mehr aus dem Gedächtnis heraus, es lebt mit einem mit.»* Dass die intensive Beschäftigung mit Eichmann und mit dem Nationalsozialismus ihn verändern würde, muss Less sehr früh geahnt haben, denn aus den Notizen auf Zetteln und in Tagebüchern entstehen mehr und mehr Entwürfe für umfangreichere Texte. Aus Beschreibungen werden Erklärungsversuche, aus zusammenhanglosen Beobachtungen Skizzen für ein künftiges Resümee. Wohin immer Less mit seiner Familie in den nächsten Jahren zieht – erst nach Paris, dann wieder nach Israel und schliesslich nach Genf, Basel und Zürich –, seine Dokumentensammlung aus dem Verhör und seine umfangreichen Notizen werden ihn immer begleiten. Zumindest seine beiden Vorgesetzten Abraham Selinger und Ephraim Hofstädter wussten spätestens ab Herbst

* *Gespräch* in 3, Sender Freies Berlin (SFB), 16. Oktober 1982. Im Nachlass (AfZ Zürich) unter Signatur NL Less 7.1 X.

1961, dass Less ein Buch schreiben wollte, und ermunterten ihn ausdrücklich.* Sie sind die Probeleser des ersten Versuchs, den er ihnen ein halbes Jahr nach der letzten Verhörsitzung von seinem neuen Arbeitsplatz schickt, nämlich aus der Israelischen Botschaft in Paris. Less hatte einen Grossteil des Prozesses nicht mehr selber miterlebt, weil er schon Ende Juni 1961 nach Frankreich übersiedelte – eine Befreiung für die ganze Familie nach einem Jahr Ausnahmezustand. Doch so sehr es Less auch drängt, fertig wird das Eichmann-Buch nie, obwohl insbesondere seine Frau ihn dabei nach Kräften unterstützt. Die Gründe dafür sind zunächst privater Natur: Less muss arbeiten, um seine Familie zu ernähren und er arbeitet gern und viel, auch wenn er mit der Wahl seiner Arbeitgeber nicht immer Glück hat. Sein Leben bewegt zu nennen, wäre eine Untertreibung. Über Jahre verbringt er mehr Tage auf Geschäftsreisen als zu Hause, was für ihn eine doppelte Anspannung bedeutet, da er so sehr unter Flugangst leidet. Freizeit gibt es für Less auch deshalb kaum, weil seine Frau Vera seit 1940 unter spinaler Kinderlähmung leidet und mit zunehmendem Alter mehr und mehr auf seine Hilfe angewiesen ist. Dabei ist Avner Werner Less selbst nicht gesund: Zeitweise machen ihm Arthrose und Rheuma so zu schaffen, dass schon von daher an Schreiben nicht zu denken ist. Dazu die ständige Ungewissheit, wo man leben kann und soll: Einerseits bekommt Less und seiner Frau das mitteleuropäische Klima sehr viel besser als die Hitze in Israel, aber andererseits sind sie mit keinem Land mehr verbunden. Nicht zuletzt die kriegerischen Auseinandersetzungen im Nahen Osten bringen Less um die Ruhe, die es nun einmal zum Schreiben braucht; seine Tochter lebt mit ihrer Familie in dem umkämpften Land. Kraft und Zeit reichen in diesen Jahren nur für eine Erwiderung auf Hannah Arendts *Eichmann in Jerusalem*, ein Vorwort für ein Buch auf der Grundlage des Verhör-

* Die Briefe finden sich im Nachlass (AfZ Zürich) unter Signatur NL 2 (13).

protokolls in Frankreich* und ein Gedicht mit dem Titel «J'accuse» – «*Ich klage an*».

Die Zeit der Unruhe und wirtschaftlichen Sorge endet erst 1976. Als Less aber endlich Zeit findet, wieder über ein Eichmann-Buch nachzudenken, finden sich nur mit Mühe Menschen, die sich an diesem Projekt beteiligen mögen. Dabei mangelt es ihm nicht an prominenten Fürsprechern. Robert H. Lochner, nach seiner Zeit im diplomatischen Dienst der USA Vorsitzender des internationalen Journalistenverbandes in Berlin, den Less aus der Schulzeit kannte, setzt sich für ihn ein und vermittelt zumindest eine Veranstaltung an der Universität in Genf. François Bondy, der Schweizer Literaturkritiker und Journalist mit erstaunlich weitreichenden Beziehungen, bemüht sich um Publikationsmöglichkeiten in Frankreich. Robert M. Kempner, ehemaliger Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers im Nürnberger Prozess, versucht vergeblich, deutschen Verlagen begreiflich zu machen, dass es sich bei den Aufzeichnungen von Avner Werner Less «um ganz ungewöhnlich interessantes Material» handelt, und zwar «zeitgeschichtlich, psychologisch und kriminalistisch».** Aber die Verlage sagen ebenso namhaft wie reihenweise ab. «Meinen Sie wirklich, lieber Herr Dr. Kempner», gibt ein Verleger zu bedenken, «dass die neuen Fakten darin so viel gebracht haben, dass sie eine träge und eher abweisende Öffentlichkeit mobilisieren können? Der Name Eichmann löst ja in diesem Lande schon eher Abwehrreflexe aus. Ich habe meine grossen Zweifel, ob man sie durch eine Auswertung der Verhör-Protokolle überwinden kann – vor allem nachdem ich gelesen habe, was Herr Less zu sagen und in welcher Richtung

* *Eichmann par Eichmann*, herausgegeben von Pierre Joffroy und Karen Königseder mit einem Vorwort von Avner Werner Less. Paris 1970.

** Robert M. Kempner an den Ullstein Verlag, ohne Datum [Oktober 1977]. Im Nachlass (AfZ Zürich) unter Signatur NL 3.4 (36).

er die Verhöre zu interpretieren beabsichtigt.»* Nimmt man Leserbriefe und spätere Interviews aus, dann gibt es nur einen einzigen Text, den ein deutscher Verlag zu Less' Lebzeiten druckte: ein auf zwölf Seiten gekürztes «Nachwort» zu einer Auswahlgabe der Verhöre.** Der Text war alles andere als eine Interpretation des Verhörs, sondern enthielt stattdessen nur ein wenig Biographisches – neben genau den schauerlichen Anekdoten über den Massenmörder im Gefängnis, über die es sich angenehm lästern lässt, weil Gruseln unser Denken nicht fordert. Damit konnte ein Mann, der ganz andere Texte in der Schublade hatte, natürlich nicht zufrieden sein. Less war dennoch stolz darauf, denn *Das Eichmann-Protokoll* präsentierte zwar nicht seine Gedanken, aber zweifellos seinen grössten Erfolg: einen Eichmann, der in Jerusalem sprach. Ausserdem verschaffte das Buch ihm Zugang zur Öffentlichkeit. Obwohl die Verleger sein Buch immer noch nicht drucken wollten, bekam er doch endlich die Chance zu reden. Übersetzungen des Buches machten den sprachbegabten und sympathischen Less auch im Ausland zu einem begehrten Gesprächspartner. Die Interviews***, die in den letzten Jahren seines Lebens für Hörfunk und Fernsehen entstehen, und die Reisen, die

* Brief eines Verlegers, der hier ungenannt bleiben soll, an Robert M. Kempner, 1. März 1978. Im Nachlass unter Signatur NL 3.4 (36).

** Jochen von Lang (Hrsg.), *Das Eichmann-Protokoll. Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre*. Nachwort Avner Werner Less. Mitarbeit Claus Sibyll. Berlin 1982, Seite 265-276.

*** Einige Interviews finden sich im Nachlass (Archiv für Zeitgeschichte, Zürich), darunter auch unbearbeitete Mitschnitte, die nur zum Teil in Medienproduktionen Verwendung fanden. Das früheste Filmdokument findet sich in dem Dokumentarfilm *Erscheinungsform Mensch: Adolf Eichmann* von Rolf Defrank (Hamburg/BRD: Aurora Television, 1978-79). Less war ausserdem im Mai 1983 Gast in der Talkshow *3 nach 8* (Radio Bremen), in der er auch aus seinen Gedichten vorlas. Besonders empfehlen möchte ich aber das Rundfunkinterview aus der SFB-Reihe *Gespräch m3* vom 16. Oktober 1982.

damit verbunden sind, entschädigen ihn ein wenig für die jahrelangen Absagen. Less genießt sie nicht zuletzt deshalb, weil er seit dem Tod seiner Frau 1980 keinen Ort in der Welt mehr hat, an dem er gern länger geblieben wäre.

Leider machte Avner Werner Less genau den Fehler, den viele begabte Autoren begehen: Er wollte sich erst zum Schreiben hinsetzen, wenn er einen Verlagsvertrag in Händen hielt. So vertat er seine Zeit damit, sich mit immer neu formulierten Exposés zu bewerben, und scheiterte unvermeidlich an dem Versuch, auf einer Seite begreiflich zu machen, dass er so unendlich mehr zu sagen habe, als auf diese Seite passte. Nichts ist für einen Autor schwerer als die werbewirksame Zusammenfassung eines Buches, das noch gar nicht geschrieben ist, insbesondere dann, wenn man darin keinerlei Übung hat und es auch noch mit der Aufrichtigkeit hält. Sich ohne die Zusage eines Verlages an sein Buch zu setzen, wagte Less allerdings auch nicht, obwohl er nicht am üblichen Grund für schriftstellerische Verzagtetheit scheiterte: der Notwendigkeit, für wenigstens ein Mindesteinkommen zu sorgen.

Less fehlte an diesem Punkt seiner Arbeit schlicht die Erfahrung im Umgang mit eigenen Texten. Hier wurde ihm seine abgebrochene Ausbildung zum Hindernis, das er allein nicht überwinden konnte. Da er niemanden fand, der ihm dabei geholfen hätte, gab Less seine Buchpläne 1982 schliesslich ganz auf.

Die Enttäuschung darüber blieb, ebenso wie die Kränkung, dass ausgerechnet Deutschland kein Interesse an seinen Gedanken zeigte. Die Annäherung an die Bundesrepublik war Less nicht leicht gefallen und die Rückkehr nach Deutschland war zunächst auch nicht freiwillig gewesen. Es war die Arbeit bei Interpol, die ihn 28 Jahre nach seiner Vertreibung aus Berlin zu Dienstreisen nach Deutschland verpflichtete, und mehr als Pflichtbesuche waren es zunächst nicht. Die ersten Erlebnisse mit der

Bundesrepublik waren nicht besonders vertrauenswürdig. Als die Staatsanwaltschaft 1964 Less als Zeugen im Prozess gegen die Eichmann-Helfer Hermann Krumei und Otto Hunsche hören wollte, legte der Verteidiger Einspruch mit der Begründung ein, dass der Prozess gegen Eichmann völkerrechtswidrig gewesen sei und man ja gar nicht wisse, wie Eichmanns Aussagen überhaupt zustande gekommen wären. Mit anderen Worten: Less sei befangen. Einem guten Verteidiger müssen solche Argumente einfallen, darum wirkte es noch weit seltsamer, dass das Gericht den Zeugen wieder zurück in die Israelische Botschaft nach Paris schickte, weil man sich erst einmal gründlich darüber beraten müsse. Als man entschied, Less einen Monat später erneut zu laden, wurde immer noch debattiert. Der Zeuge musste daher noch einen weiteren Tag warten, bis er aussagen durfte. Dass am Ende Hunsche auch noch freigesprochen und Krumei zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, die durch die Anrechnung der Untersuchungshaft eher symbolisch ausfiel, machte nicht nur Less fassungslos.

Wenn Less und seine Frau dennoch immer häufiger nach Deutschland reisten, lag das allein daran, dass beide Menschen kennenlernten, die zu Freunden wurden. Marianne und Walter Clemens lebten in Hamburg, der Stadt, aus der auch Vera Less kam und die sie nie aufgehört hatte zu vermissen, auch wenn die Nationalsozialisten sie von dort vertrieben und ihre Mutter durch halb Europa zu Tode gehetzt hatten. Die beiden Ehepaare hatten sich in den fünfziger Jahren in Amerika kennengelernt und einen Weg gefunden, miteinander über das Vergangene zu sprechen, um Neues zu beginnen. Der erste private Besuch führte die Familie Less zu den beiden. Ein Ausflug nach Hamburg wurde in der Folge zu einer regelrechten Institution. Avner Werner Less habe eine ganz besondere Art gehabt, sich seine Freunde auszusuchen, erinnert sich Marianne Clemens noch heute. Er folgte dabei allein seiner Urteilskraft und gab wenig auf

Etiketten wie Herkunft oder Meinungen. Auch darin war er sich mit seiner Frau einig, die einen ganz besonderen Anteil daran hatte, dass der gemeinsame Freundeskreis auch über lange Zeiten bestehen blieb, in denen man sich nicht sehen konnte. Da Vera Less durch ihre Krankheit gezwungen war, ihr Leben im Wesentlichen zu Hause zu verbringen, pflegte sie einen umfangreichen internationalen Briefkontakt, der selbst eifrige Korrespondenten im digitalen Zeitalter in Erstaunen versetzen kann. Leider ging der grösste Teil der Briefe durch ein Unglück verloren, aber allein die Korrespondenz aus den Jahren 1972 bis 1974 umfasst weit über 45 0 0 Briefe und reicht bis nach Australien und Nord- und Südamerika. Die Offenheit, mit der das Ehepaar Less in Deutschland Freundschaften zulässt, ist ebenfalls erstaunlich. Reinhard Dullien und Paul Dickopf, die Less über seine Arbeit bei Interpol kennengelernt hatte, weil sie nacheinander dem Bundeskriminalamt vorstanden, gehören mit ihren Familien ebenso dazu wie die mutigen Nazi-Kritiker Marianne und Walter Clemens oder der Rechtsanwalt Dieter Wechtenbruch, der als junger Mann 1961 nach Israel gekommen war, um als Assistent von Robert Servatius Adolf Eichmann zu verteidigen. Wir wissen nicht, ob Less die SS-Vergangenheit von Dickopf oder die NS DAP-Mitgliedschaft von Dullien bekannt war. Vera Less deutet die Vergangenheit von Dullien in Briefen zumindest an. Dass sich im Nachlass von Less ausserdem ein Personen-Dossier über den Schweizer Bankier François Genoud findet, einen überzeugten Hitler-Verehrer, der ein Freund des Nazi-Agenten Paul Dickopf war und die Verteidigung von Adolf Eichmann mitfinanziert hatte, bevor er sich in Algerien und im Terrorismus engagierte, ist zumindest bemerkenswert.* Aber was auch immer Less wusste oder ahnte, es hinderte ihn

* Wie eng die Genannten miteinander bekannt waren, kann man jetzt in der beeindruckend gründlichen Genoud-Biographie von Willi Winkler nachlesen: *Der Schattenmann. Von Goebbels zu Carlos: Das mysteriöse Leben des François Genoud*. Berlin 2011.

offensichtlich nicht daran, sich sein eigenes Bild von Menschen zu machen, ebenso wie er auch bereit war, sich über das Nachkriegsdeutschland eine eigene Meinung zu bilden.

Vera und Avner Werner Less beschlossen 1968, ohne ihre israelische Staatsbürgerschaft aufzugeben, die deutsche wieder anzunehmen. Obwohl beide nie erwogen haben, in Deutschland auch zu leben, wollten sie doch ein Zeichen für den Neuanfang und die Versöhnung setzen, die sie trotz allem für möglich hielten. Diese Art, Vertrauen gewissermassen auf Kredit zu gewähren, war vor 45 Jahren ebenso mutig wie selten. Als sich Anfang der achtziger Jahre auch in Israel herumsprach, dass Vera und Avner Werner Less die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen, machte das Unverständnis darüber Schlagzeilen. Wie konnte ausgerechnet der Mann, der für Israel Adolf Eichmann verhört hatte, einen deutschen Pass annehmen? Abenteuerlichste Gerüchte machten die Runde. Avner Werner Less habe seine Familie in Israel zurückgelassen, nur um Deutschland nahe zu sein, schrieb Yoram Kaniuk in der israelischen Zeitung *Maariv*, denn Less bewundere das Deutsche in jeder Form und habe sogar Eichmann für ein Genie gehalten.* Kaniuk war zwar für seine ganz eigene Sicht der Welt bekannt und seine Neigung zu sprachlichen Fehlertreten war spätestens, seit er die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als «Disneyland der jüdischen Tränen» bezeichnet hatte, kein Geheimnis mehr. Für Avner Werner Less aber bedeuteten derartige Schlagzeilen ausgerechnet in dem Land, dem er sich am meisten verbunden fühlte und in dem die Familie seiner Tochter lebte, eine persönliche Katastrophe. Öffentlich widersprechen wollte er dennoch nicht, weil er immer noch

* *Er war ein Teufel und ein Genie*. In: *Maariv*, 26. August 1983. (Hebräisch.) – Der Text floss nur wenig verändert in Yoram Kaniuks Bericht über seine Reise durch Deutschland ein, in dem sich auch alle weiteren Zitate finden. Yoram Kaniuk, *Der letzte Berliner*. Übersetzt von Felix Roth. München 2002.

hoffte, seine Sicht mit seinem Buch über Eichmann ausführlich darstellen zu können. Viele glauben die absonderlichen Geschichten über Avner Werner Less noch heute. Deshalb wirkten in den achtziger Jahren die vielen Absagen umso bitterer. Man verurteilte ihn in Israel für seine angeblich naive Anhänglichkeit an das Land seiner Väter, das aber noch nicht mal sein Eichmann-Buch veröffentlichen wollte, mit dem man alle Vorwürfe mit leichter Hand hätte widerlegen können.

Less blieb sein Leben lang ein ebenso hoffnungsvoller wie kritischer Beobachter der deutschen Nachkriegsgeschichte. Als der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl über die «Gnade der späten Geburt» schwadronierte, störte er sich nicht nur wie viele an der Taktlosigkeit der geborgten Phrase, sondern zerpflückte mit sicherem Gespür für die antisemitischen Altlasten der christlichen Tradition besonders den Begriff «Gnade». Aber so sehr er sich auch über die deutsche Haltung im Libanon-Konflikt oder Ereignisse wie die Kranzniederlegung auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg aufregen konnte, so sehr hoffte er darauf, dass eine junge nachwachsende Generation nicht die Fehler ihrer Eltern wiederholen und die richtigen Lehren aus der Erfahrung mit Männern wie Eichmann ziehen würde. Darin lag für Less der einzige Sinn, sich immer und immer wieder mit dem Eichmann-Verhör zu beschäftigen: Das einzige, was einen neuen Zivilisationsbruch verhindern kann, ist das Verstehen der tieferliegenden Ursachen des Nationalsozialismus. Avner Werner Less glaubte, etwas ganz Wesentliches verstanden zu haben. Wen wundert es, dass er nicht sterben wollte, ohne den Menschen davon zu berichten, und das nicht nur in Deutschland.

Dieses Buch ist der Versuch, das nachzuholen, was Less zu seinen Lebzeiten nicht geschafft hat: seine Gedanken möglichst vielen Lesern zugänglich zu machen. Dennoch ist es natürlich nicht das Buch, das Avner

Werner Less selber veröffentlicht hätte. Er hat nie darüber nachgedacht, ob er eine Autobiographie schreiben sollte, sondern wollte sich ganz auf Adolf Eichmann konzentrieren.

Die Entscheidung, diesmal nicht Eichmann, sondern Less selbst in den Mittelpunkt zu stellen, hat mehrere Gründe. Schon bei meiner ersten Beschäftigung mit dem Less-Nachlass fand ich so viele spannende Texte zu anderen Themen, dass ich sie nicht weglassen wollte. Aber ganz abgesehen von der Vielseitigkeit der Themen gibt es vor allem eines, das das Denken von Avner Werner Less auszeichnet: seine erstaunliche Fähigkeit, sich trotz aller Erfahrungen mit menschlichen Abgründen den Humor und die Lebensfreude zu bewahren. Das Lesen der über tausend Notizen im Less-Nachlass macht einfach neugierig auf den Menschen, der die Kraft zu diesen Gedanken hatte. Man will wissen, wie sein Leben ausgesehen haben mag, bevor und nachdem er der Polizeioffizier war, der Adolf Eichmann verhörte. Da der Autor sein Buch nicht mehr selber vorstellen kann und der heutige Leser deshalb auch keine Möglichkeit mehr hat, ihm persönlich zu begegnen, müssen andere beschreiben, was er nicht aufgeschrieben hat. Eine Fachliteratur, die uns bei der Annäherung helfen würde, gibt es nämlich nicht.* Deshalb wurden für dieses Buch die Texte von Avner Werner Less und seiner Frau durch Gespräche und Kommentare mit Menschen ergänzt, die mit beiden persönlich am nächsten bekannt waren: allen voran ihr 1949 geborener Sohn Alon Less.

* Less wird zwar in vielen Büchern über Eichmann und den Prozess namentlich erwähnt, aber nicht thematisiert. Sogar in der ansonsten sehr filigranen Arbeit Hanna Yablonkas sind Less noch nicht einmal drei Zeilen gewidmet. Die einzige Quelle für alle mir bekannten Less-Darstellungen ist (zum Teil wörtlich) sein eigenes Nachwort zu *Das Eichmann-Protokoll*. In diesem Sinne am ausführlichsten ist David Cesarani. (Hanna Yablonka, *The State of Israel vs. Adolf Eichmann*. New York 2004. David Cesarani, *Adolf Eichmann: Bürokrat und Massenmörder. Biografie*. Aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin 2004.)

Sohn Alon Less. Aber auch Marianne Clemens, die Freundin der Familie aus Hamburg, Michael Goldmann-Gilead, der ehemalige Kollege aus dem Büro 06, und Dieter Wechtenbruch haben bereitwillig Ergänzungen beigetragen. Alon Less hat für die Arbeit an diesem Buch ausserdem den privaten Nachlass zur Verfügung gestellt, in dem sich neben biographischen Texten und Fotoalben vor allem die Gedichte seines Vaters fanden. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Texte von Avner Werner Less. Die kommentierenden Texte sind durchgehend eingerückt. Die Mitarbeiter des Arche-Verlags und ich hoffen, dass wir eine Darstellungsform gefunden haben, die Lesbarkeit und Übersichtlichkeit verbindet. Für alle, die genauer wissen wollen oder müssen, woher die Texte im Einzelnen stammen, findet sich am Ende ein wissenschaftlicher Anhang.

Keine Vorbemerkung zu Avner Werner Less dürfte schliessen, ohne über den Menschen zu sprechen, ohne den er seit 1935 nicht mehr vollständig war: Vera Less, seine Frau. Beide lernten sich als Flüchtlinge in Paris kennen. Sie heirateten 1936. Ihre Ehe ist eine dieser Geschichten, die einem niemand glauben würde, hätte man sie erdichtet. Darum kann es vielleicht nicht schaden, den Leser zu warnen, der darauf vertraut, vor Sentimentalität sicher zu sein, wenn er nach einem Sachbuch greift. Wer verstehen möchte, wie es Avner Werner Less gelang, 275 Stunden in einem Raum mit Adolf Eichmann zu überstehen, begegnet nicht nur einem Menschen mit scharfer Beobachtungsgabe, einer beeindruckenden Urteilskraft und feinem Sarkasmus; er trifft auf einen Mann, der sich auch nach Auschwitz nicht verbieten lassen wollte, Gedichte zu schreiben, und auf eine Frau, für die auch hartgesottene Zyniker gern zu Dichtern würden.

Biographien enden immer traurig und jeder kennt das Ende. Avner Werner Less starb am 7. Januar 1987 an den Folgen einer Krebserkrankung,

die sich schon 1980 kurz nach dem Tod seiner Frau bemerkbar gemacht hatte. Sechs Jahre war es ihm gelungen, trotz radikaler Operationen und erfolgloser Therapieansätze, weiter zu arbeiten und dabei so intensiv zu reisen wie lange nicht. Er korrespondiert fleissig, absolviert Buchveranstaltungen in einem Land nach dem anderen, besucht Schulen und Universitätskonferenzen, bestreitet Podiumsdiskussionen, Fernsehauftritte, Vortragsabende. Er wehrt sich mit aller Macht dagegen, dass die Kräfte schwinden, plant eine grosse Eichmann-Tagung und schickt 1986 der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG) seine Vorschlagsliste zu einer ambitionierten Vortragsreihe, zu der es dann nicht mehr kommen wird. Aber seine Stimmung schwankt. An manchen Tagen ist es die grosse Freude über das Interesse, das ihm nun entgegenschlägt, ein geradezu euphorisches Sendungsbewusstsein in Gesprächen mit jungen Menschen, denen seine ganze Hoffnung gehört. Dann folgen wieder Nächte voll tiefer Traurigkeit, wenn sich in die Sehnsucht nach seiner Frau Todessehnsucht mischt. Auch deshalb macht Less das Fliegen nun weniger Angst. Für die geplante Edition des Urteils von Jerusalem reicht die Kraft nicht mehr. Aber so verzweifelt Less auch seinem Sohn sagt: «Ich kann noch nicht sterben. Ich bin noch nicht fertig», so gründlich ist er darauf vorbereitet, dass es vorbei und der Tod kein Feind mehr ist.

Die Beerdigung neben seiner Frau in Hamburg scheidert an schwer durchschaubaren und kaum erträglichen bürokratischen Hürden. Die Urne wird deshalb am 16. Januar 1987 auf dem Friedhof Dübendorf bei Zürich beigesetzt. Nachdem sein Freund François Bondy die Trauerrede gehalten hat, ertönt die Stimme von Milva mit dem Lied, das er besonders mochte: «Ich hab keine Angst!» Avner Werner Less schrieb «unermütlich» aus gutem Grund immer mit T.

«Seine Sammlung schmalziger Platten hätte einer polnischen Schneiderin alle Ehre gemacht», lästerte unüberbietbar hilflos der israelische Journalist Yoram Kaniuk nach einem Besuch bei Less in der Schweiz. «Das Haus war voller kitschiger Bilder»* und dann habe Less ihm, dem aus Überzeugung «zornigen Juden», auch noch Kaffee gekocht, dazu seine «sentimentalen Gedichte auf Deutsch, Französisch und Englisch» vorgelesen und von seiner verstorbenen Frau erzählt, weil er nicht nur über Adolf Eichmann reden wollte.** Unerträglich sei die Begegnung für ihn gewesen. Wer auf das Leben und Denken von Avner Werner Less sieht, kann diese Verzweiflung durchaus verstehen. Denn auch wenn wir natürlich nicht wissen, welche traumatischen Erlebnisse mit polnischen Schneiderinnen, französischen Chansons, Joseph Schmidt und der rothaarigen Milva derartige Fluchtinstinkte ausgelöst haben, fällt einem doch eines in der Begegnung mit Less noch heute schwer: mit Überzeugung im eigenen Zorn zu verharren.

Less hätte viele gute Gründe gehabt, mit Hass und Verachtung auf die Menschen und sein Schicksal zu sehen. Aber obwohl er diese Gefühle nur allzu gut kannte, wollte er sich ihnen ebenso wenig unterwerfen wie den jeweils herrschenden Meinungen. Im Zorn, davon war Less überzeugt, setzt sich die Täter-Opfer-Hierarchie in fataler Weise fort, weil kein Opfer dadurch frei werden kann, dass es seinerseits zum Täter wird. Wer im Zorn stehen bleibt, lähmt sich nur selber und macht sich blind für ein klares Urteil, aber auch für die Möglichkeiten, die die Welt doch bietet. Man sollte nicht den Fehler begehen, diese Entscheidung gegen die eigenen Rache-Impulse mit bedingungslosem Harmoniestreben, naivem Optimismus oder der Sehnsucht nach einem Schlussstrich zu ver-

* Less besass unter anderem grossformatige Originale des französischen Malers und Buchillustrators Paul Georges Klein (1909-1994).

** Yoram Kaniuk, *Der letzte Berliner*. Angabe oben, Seite 120ff.

wechseln. So wie Less mit dem Todesurteil gegen Adolf Eichmann vollkommen einverstanden war, hörte er auch nie auf, andere Täter für ihre Taten anzuklagen und ihre Verfolgung zu fordern. Das Verständnis, das Less anstrebte, schloss Wehrhaftigkeit eben nicht aus, sondern begründete sie überhaupt erst. Der Polizeioffizier, der Überlebende, der deutsche Jude, der Mensch Avner Werner Less hatte vor allem eines verstanden: Adolf Eichmann hatte nicht nur Transporte organisiert, er hatte vielmehr überhaupt erst Opfer organisiert. Wer aber Menschen zu Opfern macht, kettet sie unauflöslich an sich, verstrickt in ein Abhängigkeits-Verhältnis, dem man nicht enttrinnen kann, ganz gleich, wie viel man tötet. Less fürchtete sich so sehr vor dieser Verstrickung, dass ein einfacher Seitenwechsel keinen Reiz für ihn hatte. Wer Abhängigkeiten bedrohlich findet, für den ist auch die Macht keine Versuchung, selbst wenn es die über Adolf Eichmann ist. «Es ist gar nicht so ein schönes Gefühl, die Macht über einen Menschen zu haben, glauben Sie mir», versicherte Less einem Journalisten. Und zornig zu sein, ist es auch nicht.

Woher Less die Einsicht und die Kraft nahm, trotz seiner Familiengeschichte und der Gelegenheit zur Macht, mit Besonnenheit, ja, mit Offenheit auf Menschen zuzugehen und nicht in die wohlige Blindheit des Hasses zu flüchten, gehört zu den Dingen, die man unbedingt wissen möchte. Noch lieber hätte man etwas von bei- dem. Fragte man Less, dann würde er vermutlich von seiner Frau erzählen und seinen Kindern, würde uns einen Kaffee kochen und dann aus seinen Gedichten vorlesen. Denn so hart und unerbittlich sein Urteil über die Menschen und ihr Handeln sein konnte – er glaubte ebenso fest daran, dass wir immer auch in der Welt leben, in der wir uns zu leben gestatten. Wir müssen uns Avner Werner Less als glücklichen Menschen vorstellen.

bettina stangneth

1916 – 1953 Berlin, Frankreich, Israel

1916-1933

aus Lebenslauf (1)

Ich bin in Berlin in der Prager Strasse geboren. Im Dezember 1916. Ich habe einen Bruder und eine Schwester; beide sind etwas älter als ich. Mein Vater kam aus Rössel in Ostpreussen, sein Vater ebenfalls. Meine Mutter war Berlinerin, wie auch schon ihr Grossvater. Meine Eltern waren gute Juden und nicht minder gute Deutsche. Zumindest fühlten sie sich als solche. Solange mein Vater es in Deutschland durfte, hatte er immer schwer und rechtschaffend gearbeitet. 1914, als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich mein Vater sofort als Freiwilliger beim



Julius und Helene Less (geborene Lewy)



Julius Less als Kriegsfreiwilliger

Maikäferregiment. Er überlebte diesen Krieg und war auf sein EK sehr stolz. Die Naziherrschaft überlebte er allerdings nicht. Auch er war einer der Millionenjuden, die getötet wurden, die sterben mussten. Das war 1943. Es mag beinahe frivol klingen, aber zum Glück ist meine Mutter [am 5. Mai] 1933 im Alter von 45 Jahren in Berlin an einem Pankreaskrebs gestorben. Damals war ich sechzehn Jahre alt.

Nach vier Jahren Volksschule in der Nachodstrasse, ganz in unserer Nähe, kam ich in die Höhere Waldschule am Bahnhof Heerstrasse im Grunewald. Es waren die schönsten Jahre meiner Jugend. Es war eine der ersten Koedukationsschulen in Deutschland. Wir waren tagsüber in dieser Schule, machten dort unsere Schularbeiten, hatten nach dem Mittagessen eine längere Liegestunde, und neben dem Lernen trieben wir viel Sport. Unsere Lehrer waren einzigartig. Dank ihrer pädagogischen Fürsorge bekam unser Leben Inhalt. Der Waldschulgeist, wenn ich es so nennen darf, ist bis zum heutigen Tage erhalten geblieben. Einmal im Jahr, im Oktober, treffen sich die ehemaligen Waldschüler in Berlin.



Julius Less mit Bruder, Familie und Schwiegervater

Aber auch diejenigen, die nicht teilnehmen können, haben ihre Waldschulzeit niemals vergessen.

Dieser schöne Traum endete für mich jäh 1933. Bald nach der Machtgreifung der Nazis war meine Familie aufgrund verschiedenster Denunziationen wiederholt der Willkür von Hausdurchsuchungen durch die SA und die Gestapo ausgesetzt. Sogar am Tage, als meine Mutter ins Krankenhaus gebracht werden musste, aus dem sie dann nie zurückkehrte, erschien am Abend schwerbewaffnete SA bei uns und beschuldigte uns, staatsfeindliches Material aus dem Hause geschafft zu haben. So wurde die Bahre, auf der meine Mutter in den Krankenwagen getragen wurde, zu «staatsfeindlichem Material». Es wurde immer unerträglicher, zumal die SA-Männer es anscheinend auf mich abgesehen hatten und mich mit Worten und Gesten wiederholt bedrohten. Mein Vater nahm mich dann aus der Schule, steckte mich anfangs in eine Lehre, doch nach drei Monaten, da er für mein Wohlergehen fürchtete, schickte er mich nach Frankreich.



Julius und Helene Less und ihre drei Kinder Karl Heinz (geboren 1914), Lieselotte (1915) und Werner (1916) – aufgenommen im Berliner Atelier Theodor Penz, Kant-Strasse 156/157



Alon Less im Gespräch (2012)

bst: Julius Jakob Less, Dein Grossvater, wurde am 7. Dezember 1885 in Ostpreussen geboren, zog als Freiwilliger in den Ersten Weltkrieg und bekam 1914 das Eiserne Kreuz, weil er verwundet worden war. Nach Kriegsende arbeitete er als Kaufmann, war Mitinhaber einer Möbelfachzeitschrift und einer Möbelkleinfabrik in Berlin.

Alon Less: Er war wegen meiner Grossmutter Helene Lewy [geboren am 11. September 1887] nach Berlin gezogen. Ihre Familie lebte seit Generationen in Berlin. Meine Grosseltern lebten die sogenannten «Deutschen Werte» mit Überzeugung: Fleiss, Pünktlichkeit ... Aber er hatte auch sehr moderne Ansichten, was die Erziehung der Kinder betraf zum Beispiel.

bst: Dein Grossvater entschied schon 1933, Deinen Vater nach Paris zu schicken?

Alon Less: Er reiste sogar zusammen mit seinen drei Kindern nach Paris. Aber er hat sich dann in Frankreich nicht wohlfühlt und wollte unbedingt zurück nach Berlin. Er war sehr deutsch und hat gehofft, dass die Nazis wieder verschwinden würden. Auch die Schwester [Lieselotte, Jahrgang 1915] und der Bruder [Karl-Heinz, Jahrgang 1914] meines Vaters sind zurück nach Deutschland gegangen. Ihnen gelang 1936 die Einreise nach Palästina. Aber mein Grossvater wollte Berlin nicht verlassen, weil er die Stadt und das Land liebte.

aus Lebenslauf (2)

Viele Jahre später, es war 1962 oder 1963, als ich Berlin zum ersten Mal wiedersah, kam ich in eine völlig fremde Stadt. Selbst heute, wo ich doch öfters nach Berlin komme, und die Stadt mir sehr gefällt, ist es nicht mehr «mein Berlin». Etwas ist in mir zerbrochen, Prager Strasse und Kindheit sind nur noch ein Scherbenhaufen.

1933-1936 aus *Lebenslauf* (3) Am 5. September 1933 kam ich in Paris an. Als Flüchtling hatte ich kein Anrecht auf Arbeitserlaubnis, und doch, irgendwie debrouillierte man sich. Einmal flog ich aus dem Hotel heraus, in dem ich wohnte, weil ich nicht mehr die Miete bezahlen konnte. Der Hotelbesitzer behielt all mein Hab und Gut zurück. Ich besass nur das, was ich auf dem Körper trug. Heute mag das ganz romantisch klingen, aber mir war damals gar nicht romantisch zu Mute. Mit ein Paar Turnschuhen an den Füßen im Winter in Paris ist kein Honigschlecken. Aber dennoch, man war so jung und der nächste Tag war Lichtjahre entfernt. Und so wurde Paris zu meiner neuen Heimat, in der ich meine erwachende Jugend erlebte, in der ich heranreifte, in der ich erwachsen wurde. [...]

In Paris wurde mir klar, dass ich als Jude keinen Platz in Europa habe. Ich schloss mich dem «Hechaluz» an, einer zionistischen Jugendbewegung, die junge Leute für die Landwirtschaft in Israel, oder Palästina, wie es damals noch hiess, ausbildete. Es muss im Januar oder Februar 1935 gewesen sein, als ich in Paris beim «Hechaluz» meine Frau kennenlernte. Alfred Döblin hielt bei uns einen Vortrag, als einige meiner Freunde zu mir kamen und sagten: «Du, da ist gerade ein neues Mädchen hier aufgetaucht. Die ist bildschön und sieht phantastisch aus!» «Nun», sagte ich, «dieses Wunder muss ich mir mal ansehen.» Ging hin, sah sie an – und war verliebt. Ich ging zu meinen Freunden zurück und sagte ihnen ganz lakonisch: «Die heirate ich.» Ja, und am 7. November 1936 heirateten wir dann in der Mairie des 5. Arrondissements von Paris.



Liebe auf den ersten Blick

*Mein Gott, wie lange ist es her!
Mir scheint, als ob es gestern wär.
Es war im Mai vor vielen, langen Jahren,
Place des Nations, in unserem Paris,
in dem wir Zuflucht fanden,
wo wir zum ersten Mal uns küssten
und wussten, dass es Liebe,
ein coup de foudre war,
der uns aus heitrem Himmel traf
Wir hatten nichts und waren ärmer
als die ärmste Kirchenmaus
und dennoch reicher als die Reichsten.
Du nahmst den Bus zum Buttes Chaumont
und ich, vor lauter Glück und Seeligkeit,
lief tanzend, singend, lachend
durch die Strassen zurück in mein
Hôtel de la Lorraine.
Die Liebe, die uns so verband,
hielt länger als ein Leben lang.*

1936-1936

aus *Lebenslauf* (4)

Meine Frau stammt aus Hamburg, und als sie ihrer Familie mitteilte, dass wir zu heiraten beabsichtigen, gab es einen Riesenskandal. Schliesslich war ich beinahe weniger als ein Habenicht, hatte keinen Beruf, kein Geld, nichts. Die Familie expedierte Vera nach Stockholm, sozusagen «um sich alles reiflich und ohne Überstürzung zu überlegen». Vera hielt es drei lange Monate in Stockholm aus, dann kam sie zu mir nach Paris zurück – und ihre Hamburger Familie bekannte sich geschlagen. Aber auch ich musste eine Bedingung erfüllen. Ich musste rasch einen Beruf lernen. Und so machte ich einen Kurs als Damenfriseur und bekam nach Absolvierung des Kurses ein schönes Diplom [am 18. Dezember 1936]. Es war sogar sehr gut, dass ich diesen Beruf erlernt hatte, denn von diesem Moment an konnte ich Vera immer die Haare wunderbar einlegen.



Hochzeitskarte 1902



Herbert (1905) und Vera (1912) Gonsiorowski

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (5)

Vera war [am 2. Juni 1912] in Hamburg geboren. Die Familie ihres Vaters kam aus Bromberg. Mütterlicherseits waren ihre Vorfahren seit 1612 in Altona ansässig.

Vera Less Notariell beglaubigte Erklärung am 24. April 1950 (6) Meines Bruders und meine Eltern sind:

a) Moritz Gonsiorowski, geb. am 20.4.1874 in Bromberg, gestorben am 27.1.1932 in Hamburg.

b) Frau Julia verwitwete Brück, verwitwet gewesene Gonsiorowski geb. von Halle, geboren am 12. März 1882 in Hamburg [...] Meine Eltern haben am 9. März 1902 in Hamburg die Ehe geschlossen.

Meine Mutter war in zweiter Ehe verheiratet mit Ludwig Brück, geb. am 19. März 1874 in Alsenz. Die Eheschliessung ist erfolgt am 10. Februar 1939 in Hamburg.

Alon Less im Gespräch

bst: Deine Mutter hatte ihr Leben lang eine sehr starke Beziehung zur Stadt Hamburg. Wie kam es, dass auch sie 1935 in Paris war?

Alon Less: Ja, meine Mutter hat Hamburg sehr geliebt und viel von ihrer glücklichen Kindheit dort erzählt. Sie kam aus einem sehr gutbürgerlichen Haus, bekam eine gute, auch moderne Schulbildung ...

bst: Sie besuchte die Helene-Lange-Schule, damals eine höhere Mädchenschule, und ihre Mutter liess sie sogar ein halbes Jahr allein in das Insel-Internat auf Norderney, wo sie sich sehr wohlfühlt hat. Deine Grosseltern, Julia und Moritz Gonsiorowski, hatten das Kaufhaus Gonsiorowski in der Holstenstrasse in Altona und wohnten in Eppendorf.

Alon Less: Als wir in den sechziger Jahren in Hamburg waren, hat meine Mutter versucht, den Ort des Kaufhauses wiederzufinden, aber es war alles zerstört. Meine Grossmutter stammte aus einer adeligen Familie, sie war eine geborene von Halle und es war eine wohlhabende Familie, grossbürgerlich und stolz. Mein Grossvater, Moritz Gonsio-



Julia und Moritz Gonsiorowski mit ihren Kindern am Timmendorfer Strand.

rowski, beging 1932 Selbstmord, weil er glaubte, pleite zu sein. Er hatte sich allerdings einfach verrechnet, aber so blieb ihm immerhin die Nazizeit erspart, wenn man das so sagen darf. Meine Mutter hatte eine sehr vornehme Erziehung, mein Vater hat sie später damit gern aufgezogen. Aber es war natürlich deshalb eine sehr grosse Umstellung für sie später in Palästina.

Meine Grossmutter hat wohl dieselben Gedanken gehabt wie der Vater meines Vaters. Sie wollte ihre Kinder in Sicherheit bringen. So fuhr auch sie mit meiner Mutter nach Paris und brachte sie zu meinem Onkel. Dort hat sie dann als Au-pair-Mädchen im Haushalt gelebt. Auch der Bruder meiner Mutter, Herbert Gonsiorowski, floh nach Palästina. Er hatte in Hamburg studiert und seine Doktorarbeit über *Die Berufe der Juden Hamburgs* geschrieben. Er promovierte 1927 im Fach Staatswissenschaften.

Meine Grossmutter konnte sich nicht vorstellen, in Paris zu leben, und wollte in Hamburg bleiben. Sie hat sich erst zu spät zur Flucht aus Deutschland entschliessen können.



Das letzte Bild von Julia Brück
mit ihrer Tochter Vera

1936-1938

aus *Lebenslauf* [7]

Der «Hechaluz» Frankreich schickte uns zuerst in einen seiner landwirtschaftlichen Ausbildungs-Kibbuzim in Südfrankreich und später in ein anderes Zentrum an der französisch-luxemburgischen Grenze. Ende August 1938 erhielten wir dann ein Zertifikat für Palästina, wo wir am 5. September 1938 im Hafen von Tel Aviv eintrafen.

Alon Less im Gespräch

bst: Stand für Deine Eltern von Anfang an fest, dass sie nach Palästina gehen wollten?

Alon Less: Nein, im Gegenteil. Eigentlich wollten meine Eltern nach Südafrika. Es gab dort irgendwelche entfernten Bekannten. Es war ihnen sogar gelungen, den Schmuck von meiner Grossmutter in Hamburg aus Deutschland herauszuschmuggeln. Juden durften ja keinen Schmuck mehr besitzen. Aber meinem Vater wurden die Papiere für Südafrika und der Schmuck in Paris auf der Strasse gestohlen. Das war der Grund dafür, dass sie doch die Zertifikate für Palästina benutzten.

1938-1939

aus *Chronologie* (8)

August 1938 Wir erhalten Einreisezertifikate nach Palästina.

5. *September* 1938 Ankunft im Hafen von Tel Aviv. Ab ca. Nov. 1938 anfangs in einem Dorf «Kfar Jedidia» bei jüd. deutschen Neubauern in der Landwirtschaft tätig, danach übersiedeln nach Hadera, wo wir in Orangerhainen arbeiteten.
2. *September* 1939 Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Vera's Mutter konnte kurz davor noch Hamburg verlassen, kam bis Belgrad, wo sie nicht weiter konnte.
15. *Oktober* 1939 Vera erkrankt an spinaler Kinderlähmung im 6. Monat ihrer Schwangerschaft.

1939 aus *Lebenslauf* (9) Und dann kam der 15. Oktober 1939. An diesem Tage erkrankte Vera, im 6. Monat ihrer ersten Schwangerschaft, an spinaler Kinderlähmung. Anfangs war sie buchstäblich von Kopf bis Fuss paralytisch und litt unter einer schweren Nervenentzündung. Jede Berührung wurde für sie zur Qual. Kein Krankenhaus nahm sie auf, man hatte weder geschultes Personal noch die nötigen Mittel im Lande. Eigentlich hätte Vera eine eiserne Lunge und ein Wasserbett benötigt, aber es gab nichts. Einmal, nach ungefähr einem Monat, gelang es der Krankenkasse in Hadera, für Vera ein Bett im Regierungskrankenhaus von Haifa zu finden. Ich brachte sie in der Ambulanz dorthin. Vera wusste damals nicht, woran sie hatte. Ich brachte es einfach nicht übers Herz, ihr zu diesem Zeitpunkt die Wahrheit zu sagen. Sie wurde in ein Einzelzimmer gebracht. Dann kam der Chefarzt und untersuchte sie. Ich wartete im Korridor. Danach kam er zu mir und fragte: «Herr Less, wollen Sie Ihrer Frau helfen?» «Selbstverständlich», erwiderte ich. «Dann nehmen Sie Ihre Frau sofort wieder nach Hause. Wir können sie hier nicht pflegen. Ihre Frau braucht eine eiserne Lunge, die gibt es hier nicht. Ich habe nur ein einziges Wasserkissen im Krankenhaus und auf dem liegt schon ein Patient.» Zwei Tage später nahm ich Vera wieder zurück nach Hadera, wo wir ein Zimmer mit einer kleinen Küche besaßen. Die «Toilette» war ca. dreissig Meter entfernt im Garten. Es gab auch keine Elektrizität, nur Petroleumlampen und -Kocher. Ich musste meine Arbeit aufgeben und widmete mich voll und ganz der Pflege Veras. Die Ärzte, die sie damals behandelten, waren sehr besorgt, denn auch sie wussten relativ wenig über Polio.

1. Februar 1940

Brief an Vera (w)

Mein kleines Kerlchen,

es kommt mir grade in den Sinn, Dir mit einem Brieflein Freude zu bereiten, denn nebbich ist das alles, was ich augenblicklich für Dich, mein Puschilein, tun kann.

Nun rückt mit jedem Tag das grosse Ereignis immer näher. Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, dass alles rasch und schmerzlos vorübergeht, dass das Kindchen, nachdem es für Dich, Du Arme, nicht sehr leicht war, uns, um unser Leben noch mehr auszufüllen, uns beide noch stärker das Zusammengehörigkeitsgefühl spüren lässt, gesund, süss und kräftig werde.

Mein Kleines, ich denke viel an Dich, alle meine Gedanken sind bei Dir, und dieses Wissen soll Dir Deine schwere Stunde ein wenig erleichtern helfen. Muss ich Dir noch einmal wiederholen, wie sehr ich Dich liebe, wie gross die Zärtlichkeit ist, die ich für Dich empfinde?

Heute, mein Herzchen, wo unser gemeinsames Leben durch dieses grosse Ereignis noch mehr verschweisst wird, wissen wir beide, dass wir zueinander gehören. Nichts kann uns dieses Gefühl nehmen, nein, nur noch verstärken.

Wie gerne würde ich Dir helfen, bei Dir sein und Dein Händchen halten, Du Liebes, aber ach, wir Männer (und ich bin ein ganzer Mann!!) haben dabei nichts zu sagen.

Oft hat uns das Leben hart angepackt, aber siehst Du, dennoch habe ich immer deutlicher erkannt, dass das Leben lebenswert ist; zusammen mit Dir, Geliebtes, wird es uns bestimmt gelingen, doch noch etwas zu erreichen. Alles ist Schicksal, auch, dass wir uns gefunden haben, dass wir immer füreinander da sind, dass wir uns lieben. Pass auf, das Kindlein wird uns viel Freude bereiten und besonders Dir, mein tapferes Kerlchen, über vieles hinweghelfen.

Mein Liebes, es ist $\frac{1}{2}$ 12h nachts, ich gehe jetzt schlafen und denke an Dich. Alles wird gut! Das sollte unser Leitspruch werden.

Ich küsse Dich vielmals.

Dein Werner

Schabbat, wenn es nicht regnet, komme ich per Rad heraus, sonst mit einem Taxi.

Kuss Werner

5. Februar 1940

Brief an Vera (11)

Mein liebes, tapferes Kerlchen,

vielleicht, wenn Du dieses Brieflein liest, geht diese grosse, unfassbare Umwandlung in Dir vor, die uns unsterblich macht. Mein Herzchen, sei tapfer, auch diese Stunde geht vorüber und zurück bleibt eine schwache Erinnerung, verdrängt durch das neue Leben, das aus Dir kam.

Schmerzen, Liebchen, mögen sie noch so stark sein, sind vergänglich, und Schmerzen, die eine Mutter erleidet, denn dadurch schon versucht sie, ihrem Kinde den Weg ins Leben zu erleichtern, zu ebnen, erfüllen sie doch gleichzeitig mit Wonne.

Nur Worte, Du Liebe, habe ich hier für Dich. Aber diese Worte sollen Dich trösten, sie sollen Dir sagen, dass trotz vieler Bitternis das Leben schön sein kann, ja, schön sein muss, denn dieser Vorgang in Dir bedeutet wieder: Leben!

Wenn Du und unser Kindchen erst wieder bei mir sein werden, wenn ich wieder über Euch wachen darf, dann, mein Verchen, bin ich glücklich. Du fehlst mir doch so. Glaube mir, Liebes, ich bin nicht zu bedauern, im Gegenteil, ich bin so glücklich, dass ich für Dich da sein darf, dass ich Dich liebe – und dass auch Du mich liebst! Wir werden schon gemeinsam alles zu meistern wissen, werden unserem Kindchen nicht nur Eltern, sondern auch Freunde sein. Du und unser Kleines, Ihr seid meine Welt.

Mittwoch bin ich wieder bei Dir. Vielleicht schon als «Papa»? Ich denke so viel an Dich. Alles wird gut gehen, mein Süsses, Angst brauchst Du nicht zu haben, auch wir sind auf dieselbe Art geboren worden.

Ich liebe Dich. Und diese Liebe wird Dich auch in Deiner grossen Stunde beschützen und Dich halten.

Ich küsse Dich, mein Herz, viel, viel Glück!

Immer Dein
Werner

8. Februar 1940

Brief von Vera aus dem Krankenhaus (12)

Mein gutes, bestes, einziges Lieb,

eben hat man festgestellt, dass die Sache bei mir losgeht. Ich hatte den ganzen Tag Bauchzusammenziehen wie nach den Spritzen, ohne Schmerzen. Man wartet nun wohl ab, ich bin vom Rectum aus untersucht worden und er sagte, es hat angefangen.

Man weiss nie, was einem zustösst und darum, Liebes, will ich Dir einige Worte schreiben. Zwar bin ich 99 9/18 % zuversichtlich und habe keine Angst. Trotz allem, will ich Dir sagen und immer wieder sagen, wie lieb ich Dich habe, wie ganz ich Dir gehöre, ganz sicher und fest und innig. Für alles, alles, was Du für mich getan hast, danke ich Dir ja so sehr, Du hast mir gesagt, dass das Leben liebens- u. lebenswert ist und Du hast mir auch gezeigt, wie eine Ehe sein soll, bei uns war eine Liebe, Freundschaft, Kameradschaft und noch so vieles. Ich kann meine Gefühle nicht in Worte fassen, ich kann nur immer wieder sagen: Ich liebe Dich fest und innig. Sollte mir, wider mein Vorausahnen, etwas zustossen, so sei nicht traurig, sondern denke daran, welche Sonne Du mir geschenkt hast und behalte ein gutes Bild von mir. Sollte dann das Kindchen leben, so hast Du ja noch immer ein Stück von mir; habe es doppelt lieb und lebe für es. Wenn Du einmal später einen anderen Gefährten findest, so lehre auch ihn unser Kindchen lieben. Und erzähle dem Kindchen auch von seiner Mutti.

Trotz all dieser Worte hoffe ich, dass wir uns gesund und munter wiedersehen.

Ich umarme Dich, mein Teuerstes auf der Welt, und küsse Dich, so wie ich Dich noch nie geküsst habe,

Deine Deine Deine

Vera

11. Februar 1940

Brief an Vera (13)

Mein Liebes,

heute war für Dich nicht leicht und Du musstest Deinen Tränen freien Lauf lassen, Du Armes. Aber ich verstehe Dich doch so gut. Bei allen geht es schnell, nur bei Dir muss es so lange dauern. Und doch siehst Du, bin ich so fest davon überzeugt, dass zum Schluss alles reibungslos und gut ausgeht. Sei weiterhin geduldig, mein kleines Tierchen, mit Tränen erreichst Du ja doch nichts. Im Gegenteil, Du darfst nicht nervös werden und den Kopf verlieren, denn das macht das Warten nur noch unerträglicher. Was bedeutet denn schon eine weitere Woche Wartezeit? Du hast so tapfer und geduldig vier Monate ausgeharrt, oft unter entsetzlichen Schmerzen und grade jetzt, wo dies zum Glück nicht der Fall ist, wo Du doch weisst, dass trotz allem bald das so heiss ersehnte Ende erreicht sein wird dass Du von der «Last» befreit wirst, grade jetzt willst Du den Mut verlieren? Aber Veralein, Liebes! Nicht doch, sei stark, lächle, denke daran, in Kürze wirst auch Du Dein Kindchen im Arm halten dürfen, wirst auch Du diese herrlichen Wonnen auskosten dürfen, die nur einer Mutter zustehen – als Trost, als Ersatz für die schwere Zeit. Sei nicht neidisch, Du Kerlchen, auch Du wirst glücklich sein. Nur eine Woche später! Du siehst doch, alle Welt ist lieb zu Dir, alle rührt Dein Schicksal sehr und man bemüht sich besonders liebevoll um Dich. Komm, sei tapfer, hilf auch Du den andern durch Deinen Mut und sei geduldig!

Ach, Herzchen, wie gerne wäre ich bei Dir, denn ich weiss, dass ich Dich zu trösten vermag. So muss ich alles dem Papier anvertrauen, kann nur so mit Dir plaudern, Dich stützen. Du weisst, wie unendlich ich Dich liebe. Wie weh tut es mir, dass Du das alles erleiden musst. Aber glaube mir, auch dies hat einen Sinn, wie ja alles, was uns Menschen betrifft, ob gut oder böse, sinnvoll ist und uns lehrt, zu verstehen, das Leben zu lieben. Gibt es denn – äusser Dir – etwas Schöneres als das Leben? Denke zurück – es bleibt nur das Schöne in unseren Gedanken haften. Mag alles

andere noch so schwer sein, nur lernen müssen wir daraus, und gleich ist nichts mehr so tragisch, so schwarz.

Bald, mein Süßes, bist Du wieder bei mir. Noch eine Woche, noch zwei Wochen – oder gar drei? Was tut's! Ich liebe Dich! Und Du weisst es. Gibt es Dir nicht wieder frische Kraft, dieses Wissen? Ist es nicht herrlich zu wissen, dass man innig geliebt wird – und auch selber dieses Gefühl erwidern zu dürfen? Ach Muschi, es wird ja alles noch gut. Wir sind noch so jung! Nicht Jahre zählen, nein, nur das Herz ...

Morgen früh fahre ich nach Chedera. Ich werde schuften wie ein Wilder, um nur recht bald wieder bei Dir sein zu dürfen.

Mut, mein Liebes, Kopf hoch Kleines, Geduld!

Ich liebe Dich.
Immer Dein
Werner

Februar 1940 aus *Lebenslauf* (14) [Es] wurde auch erwogen, ob es nicht besser sei, im Interesse der Patientin die Schwangerschaft abzuberechnen. Zum Glück entschieden sie sich am Ende dagegen. Unsere Tochter Dorit, im Februar 1940 unter grossen Schwierigkeiten geboren, ist heute ihrerseits Mutter von zwei süßen Mädchen.



Hoffnung

*Eine Kinderstimme
lacht, jauchzt auf,
voller Unschuld,
voller Leben.*

*Noch ist alles
nicht verloren,
und die Hoffnung
auf das Gute,
Wahre, Reine,
bleibt in uns
mit Dank bestehn.*

12. Februar 1940

Brief an Vera (15)

Mein liebes Kleines,

heute früh bin ich von T. A. losgefahren und packe seit 10 h in unserer «alten» Wohnung. Alle Koffer sind schon voll, der Schrank und Dein Bett sind auseinandergenommen – kurz und gut, bis auf die Küchensachen und die grüne Geschirrleiste ist schon alles abfahrbereit! Ich hoffe bestimmt, morgen mit allem fertig zu sein. Wenn ich dann für Mittwoch ganz früh ein Auto bekomme, dann mein Liebes, komme ich noch zu Dir heraus. Aber natürlich kann es immerhin möglich sein, dass es nicht so nach meinem Wunsche klappt, dann darfst Du nicht weinen und Dir Sorgen machen. Nun, wie Du mich kennst, werde ich schon mein Möglichstes tun, um noch bei Dir sein zu können.

Mosche Helfmann hat mir beim Packen geholfen – natürlich habe ich ihn bezahlt. Und morgen kommt er wieder. Es wäre doch gelacht, wenn zwei Leute nicht zur Zeit fertig werden könnten.

Alle Welt hat mich mit Fragen bestürmt, alle lassen Dich herzlichst

grüssen und wünschen Dir von ganzem Herzen: Massel tof! (Ich Dir auch.) Ich habe versprochen, ihnen zu schreiben, denn sie sind doch alle wirklich sehr an Dir interessiert.

Nun Liebes, jetzt werde ich mir Abendbrot kaufen gehen. Auf bald.
Innige Küsse,
Dein Werner

1940

aus Lebenslauf (16)

Meine Schwester, die damals in Tel Aviv lebte, gab spontan ihre Arbeit auf und half mir. Sie übernahm die Pflege des Babys. Als Vera zur Entbindung ins Krankenhaus kam, siedelte ich nach Tel Aviv über. Dort bekam dann Vera auch therapeutische Behandlung. Allerdings äusser galvanischem Strom und Massagen gab es nichts. So lernte ich auch, sie zu massieren. Langsam, über eine Zeitdauer von 22 Monaten, verbesserte sich Veras Zustand. Obwohl ihre Arme auch später leicht ermüdeten, obwohl ihre Atmung danach immer äusserst flach blieb, verbesserte sich ihr Zustand in gewisser Weise. Vera hatte einen eisernen Willen, sie wollte ihre Krankheit bezwingen und war darin unermülich [!]. Zurück blieben die Lähmungen der Bauch- und Rückenmuskeln und des rechten Beines. Das linke Bein war zwar auch reichlich betroffen, aber nicht so stark wie das rechte. Sie lernte, sich im Hause zu bewegen und gewisse Aufgaben auszuführen. Sie musste ständig ein hohes, orthopädisches Korsett tragen, auch in der grössten Hitze im Sommer in Israel, den ganzen Tag lang. Es muss eine wahre Qual gewesen sein. Draussen konnte sie sich mit einem Stock, und auf meinen Arm gestützt, bewegen. Mit der Verdauung haperte es, da musste ich ihr ständig manuell helfen. Ich erinnere mich noch sehr genau, als ich Vera das erste Mal im Rollstuhl auf die Strasse führte, da brach sie in Tränen aus. Damals kam ihr zum ersten Mal voll zu Bewusstsein, dass sie nie wieder wie andere, gesunde Menschen laufen können wird. Aber sie war so wunderbar tapfer und liess sich nie unterkriegen. Neun Jahre später [1949] bekamen wir noch

einen Sohn [Alon]. Die Geburt gestaltete sich als äusserst gefährlich. Vera war sehr stolz darauf, denn diesmal konnte sie ihr Baby zum ersten Mal selber wickeln, was ihr bei unserer Tochter nicht vergönnt war.

Morgengebet

*Leg Deine Arme
um meinen Nacken
und schaue tief in meine Augen,
und lies darin, was sie Dir sagen.*

*Leg Deinen Kopf an meine Brust
und lausche still
dem Schlagen meines Herzens,
das Dir da sagt:
«Ich liebe Dich.»*

*Leg Deine Hand
in meine Hand
und voll Vertrauen
lass uns gehn
den sonnengewärmten Weg
in unser Paradies.*

1940-1941

aus *Lebenslauf* (17)

Zweiundzwanzig Monate lang widmete ich mich intensiv Veras Pflege. Während dieser ganzen Zeit konnte ich nicht arbeiten gehen. Wir lebten buchstäblich von der Hand in den Mund. Die Arbeitslosenunterstützung und die Sozialfürsorge, die ich damals nur allzu sporadisch erhielt, war weder zum Leben noch zum Sterben ausreichend. Zu unserem Glück

hatte Veras Mutter noch ihren Hausrat aus Hamburg schicken können, der nach längerer Irrfahrt endlich bei uns eintraf. Ich verkaufte sukzessive jeden einzelnen Gegenstand zu Spottpreisen, um uns so über Wasser zu halten. Einmal liess ich mich in der Verzweiflung hinreissen und sandte an einen der reichsten Männer des Landes einen Brief, in dem ich ihm unsere verzweifelte Lage schilderte und um seine Hilfe bat. Nach längerem Warten kam endlich seine Antwort. Eigentlich war es nicht seine, sondern irgendeine Sekretärin antwortete in seinem Namen, dass Herr «X» es bedauere, uns nicht helfen zu können, aber in Anbetracht der tragischen Umstände lege er ein £ [Palestine Pound] bei und wünsche uns im Übrigen alles Gute. Ich schämte mich unendlich. Nicht allein dafür, dass ich mich hatte hinreissen lassen, diesen Bittbrief zu schreiben, nein, ich schämte mich auch für diesen Mann. Mein erster Impuls war, das Geld zurückzusenden. Aber dann musste ich zu meiner Schande erkennen, dass ich es mir nicht leisten konnte. Ich brauchte diese paar Kröten. Es war eine bittere Pille, die ich da schlucken musste. Es tat sehr weh.

31. März 1941

aus dem Gesuch von Vera Less (18)

Your Excellency,

not knowing of another advice, I beg leave to apply to you because you are the only person able to help us in the following matter.

My parents, Mr. Ludwig Brück and Mrs. Julia Brück applied some years ago for a capitalist's Immigration Certificate under the registration number 2622/31. Shortly before the outbreak of the war they succeeded in fleeing from Germany, but it was only some weeks ago that we learnt that they had found shelter in Jugoslavia. Unfortunately they have no means to support themselves, their fortune being desposited with the Anglo- Palestine Bank and accessible to them only after their admission to this country. As yet my parents could not obtain a certificate although the

Anglo-Palestine Bank wired to the British Passport Office in Belgrad that there is an amount of £ 1'030 [London Pound, also Britische Pfund] at Mr. Brück's disposal here.

If I request your Excellency to intervene in this matter, I want to point out to you that the arrival of my parents would help me in the fatal situation I am. In the sixth month of my pregnancy I was taken ill by the terrible disease of infantile paralysis; even now, after 18 months I am paralysed and need help. During the whole time of my sickness my husband had no possibility to work because he had to take care of me and my baby, for cases of the kind no help whatever being given here.

If my parents could only obtain permission to enter Palestine they could be helped, as their stay in Jugoslavia is rendered utterly difficult through the circumstance of their being destitute of financial means. At the same time they would have the possibility of assisting us, as my mother would surely take care of my baby and myself, so that my husband can go about his work.

aus *Chronologie* (19)

Gesuch an High Commissioner von Palästina, Veras Mutter ein Einreisezertifikat aus humanitären Gründen, wegen Veras schwerer Krankheit zu gewähren, wird abgelehnt.

Alon Less im Gespräch

bst: Im Schreiben an Harald MacMichael, den Hochkommissar im britischen Mandatsgebiet Palästina, spricht Deine Mutter von ihren Eltern, Julia und Ludwig Brück.

Alon Less: Nach dem Tod meines Grossvaters Moritz Gonsiorowski hat meine Grossmutter wieder geheiratet. Es ist da eine seltsame Parallele in den Geschichten beider Grosseltern. Julius Less in Berlin hat nämlich auch noch einmal geheiratet. Betty Kamm, eine Jüdin aus Berlin. Wir haben später einmal ein Foto von ihr gefunden. Von beiden «neuen» Partnern wurde bei uns in der Familie nicht gesprochen.

Ich weiss gar nichts über Ludwig Brück und Betty Less, nur, dass beide dann auch ermordet worden sind.

aus *Chronologie* (20) August 1941-1946 Hilfspolizist bei Mandatsregierung – Bewachung der Eisenbahn und später Flugplatz Haifa und RAF (Britische Luftwaffe)-Installationen im Haifa Raum.

1946-14. Mai 1948 Preiskontrollleur Haifa Distrikt. Handels- und Wirtschaftsministerium der Mandatsregierung bis Mandatsende.

1941

aus Lebenslauf (21)

Endlich war Vera so weit, dass ich sie tagsüber alleine lassen durfte und mich um einen Arbeitsplatz bemühen konnte. Die britische Mandatsregierung suchte Hilfspolizisten für die Bewachung militärischer und strategisch wichtiger Punkte. Ich meldete mich und wurde in Haifa von der Polizei rekrutiert und zur Bewachung von RAF-Installationen in der Nähe abkommandiert. Nach Absolvierung eines vierwöchentlichen militärischen Drills teilte man uns zur Bewachung des Haifaer Flugplatzes ein. Ich machte in erster Linie Nachtdienst, weil ich auf diese Weise mich tagsüber um Vera kümmern und ihr zu Hause helfen konnte. In einem der Vororte von Haifa fanden wir ein Zimmer mit Küchenbenutzung. Viereinhalb Jahre blieb ich bei dieser Arbeit, wo ich es bis zum Unteroffizier gebracht hatte. Dann bot sich mir die Chance, in die Preiskontrollabteilung des Wirtschaftsministeriums zu kommen. Ich griff rasch zu, denn das Gehalt war weitaus besser und erlaubte uns zum ersten Male, ohne pekuniäre Sorgen zu leben. Mit Hilfe eines Bankkredites konnten wir uns 1946 eine kleine Eigenwohnung [!] kaufen. Sie war zwar winzig klein, und wir waren immerhin zu dritt, aber für Vera und mich war es beinahe das Paradies auf Erden. Wir lebten nicht mehr in Unter-

miete, wir waren die stolzen Besitzer unserer eigenen vier Wände. Es war ein himmlisches Gefühl. Seit damals hatten wir viele andere, grössere und schönere Wohnungen bewohnt. Aber nie wieder konnte uns eine dieser anderen Wohnungen das gleiche Glücksgefühl vermitteln, das wir bei unserer ersten eigenen winzigen Wohnung empfanden.

1938-1948

aus *Die Geburt eines Staates* [22)

Als wir im September 1938 ins Land kamen, sprachen weder Vera noch ich Hebräisch. Unsere englischen Sprachkenntnisse waren auch nicht sehr berühmt, es war ein schwaches Schulenglisch. Doch unsere Sprachkenntnisse verbesserten sich im Laufe der Zeit merklich. Hadera, wo wir in den Orangenhainen arbeiteten, war eine jüdische Siedlung mit einigen Tausend Einwohnern. In der ganzen Umgebung gab es fast nur Orangenhaine. Die Hauptstrasse von Tel Aviv nach Haifa führte nahe am Ort vorbei. Zur Arbeit gelang man entweder mit von Pferden gezogenen Fuhrwerken und Lastwagen, oder, so wie ich, manchmal auf einem Esel reitend. Naturbedingt war unsere Tätigkeit in erster Linie Saisonarbeit. Bis zum Tage, wo ich meinen festen Arbeitsplatz fand, mussten wir Arbeiter und Arbeiterinnen abends zum Büro des Histadruth, der Gewerkschaft, gehen, wo wir auf Arbeitseinteilung warteten. Wir alle waren Tagelöhner und ab und zu passierte es auch, dass man am nächsten Tage keine Arbeit hatte. Abends, nach der schweren Arbeit, und nach dem oft frugalen Abendbrot, ging alles in die Ortsmitte und traf sich dort mit seinen Arbeitskollegen und Freunden. Gemeinsam ging man die Strassen auf und ab und unterhielt sich. Wir alle, die nicht zu den alteingesessenen Ortsbewohnern gehörten, die Arbeiter also, kamen aus den verschiedensten Ländern, aber irgendwie verständigten wir uns alle miteinander. Man sprach über Nachrichten, Zukunftspläne, Arbeitsaussichten. Und wenn man sich ab und zu gegenseitig besuchte, ein Glas Tee wurde einem

überall angeboten. Im Verlauf der Zeit ergab es sich, dass man sich zu seinen früheren, gleichsprachigen Landsleuten hingezogen fühlte.

Neben den jüdischen Arbeitern gab es auch viele arabische, die in der Nähe wohnten. Unter ihnen gab es einige, die ausgezeichnet Jiddisch sprachen. Aber auch Hebräisch konnten viele unter ihnen. Der einzige Berührungspunkt, den ich mit ihnen hatte, war die Arbeit, und da kamen wir recht gut miteinander aus. Später, als ich Mitarbeiter bei der Preiskontrolle wurde, hatte ich in Haifa drei arabische Kollegen, mit denen ich mich gut verstand. Wir konnten über alles reden. Oft diskutierten wir dann auch über Politik, über Juden und Araber, über die Zukunft. Anfang 1948, kurz vor Mandatsende, verliessen sie den Dienst und gingen mit ihren Familien in arabische Länder. Keiner der drei war in Palästina geboren. Einer von ihnen, er hiess Ahmed, mit dem ich recht gut befreundet war, verliess das Land im April 1948, nachdem Haifa von den Juden übernommen worden war. Ich riet ihm, zu bleiben, und versicherte ihm, dass niemand ihm auch nur ein Haar krümmen werde, aber er hatte Angst vor der unsicheren Zukunft.

Als Vera und ich nach Palästina im September 1938 kamen, herrschten schon seit Jahren Unruhen, die zu üblen Ausschreitungen seitens der Araber gegen Juden und Engländer immer wieder führten. Später, zwischen 1940 und dem Kriegsende im Mai 1945, war eine Periode relativen Friedens zwischen Arabern und Juden. Danach aber wurde die Lage immer ärger, und Terrorakte wurden von allen drei Parteien begangen, auch von den Engländern.

aus *Chronologie* (23)

1940 Fliegerangriff [der italienischen Luftwaffe] auf Tel Aviv. Die Bomben schlugen nahe unserer Wohnung ein. Es gibt ca. zwanzig Tote und viele Verwundete.

November 1942

aus *Geburt eines Staates* (24)

Ich werde auch nie die grausame Nachricht vergessen, die in unserer Presse am 25. November 1942 erschien. Es war die erste Meldung über die Massenmorde von Juden. Die Überschrift dieser Meldung lautet «Massenabschlachtung der Juden Polens» und fährt dann fort:

«London, Dienstag (also 24. November 1942) (R[euter]) – In Polen werden die unbarmherzigsten Methoden benutzt, um einen, von Himmeler selber gegebenen Befehl auszuführen, laut dem die gesamte jüdische Bevölkerung bis Ende des Jahres ausgerottet (exterminated) sein muss, besagt ein Bericht, der die polnische [Exil-] Regierung in London erreichte.

Sonderbataillone, von SS-Männern angeführt, ergreifen die Opfer, inklusive alte Leute und Krüppel, die auf Friedhöfe geführt und dort erschossen werden. Die übrigen Menschen werden in Güterzüge geladen, 150 pro Zug, der für vierzig bestimmt ist. Der Boden ist mit einer dicken Schicht von Kalk oder Chloride bedeckt, mit Wasser bespritzt, und die Türen der Züge sind versiegelt. Wo immer die Züge anhalten, sind die Hälfte der Menschen tot. Die Überlebenden werden in Sonderlager geschickt. Dort angekommen, werden die sogenannten ‚Siedler‘ massenmordet. Nur die jungen und relativ kräftigen lässt man am Leben, da sie wertvolle Sklavenarbeit für die Deutschen liefern. Bis Ende September sind auf diese Weise eine viertel Million Juden vernichtet worden.»

Von diesem Tag an wussten wir, welches furchtbare Schicksal die Juden Europas erwartete.

Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der national-
sozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945 (25)

Brück, Julia

geborene von Halle, geboren am 12. März 1882 in Hamburg/
Hansestadt Hamburg, wohnhaft in Frankfurt a. Main.

Emigration: Jugoslawien Deportationsziel: 1941, unbekannter
Deportationsort

Todesdatum/-ort: 30. März 1942

Brück, Ludwig

[bisher ohne einen Eintrag. Nach einer notariell beglaubigten
Erklärung von Vera Less:

geboren am 19. März 1874 in Alsenz, einmal verheiratet.

Emigration: Jugoslawien. Dort am 15. Dezember 1941
für tot erklärt.]



Julia Brück



Less, Julius

geboren am 07. Dezember 1885 in Rössel/ Ostpreussen,
wohnhaf in Berlin.

Deportationsziel: ab Berlin 12. Januar 1943, Auschwitz,
Vernichtungslager

Less, Betty

geborene Kamm

geboren am 10. Dezember 1893 in Berlin / Stadt Berlin,
wohnhaf in Berlin.

Deportationsziel: ab Berlin 12. Januar 1943. Auschwitz,
Vernichtungslager

aus *Lebenslauf* (26)

Vera hatte einen älteren Bruder, der noch vor seiner Auswanderung nach Palästina in Hamburg zum Doktor der Staatswissenschaften und Diplom-Volkswirt promovieren konnte. 1940 meldete er sich zum englischen Pioneer Corps und machte den ersten Afrika-Feldzug unter [Archibald] Wavell mit. 1941 fiel er in Griechenland in deutsche Kriegsgefangenschaft und kam ins [deutsche Kriegsgefangenenlager] STALAG VIII. Das muss anscheinend ganz in der Nähe von Auschwitz gewesen sein. Als dann die russische Armee sich dem STALAG näherte, wurden alle Insassen in Gewaltmärschen zu Fuss quer durch Deutschland getrieben. Er kam noch bis Fallingbostal, wo er innerhalb weniger Stunden, kurz vor der Befreiung des Lagers durch die Amerikaner, an Diarrhoe starb. Er wurde auf dem Becklinger Kriegsfriedhof [in Soltau] beigesetzt. Jedesmal, wenn wir in späteren Jahren nach Deutschland kamen, besuchten Vera und ich sein Grab.



Herbert Gonsiorowskis Mitgliedsausweis der «Arbeiterorganisation» (Chewrat Ha'owdim), Palästina 1938.

Alon Less im Gespräch

bst: Herbert Gonsiorowski war sieben Jahre älter als Deine Mutter. Er wurde am 24. April 1905 in Hamburg geboren. Wie Deine Eltern kam auch er nach Palästina, und die erhaltenen Briefe zeigen, dass es einen engen Kontakt zwischen den Geschwistern gab. Als die Italiener 1940 in Nordafrika die Briten angriffen, meldete er sich als einer der Ersten zur britischen Armee und kämpfte in einem der fünfzehn Bataillone, die von Juden aus Palästina gebildet wurden. Als Hitler im April 1941 Griechenland angriff, wurde die Einheit dorthin verlegt. Wie erfuhren Deine Eltern vom weiteren Schicksal Deines Onkels?

Alon Less: Als Mitglied der britischen Streitkräfte kam auch Herbert Gonsiorowski in Kriegsgefangenschaft. Meine Eltern haben über das Rote Kreuz bis Ende 1945 Briefe bekommen und auch antworten können. Viele dieser auf Englisch geschriebenen Briefe habe ich noch. Nach der Auflösung des Lagers kamen natürlich keine Briefe mehr. Ein Verwandter aus London hat Nachforschungen unter den Kameraden meines Onkels angestellt und so herausgefunden, dass mein Onkel gestorben war. Ausserdem kam das offizielle Kondolenzschreiben der Britischen Regierung. Aber meine Eltern erfuhren erst 1964 durch die Commonwealth War Graves Commission, wo sein Soldatengrab ist. Als Todesdatum gilt der 28. April 1945-

24. September 1944

Herbert Gonsiorowski, Gefangenen-Nr. 6702

(27)

It was very interesting for me what you wrote about the evening you spent on the Charmel. There I had the first impression of Palestine when I immigrated. As you know afterwards I was there very often and I know that the sight from Charmel on Haifa is one of the most beautiful of all our country...

1942-1948 aus *Geburt eines Staates* (28) Im November 1942 wurden die Truppen unter Rommel entscheidend geschlagen. Zur gleichen Zeit stand auch fest, dass Stalingrad für die deutschen Armeen verloren war. Es war der Beginn des Endes des Zweiten Weltkrieges, der an die fünfzig Millionen Menschenleben kosten sollte. Doch endlich war dieser grausame Krieg am 8. Mai 1945 beendet. Die ganze Welt durfte aufatmen. Der Grossteil der europäischen Juden – sechs Millionen – waren erschlagen. Eine bittere Bilanz. Doch für die Juden Palästinas sollte der Kampf um das Überleben, um die Unabhängigkeit, nun erst richtig beginnen. Die Not in den DP-Lagern war gross. Truman befürwortete eine sofortige Einwanderungsquote von 100.000 jüdischen Flüchtlingen. Eine Kommission, die Anglo-Amerikanische Kommission, wurde ernannt. Sowohl die Araber der Nachbarländer als auch die Juden – die politischen Führer dieser beiden Gruppen – wie auch die Mandatsregierung sagten vor der Kommission aus und stellten ihre Forderungen. Am 1. Mai 1946 veröffentlichte die Kommission ihren Bericht. Die Vorschläge waren unakzeptabel. Zwar sollten noch im gleichen Jahr 100.000 Juden ins Land gelassen werden, aber die Kommission sprach sich gegen die Teilung in einen arabischen und einen jüdischen Staat aus. Wieder einmal standen wir Juden in Palästina vor einem Scherbenhaufen. Um unsere restlichen Brüder in Europa zu retten, brauchten wir unseren eigenen Staat. Für die Araber kam eine Einwanderung von 100.000 Flüchtlingen nicht in Frage. Die englische Regierung unter Attlee lehnte alle Vorschläge in Bausch und Bogen ab. Moshe Sharett, damals Leiter der politischen Abteilung der Jewish Agency, resümierte die Lage wie folgt: «Jetzt werden sie noch mehr töten, anzünden und in die Luft sprengen und weit mehr als bisher ihre Anhängerschaft verdoppeln. Die Haganah dagegen wird es kaum wagen, sie daran zu hindern.»

Zwischen 1946 und 1947 überstürzten sich die Ereignisse. Die Mandatsregierung kämpfte gegen Terrorismus und gleichzeitig gegen die Ha-

ganah. Die Haganah dagegen bekämpfte sowohl den Terrorismus als auch die Mandatsregierung. Die Terroristen kämpften gegen alles, was ihnen in die Quere kam.

Am Samstag, den 29. Juni 1946, vor Tagesanbruch, besetzte die Armee die Büros der Jewish Agency und verhaftete vier ihrer Mitglieder. Ferner besetzten sie beinahe alle Büros führender Organisationen im ganzen Lande, einschliesslich der Histadruth (Gewerkschaft) in Tel Aviv, riegelten alles ab und durchsuchten eine grosse Anzahl landwirtschaftlicher Siedlungen (Kibbuzim) nach Waffen und verhafteten an die 1.000 Personen. Diese Aktion kostete das Leben von drei Juden. Über fast alle jüdischen Gebiete wurde ein Ausgehverbot verhängt. Der Hochkommissar erklärte in einer Radioansprache, dass es sich «um eine Aktion gegen einen Teil der jüdischen Kommunität» handle, der sich gegen Gesetz und Ordnung gerichtet habe und Gewalttaten gegen die Regierung aktiv unterstütze. Es stellte sich rasch heraus, dass insgesamt 1.650 Personen verhaftet worden waren. Eine Welle der Entrüstung ging durch das ganze jüdische Gebiet, es kam zu Proteststreiks und einem Hungerstreik seitens der Verhafteten. Einen Monat später, am 27. Juli 1946, um Mitternacht, sprengten Terroristen einen Teil des King David Hotels in Jerusalem, in dem das Sekretariat der Regierung untergebracht war. Dieser unverantwortliche Terroranschlag kostete das Leben von 95 Menschen, Engländer, Araber und Juden. Zwei Tage später wurde Tel Aviv von zwei Armee-Divisionen besetzt. Eine systematische Durchsuchung von Haus zu Haus wurde eingeleitet, Tausende von Personen verhört, eine unbegrenzte Ausgangssperre über die ganze Stadt verhängt. Es dauerte ein paar Tage, einige Personen wurden verhaftet, auch wurden Waffen gefunden. Im Grunde war diese kolossale Aktion eher eine Strafaktion und mehr ein Racheakt gegen den ganzen Yishuv wegen des Bombenanschlages in Jerusalem. Am 13. August 1946 befahl London drastische Schritte gegen die illegale Einwanderung. Kein Flüchtlingsschiff

dürfte landen bzw. alle Flüchtlinge waren nach Zypern oder anderswo zu deportieren. So wurden u.a. Anfang September tausend Flüchtlinge deportiert. Wer von uns hat die tragische Geschichte der «Exodus 1947» vergessen, die 4.500 Flüchtlinge an Bord hatte, die, auf englische Schiffe verteilt, gezwungen wurden, in Hamburg zu landen?

Als im April 1947 vier Juden, die zur Stern-Gang [einer radikal-zionistischen Untergrundorganisation, gegründet von Avraham Stern] gehörten, im Gefängnis von Acco von den Engländern gehängt wurden, ergriffen jüdische Terroristen zwei englische Soldaten und hängten sie als Repressalie ebenfalls auf.

Am 1. Februar 1948 zerstörte eine Bombe das Gebäude der *Palestine Post*. Es gab viele jüdische Opfer. Diesmal waren es keine jüdischen Terroristen, sondern Engländer. Knapp zwanzig Tage später ging im jüdischen Viertel von Jerusalem eine Bombe hoch, die von einem englischen Armeefahrzeug aus gezündet worden war und das Leben von unzähligen unschuldigen jüdischen Bürgern forderte.

Es war eine furchtbare Zeit für uns alle. Wir litten unter diesem mörderischen Kampf. Dieses Blutvergiessen wollte nicht versiegen. Als dann endlich am 29. November 1947 die Vollversammlung der UNO bei einer Stimmenmehrheit von 33 zu 13 die Teilung des Landes beschloss, atmete der gesamte Yishuv auf. Wir jubelten und tanzten in den Strassen. Doch der Leidensweg, der zur Unabhängigkeit führen sollte, war noch nicht beendet. Jetzt brach eine Terrorwelle seitens der Araber aus. So ermordeten sie in der Raffinerie bei Haifa eine Unzahl von jüdischen Arbeitern. Die Engländer sperrten das Gebiet ab und erlaubten uns nicht, den von ihren arabischen Arbeitskollegen wie Freiwild gejagten Juden zur Hilfe zu kommen. Auch die Engländer kamen den Opfern nicht zur Hilfe, obwohl nur relativ wenige von Hunderten verfolgt wurden und nicht die geringste Chance hatten, sich zu wehren. In dieser Zeit forderten die arabischen Führer die arabische Bevölkerung auf, das Land zu verlassen,

um bei dem geplanten Grossangriff auf die Juden, nach deren Staatsgründung, den einmarschierenden arabischen Truppen nicht im Wege zu stehen und sie an der Vernichtung der Juden zu hindern. Die grosse Masse der arabischen Bevölkerung folgte diesem Aufruf und verlor ihre Heimat für immer und wurde so von ihren Führern zu Flüchtlingen gemacht.

Am 14. Mai 1948 wurde der Staat Israel ausgerufen. Ein neues Leben sollte für uns beginnen, ein neuer Anfang nach neunzehn Jahrhunderten. Wir alle hatten uns dieses Geburtsrecht buchstäblich unter unsäglichen Opfern erkämpft. Die Verluste waren hoch, und wir wussten, dass wir noch einen schweren und blutigen Kampf führen müssen, um diesen neuen Staat gegen alle kommenden Angriffe zu verteidigen. Aber zum ersten Mal durften wir unsere Köpfe stolz hochhalten. Es bedeutete für uns das Ende aller Holocausts.

Ich muss noch über Deir Yassin sprechen, ein arabisches Dorf bei Jerusalem, wo im April 1948 bei einem Angriff des Irgun auf dieses Dorf an die 250 arabische Frauen, Kinder und Männer getötet wurden. Seither ist Deir Yassin bei den Arabern zum Symbol dafür geworden, dass die Juden vor nichts zurückschrecken, um ihre «imperialistischen Gelüste» zu befriedigen.

Für mich gibt es keinen Grund, der eine solche Tat rechtfertigen kann und darf. Niemand hat das Recht dazu, auch dann nicht, wenn wie in diesem Fall dieses Blutbad als Repressalie für die kurz davor abgeschlachteten wehrlosen jüdischen Opfer der Haifaer Raffinerie und für die unmenschlichen Morde kurz davor an siebzig jüdischen Krankenschwestern, Ärzten und Wissenschaftlern, die [im April 1948] auf dem Wege zum Hadassa Medical Center waren, von arabischen Terroristen begangen wurde. Kein Mensch hat das Recht, wehrlose Bürger umzubringen.

aus *Chronologie* (29)

Ab 14. Mai 1948 In den Israel Staatsdienst übernommen. (Ab 11. Februar 1951 bis 11. Februar 1968 Offizier in der Israel Polizei. Bei Abgang hatte ich den Rang eines Polizeimajors.)

1948-1954

aus *Lebenslauf* (30)

Dann kam das Mandatsende und der Staat Israel wurde ausgerufen. Ich wurde gleich in den Staatsdienst überführt und blieb auch weiterhin im wirtschaftlichen Kontrolldienstapparat tätig. Im Februar 1951 wurde der gesamte Kontrollapparat re-organisiert und die Israel Polizei übernahm von nun an die Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität. Ich wurde mit-übernommen, diesmal aber als Polizeioffizier, mit allem, was dazu gehört. Unsere Abteilung bekämpfte neben Wirtschafts- und «white collar»-Delikten auch Rauschgift-Vergehen, die aber bis 1968 in Israel eine eher untergeordnete Rolle spielten. Wir erzielten im Laufe der Zeit einige spektakuläre Erfolge.



Israel: Avner, Vera, Dorit
und Alon Less am Strand

Gespräch mit Alon Less

bst: Du bist 1949 geboren. Welche Sprache wurde bei Euch zu Hause gesprochen?

Alon Less: Die ersten Jahre wurde Hebräisch gesprochen, aber meine Eltern sprachen miteinander Deutsch. Und das habe ich mit der Zeit dann verstanden. Als Kind gewöhnt man sich daran und man versteht es, aber ich habe nie Deutsch reden wollen. Das habe ich erst ab 1967. Mit meiner Schwester haben meine Eltern auch später noch meist Englisch gesprochen.

bst: Dein Vater hat seinen Vornamen geändert und nannte sich seit der Israel-Gründung Avner. Hat Deine Mutter das auch getan?

Alon Less: Nein. Das hat sie nicht. Und untereinander hat sie ihn weiter «Werner» genannt. Auch spätere Freunde nannten ihn so. bst: Wenn Dein Vater über seine persönlichen Erfahrungen mit den Nationalsozialisten und seine Flucht, aber auch die Jahre in Palästina schreibt, bleibt er meist eigentümlich vage. Wann hast Du das erste Mal etwas gehört vom Holocaust?

Alon Less: Erst nachdem bekannt war, dass Eichmann in Israel ist.

bst: Deine Schwester und Du, Ihr seid ohne Grosseltern aufgewachsen

...

Alon Less: Das war uns bewusst. Auch in Israel, wo viele Kinder keine Grosseltern und wenig Familie hatten. Wir haben gefragt, aber meine Eltern haben mir nur erzählt, dass die Grosseltern früh gestorben sind. Es wurde nicht viel über Vergangenes gesprochen. Unsere Eltern haben uns davor beschützt. Meine Mutter hat manchmal aus ihrer Kindheit erzählt, von der Familie, Schönes. Aber bei meinem Vater war eine Wand da. Auch viel später noch.

Rückblick

Eidesstattliche Erklärung (31)

Möglicherweise sind die Erlebnisse, die ich sowohl vor als auch nach meiner Auswanderung hatte, bisher nicht ausführlich genug dargestellt. Mit Rücksicht darauf gebe ich hiermit nochmals eine zusammenhängende Darstellung dieser Erlebnisse wieder, [...] um genauer die Verfol-

gungen zu schildern, denen ich im Besonderen, und meine Familie im Allgemeinen damals, zwischen dem Tage der Machtergreifung der N.S.D.A.P. und dem Tage meiner Abreise nach Frankreich Anfang September 1933, ausgesetzt war.

Gegenüber von unserer Wohnung in der Düsseldorferstrasse hatte ein SA-Trupp sein Hauptquartier in einer Wirtschaft. Den Herren der SA war es ein besonderes Gaudium, mich bei jeder Gelegenheit anzupöbeln, anzurempeln, zu bedrohen und mit den wütesten Schimpfworten zu beleidigen, Ausdrücke wie «Judenschwein», «Drecksau» usw. waren noch die mildesten Schimpfworte. Es wurde für mich zu einem ständigen Spiessrutenlauf, der kein Ende zu nehmen schien; ja, es wurde zu einem wahren Alldruck, der da auf mir lastete. Oft wagte ich nicht, das Haus zu verlassen, denn sie lauerten mir auf. Oft wagte ich nur, mich nach Dunkelheit ins Haus zu stehlen. Ich war damals grade sechzehn Jahre alt. Und dann kamen die Hausdurchsuchungen der Gestapa. Im Ganzen waren es drei oder vier, eine schlimmer als die andere. Ich erinnere mich noch wie heute, dass am Tage, an dem meine Mutter auf der Bahre ins Krankenhaus gefahren wurde – sie musste an Krebs operiert werden, starb knapp einen Monat danach im Mai 1933 –, die Gestapa am Nachmittag in Begleitung einiger, mit Karabinern bewaffneter SA-Männer in unsere Wohnung eindringen und eine Durchsuchung vornahmen. Wir wurden beschuldigt, am Vormittag einen grossen Kasten mit aufhetzerischer Lektüre und Broschüren herausgetragen zu haben; auch wurde mein Vater beschuldigt, staatsfeindlichen Elementen Unterschlupf zu gewähren. Ich musste zusehen, wie mein Vater vor meinen Augen von einem SA-Mann mit dem Kolben gegen die Wand geschlagen wurde. Ich fürchtete damals für meines Vaters und unser aller Leben. Dieses furchtbare Schauspiel wiederholte sich noch einige Male. Wir mussten uns an die Wand stellen, und man durchsuchte uns nach Waffen. Am Tag, an dem wir meine Mutter beerdigten, kamen sie wieder zur Hausdurchsu-

chung. Jedesmal fürchtete ich, dass sie meinen Vater, meinen Bruder oder mich mitnehmen würden. Jedesmal musste sich mein Vater danach bei der Gestapa melden. Die Ängste, die auszustehen waren, sind schwer zu beschreiben, denn nur Jemand, der sie erlebt hat, kann das verstehen. Ich lernte auf diese Weise zu verstehen, was «Verhör» und «Schutzhaft» bedeuten.

Die letzte Haussuchung wurde von der SA schon alleine vorgenommen. Sie erschienen um 5 Uhr früh, bis an die Zähne bewaffnet, zehn Mann hoch. Sie rissen uns aus den Betten und durchwühlten die ganze Wohnung. Sie suchten noch immer Fremde, zumindest war das der Vorwand, der es der SA erlaubte, uns zu terrorisieren. Ich musste sie auf den Boden führen, ihnen die Kellerkammer aufschliessen. Dabei sprachen sie unter einander die ganze Zeit, was sie mit mir, dem «Judenschwein», alles machen würden. Ich hatte furchtbare Angst, fühlte mich so hilflos, der Willkür dieser Menschen ausgesetzt und ausgeliefert.

Werde ich je den Abend im Juni 1933 vergessen, wo ich in der Nähe unserer Wohnung von sechs SA-Männern furchtbar zusammengeschlagen wurde? Ich konnte mich nicht einmal beschweren, denn ich war ja für sie Freiwillig. Tagelang konnte ich das Zittern nicht stoppen, wie oft verfolgte mich das Erlebnis in meinen Träumen, selbst Jahre danach, als ich schon nicht mehr um mein nacktes Leben zu fürchten hatte. Aber die Erinnerung blieb.

Um mich vor weiteren, derartigen Geschehnissen zu bewahren, schickte mich mein Vater nach Frankreich. Am 5. September 1933 kam ich in Paris an. Ich lebte in Frankreich als Flüchtling, und für uns Flüchtlinge gab es keine Arbeitserlaubnis. Keine Arbeit hiess kein Essen. Wieviele Tage musste ich hungern, ohne einen Sous in der Tasche. Einige Male wurde ich vor Hunger ohnmächtig. Und ich suchte mir Arbeit, natürlich illegal. Ich schleppte nachts Säcke in den Hallen. Wenn die Polizei kam, musste ich schnell fliehen, denn bei illegaler Arbeit ertappt zu werden, bedeutete für einen Flüchtling, sein Aufenthaltsrecht zu verlie-

ren, bedeutete Zwangsabschiebung nach Deutschland! Es war ein ständiges Katze-und-Maus-Spiel; nie Ruhe, nie genug zu essen, immer Furcht. Oft reichte es nicht für die Miete, dann schmiss mich der Hotelwirt unter Einbehalten meiner Habseligkeiten heraus. Mein Vater durfte mir ab und zu RM 10,- schicken, das reichte nicht sehr weit. Einmal ernährte ich mich wochenlang von ranzigem Olivenöl und trockenem Brot. Als ich meine Frau kennenlernte, besass ich buchstäblich nur, was ich auf dem Leib trug; eine Sommerhose, Pullover mit Rollkragen, Jacke und Turnschuhe. Dem ist noch hinzuzufügen, dass das im Winter war. Einmal arbeitete ich bei einem Schneider und zog Heftfäden aus den Hosen. Plötzlich hämmerte es an die Eingangstür; es war die Polizei, die auf Denunziation hin illegale Arbeitskräfte suchte. Es gelang mir grade noch, aus der Hintertür zu fliehen. Ich ging nie wieder zurück, bekam auch nie meinen Lohn. Das passierte allerdings einige Male. Ich arbeitete hier und da einige Stunden, und dann bezahlte der Arbeitsgeber (!) nicht. Beschwerden konnte ich mich nicht, bei wem auch?

Am 7. November 1936 heiratete ich. Am 5. September 1938 wanderten wir, über die Hachaluz-Bewegung, in Israel ein. Ich arbeitete als ungelernter Arbeiter in Oranenhainen in Hadera; eine rückenbrechende Tätigkeit, unter schweren klimatischen Verhältnissen. Der Verdienst war mehr als gering, wir lebten in erster Linie von billigem Obst. Wir wohnten in einem kleinen Zimmer, ohne Wasser, ohne Elektrizität, ohne Toilette oder sonstige hygienische Anlage. Am 15. Oktober 1939 erkrankte meine Frau, die auch schwere physische Arbeit in Oranenhainen leisten musste, obgleich sie damals schwanger war, an Kinderlähmung. Kein Krankenhaus nahm sie auf, und ich musste meine Arbeit aufgeben, um sie zu pflegen. Anfangs war sie völlig gelähmt, und während fast zwei Jahren, die sie bettlägerig war, konnte ich nicht arbeiten gehen. Fast zwei Jahre arbeitslos. Und dann, als unsere Tochter am 17. Februar 1940 geboren wurde, musste ich sie natürlich mitpflegen. An Unterstützungsgel-

dem erhielt ich damals £ 1.75 im Monat. Das war so gut wie garnichts. Es war daher nicht verwunderlich, als ich im Sommer 1940 an einer schweren Amöbenruhr erkrankte, und im März-April 1941 an einer infektiösen Gelbsucht mit Leberdystrophie. Ich leide an den Folgen dieser Krankheit bis zum heutigen Tage.

Die furchtbare Sorge um meine gelähmte Frau und das Baby, die ständige Sorge um das Schicksal meines Vaters, der zwei Tage nach der Erkrankung meiner Frau von der Gestapa in Berlin einem Verhör unterworfen wurde (am 17. Oktober 1939) und einige Tage darauf einen Schlaganfall erlitt, der mir gegen Ende 1942 zum letzten Male über das Rote Kreuz schrieb, dass er bald auch «verreisen» müsste – eine Reise, von der Jeder wusste, dass es kein Zurück gibt –, die Sorgen um meine Schwiegermutter, die auf ihrem Wege nach Israel in Jugoslawien in die Hände der Nazis gefallen war und von ihnen am 31. März 1942 ermordet wurde, all das waren für mich, gepaart mit den Erlebnissen der vorhergehenden Jahre, denen ich ausgesetzt war, grausige Erlebnisse, die ich lieber vergessen hätte, als nun gezwungen zu sein, sie wieder durchzuleben und hier zu Papier zu bringen.

Paris, den 16. Februar 1967 W. Less



Die Grossfamilie Less vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung. A.W. Less findet sich rechts neben seiner Schwester (2. Reihe, 2. und 3. Kind von rechts) und schräg hinter dem älteren Bruder (1. Reihe, ganz rechts). Ihre Mutter Helene (3. Reihe, Mitte) sitzt in der Reihe vor ihrem Mann Julius (4. Reihe, 8. von rechts).

1954 – 1957 Amerika

aus *Chronologie* (32)

August 1954 – Ende 1957 Attaché und Vize-Konsul, Israel Generalkonsulat, New York (Polizei- und Zollangelegenheiten).

aus *Lebenslauf* (33)

1954 wurde ich für dreieinhalb Jahre dienstlich nach den USA geschickt. Vera und die Kinder begleiteten mich. Es waren schöne, lehrreiche und auch erfolgreiche Jahre.



Avner Werner Less mit Frau und Sohn in New York

Alon Less im Gespräch

bst: Als Dein Vater nach New York versetzt wurde, ist er zunächst allein nach Amerika geflogen?

Alon Less: Ja, mein Vater fuhr vorweg. Er musste alles für uns vorbereiten. Eine Wohnung finden, besonders für meine Mutter. Und wir mussten packen und reisten ihm dann einige Monate später nach.

bst: Dein Vater hatte Flugangst?

Alon Less: Oh ja, sehr grosse Flugangst. Als wir das erste Mal gemeinsam geflogen sind, war ich noch sehr klein, und wie Kinder so sind, habe ich tausend Fragen gestellt. Ich habe ihn auch gefragt, was passiert, wenn die Flügel vom Flugzeug abbrechen. Danach habe ich den Rest des Fluges geschlafen. Mein Vater nicht.

Flug

*Wolken,
Sturm,
schwarzer Himmel,
hoch über der Erde
schwebe ich,
eingehüllt
in Metall,
Aluminium,
Stoff, alles zerbrechlich,
alles Illusion.*

*Und so
bleibt nur
die Angst.*

*Doch Angst,
wovor?
Dem Tod,
dem Ungewissen,
dem wir nie
entrinnen?*

*Warum denn Angst?
Weil ich ein Mensch bin,
der da hofft.
Und hoffen,
das heisst leben.*

O, wär es ewig.

Alon Less im Gespräch

bst: Wie hast Du Amerika erlebt?

Alon Less: Ich war erst sechs Jahre alt, aber auch für mich war alles anders. Israel war arm. Wir hatten das Nötigste, aber nie Stabilität. Meine Eltern hatten immer finanzielle Sorgen gehabt in Israel. Der Durchbruch für sie war die Versetzung meines Vaters nach Amerika. Dort haben sie wieder erlebt, was es bedeutet, abgesichert zu leben. Ich habe zum Beispiel das erste Mal in meinem Leben dort Fleisch gegessen. Meine Eltern genossen auch das Multikulturelle von New York sehr. In Paris hatten die beiden viel Chinesisch gegessen. Natürlich weil man so viel Reis bestellen konnte und der Reis satt machte. Jetzt nahmen sie uns Kinder mit, um uns die asiatische Küche zu zeigen. Wir mochten es anfangs überhaupt nicht, aber unsere Eltern waren – trotz der Krankheit meiner Mutter – einfach glücklich und haben es auch immer gesagt und gezeigt: Bei uns wurde viel gelacht.

1954

aus *Lebenslauf* (34)

Als ich 1954 dienstlich nach den USA geschickt wurde, liess ich Vera in New York von Fachärzten untersuchen, in der Hoffnung, dass vielleicht irgendeine Möglichkeit bestehe, Veras Zustand zu verbessern. Nach der Untersuchung sagten ihr die Ärzte: «Wissen Sie, Frau Less, Sie sind ein wandelndes Wunder. Alle Bewegungen, die Sie heute machen, können Sie eigentlich gar nicht ausführen. Irgendwie hat es Ihr Körper geschafft, sich anzupassen und gewisse Funktionen umzuschichten. Wir können nichts weiter für Sie tun, äusser Ihnen den Rat zu geben, Ihre Kräfte und Reserven zu schonen.» Sie sollten recht behalten.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Meine Mutter hat sich sehr wohlgefühlt in Amerika. Das Klima bekam ihr viel besser als die Hitze in Israel. Und sie mochte auch den Beruf meines Vaters, denn er war ja nicht nur der israelische Vertreter zum Beispiel bei Interpol oder den UN, sondern hatte auch repräsentative Verpflichtungen. Die vielen gesellschaftlichen Ereignisse, das kulturelle Leben, aber auch das Repräsentieren, hat ihr Spass gemacht. Sie fanden schnell Anschluss und auch neue Freunde.

Marianne Clemens im Gespräch (2012)

bst: Verehrte Frau Clemens, Sie haben mir erlaubt, es zu sagen. Sie sind 99 Jahre alt. Mit der Familie Less verbindet Sie eine sehr lange Freundschaft. Wie haben Sie sich kennengelernt?

Marianne Clemens: Wir haben die Lessens in Amerika kennengelernt und mochten sie sofort wahnsinnig gern. Aber das hat eine Vorgeschichte: Mein Mann war nach dem Krieg Rechtsanwalt in Hamburg, und weil bekannt war, dass er kein Nazi war, bekam er Wiedergutmachungsfälle. Zum Teil aus Israel. Das sprach sich wohl herum. Und da hatte er auch von einer Familie Less einen Wiedergutmachungsfall. Ich weiss nicht mehr, worum es sich genau handelte.

Dann wurde mein Mann nach Amerika geschickt von der Bundesregierung und dem Hamburger Senat und hatte für seine Praxis am Neuen Wall einen jungen Vertreter, der ihm auch die Post nachschickte. Da bekamen wir also von einer Familie Less, die eigentlich aus Israel war, Post aus Amerika über Hamburg, weil wir unabhängig voneinander beide nach Amerika geschickt worden waren. Und da haben wir gesagt: Also, die müssen wir jetzt persönlich kennenlernen, wenn wir nun beide hier in Amerika sind.

bst: Ihr Mann, Dr. Walter Clemens, wurde 1953 infolge des Londoner Abkommens über deutsche Auslandsschulden nach Amerika geschickt, weil in New York das Validation Board for German Dollar Bonds gegründet werden sollte, eine Behörde, für die man vier Juristen suchte, zwei amerikanische und zwei deutsche. Wie kam man auf Ihren Mann?

Marianne Clemens: Man war auf der Suche nach Männern, die keineswegs in die Nazi-Diktatur verstrickt waren, also nach sogenannten Unbelasteten. Mein Mann war Rechtsanwalt in Hamburg und hatte sich nie mit den Nazis eingelassen. Im Gegenteil. Ich weiss nicht, ob mein Mann von sich aus sofort ein grosser Gegner von Hitler gewesen wäre, aber er hat meinen Vater sehr verehrt, der auch ein Jurist war. Er war bis 1933 Landgerichtspräsident in Chemnitz und hat durch die Nazis sein Richteramt verloren. Am 8. März holten ihn SA-Männer aus seinem Dienstzimmer. Mein Vater hat den Tag später immer gefeiert. Mein Mann war entsetzt, denn er bewunderte meinen Vater. Der Familie blieb nur, in ein kleines Haus meines Grossvaters zu ziehen. Vorher hatten wir einen grossen Haushalt, es gab Gesellschaften in unserem Haus. Wir hatten sehr viele jüdische Freunde, nicht nur, weil meine Mutter ja auch nach diesen Kategorien «Halbjüdin» war. Bei gebildeten Leuten war das damals eine gemischte Gesellschaft zwischen jüdischen und nichtjüdischen. Davon wurde gar nicht gesprochen. Das kam erst durch die Nazis plötzlich. Vorher

waren es nette Leute oder nicht nette Leute.

bst: Wie haben Sie Amerika Anfang der fünfziger Jahre erlebt?

Marianne Clemens: In Amerika war es damals leicht zu leben. Die Amerikaner haben meist das Gefühl, dass sie alles richtig machen und dass bei ihnen alles in Ordnung ist. Und so haben wir das auch empfunden. Man kam dahin, man war akzeptiert und man konnte so oder so sein, man konnte sich knallrot anziehen und kein Mensch hätte sich darüber aufgeregt, sondern hätte höchstens gesagt: Du bist aber fröhlich angezogen.

Für uns war der Lebensstandard beneidenswert. Es war dort alles ganz anders. Bei uns kostete Arbeit nichts, sondern lag auf der Strasse und wurde schlecht bezahlt. Aber Materie, das war knapp und teuer. In Amerika war es umgedreht. Da war Arbeit etwas sehr Kostbares und wurde gut bezahlt und die Materie lag auf der Strasse. Man konnte alles haben, weil es im Verhältnis nichts kostete. Mein Mann und ich, aber auch unsere vier Söhne konnten uns das erste Mal seit Ewigkeiten richtig einkleiden. Es war auch das erste Mal seit meiner Aussteuer, dass ich Wäsche kaufen konnte.

Durch den Auftrag meines Mannes waren wir ausserdem wie das deutsche Konsulat in New York. Das war die Zeit der Ost- West-Geschichte, als die Deutschen plötzlich sehr beliebt und die Verbündeten geworden waren. Und nicht mehr die Feinde. Wir hatten es also sehr gut und viele Möglichkeiten.

Verglichen mit unseren amerikanischen Freunden hatten wir trotzdem nicht viel Geld. Ich konnte mir in Amerika keine Hilfe leisten, obwohl wir für Deutschland Geselligkeiten organisieren mussten. Ich habe dann die halben Nächte gekocht und gestopft. Nach aussen mussten wir repräsentieren, aber privat mussten wir das dann alles wieder raussparen. Deutschland, das übriggebliebene Westdeutschland, war zu der Zeit arm, aber die Familie Less ... Wir waren Deutsche und die Familie Less, das waren Israelis. Im Verhältnis zu



Vera und Avner Werner Less vor einem Gesellschaftsabend

uns hatten sie wirklich wenig Geld. Dabei mussten ja auch sie Israel vertreten, so wie wir die Bundesrepublik. Bei Lessens waren die Verhältnisse noch einfacher, aber das waren keine Leute, die klagten. Obwohl Vera nicht gesund war und ihr alles schwerer fiel als mir.

bst: Auf den Bildern ist ihre Behinderung kaum zu sehen. Hat man damals gleich gemerkt, dass Vera Less krank war?

Marianne Clemens: Ja. Sie hat ihren Stock aber immer ein wenig versteckt. In Amerika habe ich sie schon zu unserem ersten Treffen ab-

geholt, weil wir ihnen das gar nicht zutrauen mochten, dass sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns kamen. Wir wohnten ausserhalb von New York, 25 Kilometer vom Zentrum entfernt, also dort, wo Leute hübsch wohnen. Und ich hatte einen Führerschein.

Dann haben wir uns kennengelernt und gegenseitig furchtbar gerne gemocht. Und da habe ich eben in Erinnerung, dass wir sehr angerührt waren, wie fein diese Less waren, die also gar nicht mit ihrem Unglück da nun etwa Reklame machten. Dass sie also unwahrscheinlich sensible und vornehme Menschen waren. Vom Menschlichen her gesehen vornehm. Und sehr liberal, also auch nicht religiös.

Alon Less im Gespräch

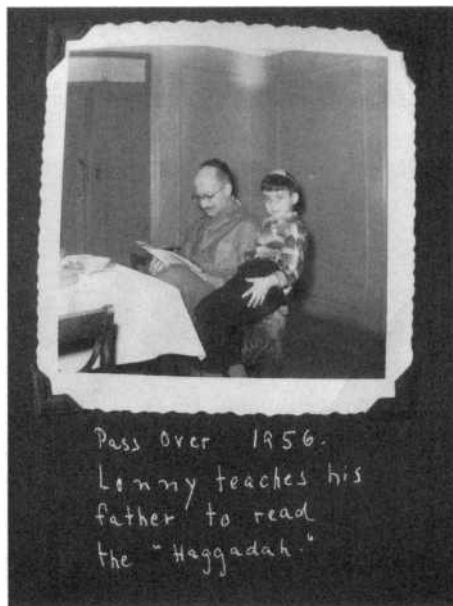
bst: Deine Eltern haben Dich in Amerika in einen jüdischen Kindergarten gegeben, in dem auch Wert auf die hebräische Sprache und die Tradition gelegt wurde. Welche Rolle spielte in Eurer Familie die Religion? War Dein Vater fromm?

Alon Less: Das brauchte er nicht. Wir waren eine sehr offene Familie, nicht fromm. Meine Eltern haben zwar in Amerika darauf geachtet, dass ich die hebräische Sprache nicht verlerne, aber dabei nicht daran gedacht, dass an der Schule nicht das Hebräisch unterrichtet wurde, das in Israel gesprochen wird. Zu Hause haben wir in Amerika nur Englisch gesprochen, so dass ich wenigstens das gut kann. Riten und Religion spielten bei uns keine Rolle und als wir in Europa lebten, haben wir jüdische und christliche Feiertage gern gehabt. Meine Eltern haben mir die religiöse Seite des Judentums gezeigt und die Art, in der wir leben. Und sie haben mir gesagt: Wenn Du erwachsen bist, kannst Du machen, was Du willst. Wenn Du entscheidest, religiös zu werden, ist das in Ordnung. Es ist Dein Leben. Ich fand das sehr gut. Und sie haben die Lebenswege von mir und meiner Schwester auch immer akzeptiert. Ich bin sicher, wenn mein Vater noch erlebt hätte,

dass meine Nichte einen Christen geheiratet hat, wäre auch das für ihn kein Problem gewesen. Er hat immer gesagt: Wichtig ist nur, ob Du glücklich bist. Er hatte auch mit meinem Freund, der Christ war, keine Schwierigkeiten.

God

*God,
do you hear?
do you see?
do you feel?
do you smile?
do you pray?
do you fear?
do you cry?
do you
die?*



Alon Less mit seinem Vater

Marianne Clemens im Gespräch

Marianne Clemens: Die Lessens, das war eine ausgesprochen sympathische und hochgebildete Familie. Auf eine unspektakuläre Weise. Die Vera Less kam ursprünglich aus einer Hamburger jüdischen Familie. Gonsiorowski. Was das für Leute waren, weiss ich nicht. Ich habe sie natürlich nicht mehr kennengelernt. Sie hatte eine fröhliche und hübsche, sehr hübsche Tochter und einen kleinen niedlichen, schüchternen Sohn, aber lieb und so alt wie unsere Zwillinge. Die waren dann Drillinge, krochen mit Autos auf dem Teppich herum. Es war eben ganz süss. Die ganze Familienatmosphäre bei Lessens war sehr liebevoll und sehr rücksichtsvoll. Alle waren so vorsichtig, aus Taktgefühl. Werner und Vera gingen auf eine ganz besondere Weise miteinander um. Zärtlichkeit hat zwischen ihnen eine grosse Rolle gespielt. Man hat nie das Gefühl gehabt, er wäre nun belastet durch eine behinderte Frau.

bst: Haben Sie miteinander über die Vergangenheit gesprochen?

Marianne Clemens: Ja, sehr oft. Werner wollte alles wissen über unsere Familiengeschichte. Er war ein ganz freier und ganz ehrlicher



Avner Werner, Alon, Dorit und Vera Less

Mensch. Vor allem aber sehr selbstständig im Denken. Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass er «die Deutschen» verdammt, sondern er guckte sich genau an, wer das war, der vor ihm stand. Er hat nie diese Generalisierungen vorgenommen, sondern versucht, genau zu unterscheiden zwischen Nazi-Deutschen und normalen Deutschen. Unsere Erfahrungen haben ihn deshalb ungemein interessiert. Viele Leute haben ja dann «die Deutschen» in einen Topf mit den Nazis geworfen und nach aussen hin waren ja auch viele für Hitler gewesen. Aus Angst und um ihrer Existenz wegen haben viele Leute 1933 auch mit «Ja» gestimmt. Wir zwar nicht, aber die meisten aus dem Bürgertum waren einfach verängstigt von einer Gewalt, auch auf den Strassen, die sie nicht kannten.

Vera hat sehr gern über Hamburg gesprochen. Ihr Vater ist hier begraben und sie hatte eine grosse Zuneigung zu der Stadt. Werner hat weniger aus seiner Jugend erzählt. Eigentlich kaum etwas, mehr aus Israel. Aber wir erfuhren doch vom Schicksal der Familien. Wir haben uns dann sehr oft gesehen. 1957 sind wir nach Hamburg zurückgekehrt und die Lessens gingen kurz darauf nach Israel, aber wir haben uns versprochen, dass wir uns wiedersehen.

Wir bekamen trotz dieser Zeiten anständige Menschen als Freunde und eigentlich ist mir erst hinterher klar geworden, was für eine Leistung das war – bei dem, was sie um sich herum und persönlich erlebt hatten! –, dass sie noch Vertrauen haben konnten, Menschen gegenüber.

1954-1958

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (35)

Noch zwischen den Jahren 1954 und 1958 hatte mich die Israel Regierung [...] nach den US A geschickt. Dort traf ich eigentlich zum ersten Mal wieder mit Deutschen zusammen. Unter diesen war auch ein späterer Richter in Hamburg mit seiner Familie. Unsere Bekanntschaft wurde

zu einer engen Freundschaft, und dank dieser fing ich langsam an zu lernen und zu verstehen, dass nicht alle Deutsche Nazis unter der Nazi-herrschaft gewesen waren. Wir hatten viele und offene Gespräche und Diskussionen über die qualvolle und schmerzhaft Zeit der systematischen Vernichtung, der Endlösung. Ich verspürte in mir eine Bereitschaft, über diesen so hoffnungslos aussehenden Komplex ernsthaft nachzudenken. Es sollten zweieinhalb weitere Jahre vergehen, als ich eines Tages ganz brutal, fast wie aus heiterem Himmel, mit voller Vehemenz von der grauenhaften Vergangenheit des Holocausts konfrontiert wurde. Im Mai 1960 wurde ich mit dem persönlichen Polizeiverhör des Adolf Eichmann beauftragt.

1958 – 1961 Israel

1960-1961

Notiz (36)

Verhör

Ein Verhör ist ein Mosaik, das langsam Form gewinnt; Stein wird an Stein gefügt. Die schiere Persönlichkeit des Verhörers steuert den Befragten dahin, von sich aus den Wunsch zu hegen und das innere Bedürfnis zu verspüren, sich hier auszusprechen und zu rechtfertigen. Dank einfügsamer [!] Taktik und Formulierung des Verhörers – manchmal ist es nur eine Handbewegung, ein Achselzucken, ein Mienenspiel –, aber alles immer im Rahmen des Erlaubten, verstrickt sich der Befragte, wenn schuldig, mehr und mehr im eigenen Lügengewebe.

1960

aus *Das Verhör* (37)

Das Verhör – Vorgeschichte

Als sich in Israel (Palästina) ab 1943/1944 die Hiobsbotschaften über systematische Massenexekutionen von Juden in den besetzten Ostgebieten durch die Nazis häuften, fiel es anfangs den aus dem deutschsprachigen Kulturkreis entstammenden Juden sehr schwer, diesen «Gerüchten» Glauben zu schenken. Man wollte es einfach nicht wahrhaben, dass ausgerechnet Deutsche zu derartigen Bluttaten fähig sein könnten. Mir ging es nicht minder so. Doch die brutale Realität liess sich ganz einfach nicht mehr leugnen und, ohne irgendwie theatralisch klingen zu wollen, mussten wir tränenden Auges und gebrochenen Herzens dieses Gemetzel als wahr hinnehmen. Nach dem Kriege, als wir die uns geschlagenen Wunden zählten, als wir alle realisierten, dass dieses vernichtende Blutbad an die sechs Millionen Leben von Juden, Frauen, Männern, Kindern und

Greisen, gekostet hatte, verblieben uns nur noch Tränen der Ohnmacht, der Wut und des Hasses. Jedoch langsam aber sicher brach der gesunde Menschenverstand durch. Vera und ich kamen zu der Erkenntnis, dass nicht ein ganzes Volk kollektiv für schuldig erklärt werden darf. Schon wegen unseres eigenen Seelenheils zwangen wir uns, nicht länger in den tiefen, geschlagenen Wunden zu wühlen. Unsere Toten bleiben nun einmal tot, wir werden sie weiterhin betrauern und ihrer gedenken, aber dennoch vermeiden, in dieser grausamen Vergangenheit zu wühlen. Aber es sollte anders kommen.

Eines Tages, es muss wohl im Januar/Februar 1960 gewesen sein, gab mir mein damaliger Chef Dr. Eytan Otto Liff ein Buch über den Nürnberger Ärzteprozess zu lesen. Ich las dieses Buch buchstäblich gegen meinen Willen, aber einmal angefangen, konnte ich mich nicht mehr davon losreißen. Vor mir tat sich eine Hölle auf, vor der sogar die Beschreibung Dantes vom Inferno völlig verblasste. Frankensteinsche, unmenschliche «medizinische» Versuche wurden da an lebenden Menschen verbrochen. Die Opfer? In erster Linie der «Erzfeind», der Jude in jeder Form. Und wenn gar unter diesen Versuchskaninchen ein jüdischer, bolschewistischer Kommissar auftauchte, nun, dann wurden die veranstalteten Experimente mit besonderer Spitzfindigkeit und Genüsslichkeit vollzogen. Ich erinnere mich insbesondere an die «Skelettsammlung», wo, wie sich später herausstellen sollte, auch Adolf Eichmann eine wichtige Rolle als Lieferant der auserkorenen Opfer spielen sollte. So wurde ich zum ersten Mal mit der Wahrheit konfrontiert. Ich war erschüttert.

Und dann kam der für mich schicksalsreiche 23. Mai 1960. An diesem Tage gab es in Israel nur ein Gesprächsthema, die sensationelle Gefangennahme Adolf Eichmanns, seine Überführung nach Israel und der gegen ihn geplante Prozess vor einem israelischen Gerichtshof.

1960 Entwurf (geschrieben 1967) (38) Meine Vorgesetzten wählten mich, das Verhör von Adolf Eichmann zu führen. Im Ganzen verbrachte ich an die 275 Stunden mit Eichmann im Machane Iyar, dem Gefängnis von Djelame nahe der Wegkreuzung Kiryat Tivon – Haifa – Megiddo. Ich kann behaupten, Eichmann gut gekannt zu haben. Während langer Stunden sassen wir uns gegenüber und sprachen im Plauderton über die erschütterndsten Ereignisse unserer Zeitgeschichte. Das systematische Ausrotten von Millionen Menschen mit den perfidesten und grausamsten Methoden, die sich ein menschliches Hirn ausdenken konnte. Eichmann sprach zu mir, da ich der einzige war, zu dem er sprechen konnte: Anfangs, als er befürchtete, nach Nazimethode schnell und plötzlich liquidiert zu werden, spielte er mir den reumütigen Sünder vor. Später, als das vom Büro 06 zusammengetragene Beweismaterial sich mehr und mehr vor ihm auftürmte, kämpfte er um sein Leben mit einer aussergewöhnlichen Agilität und Verschlagenheit. Und dennoch, in gewisser Weise vertraute er sich mir an, oft gegen sein besseres Wissen, denn seine Verteidigungslinie war, sich als eine kleine, unbedeutende Schachfigur, eine winzige Schraube in der Nazivernichtungsmaschine hinzustellen. Ein unschuldiges willenloses Werkzeug in den Händen seiner ihn verführenden Führer.

Während des langen Verhörs machte ich mir viele Aufzeichnungen über Eichmanns Benehmen und Reaktionen, auch über meine Gefühle, Gedanken und Eindrücke.

23. Mai 1960

Vera Less, *Tagebuch* (39)

A. Eichmann in Haft in Israel. Werner kommt nach Hause mit dieser Riesensensation.



Eichmanns Verhöre – offizielles Pressefoto 1960

23. Mai 1960

Notiz (40)

Die Abendpresse bringt mit Riesenüberschriften die sensationelle Nachricht, dass Ben Gurion in der Knesset die Verhaftung Adolf Eichmanns bekannt gegeben hat und dass Eichmann hier in Israel sich vor Gericht für seine Vergehen gegen das jüdische Volk zu verantworten haben wird.

Ich glaube, kein Bürger Israels, kein Jude in der ganzen Welt kann diesem Ereignis indifferent gegenüberstehen. Adolf Eichmanns Name

ist zu eng mit dem Schicksal vieler Millionen ermordeter Juden unter dem Nazijoch verbunden. Ob es wohl ein jüdisches Heim gibt, das nicht Opfer zu beweinen hat? Die Nachricht über Eichmann erweckt in mir einerseits Genugtuung und andererseits Grauen vor dem Gedanken, alte kaum verheilte Wunden wieder aufzureissen. Wieviel Entsetzen und Tränen werden diese Erinnerungen von Neuem aufwallen lassen. Bis spät in die Nacht diskutiere ich mit meiner Frau und Freunden über dieses Thema.

Gesichter tauchen auf, Gedanken werden wach, die man sich bemüht hatte zu vergessen. Dürfen wir nie, die Zukunft unserer Kinder zu gewährleisten, die grauenvolle Vergangenheit vergessen?

Alon Less im Gespräch

bst: Wie hast Du von Eichmann erfahren?

Alon Less: In der Schule.

24-/25. Mai 1960

Notiz (41)

Sanatz Shmuel Roth, der den ersten Haftbefehl in Israel gegen Adolf Eichmann ausgestellt hat und ihn spät abends am Tage seiner Ankunft dem Richter vorgeführt hat, rief mich an und teilte mir mit, dass Nizav Selinger [Chef der Polizei von Haifa und dem Nord-Distrikt] mich dringend sprechen möchte. Es war mir sofort klar, dass es im Zusammenhang mit Adolf Eichmann war. Gestern sprach ich mit einem Kollegen, Jehuda Kaufmann, am Telefon, der mir erklärte, dass er gerne bei der bevorstehenden Untersuchung mitwirken möchte. Ich antwortete ihm: dass ich meinerseits darauf gar nicht erpicht wäre, denn die ganze Sache sei so grausig und würde sowieso keinen der Millionen Ermordeten ins Leben zurückrufen. Als ich dann später nach Hause kam, sagte ich zu meiner Frau: «Ich habe das Gefühl, für Eichmanns Verhör auserkoren zu sein. Ich bin garnicht so glücklich bei dem Gedanken.»

Selinger sass im Zimmer des Chefs der CID [im Tel Aviv-Distrikt]. Mit ihm zusammen war Nazam Ephraim Hofstädter [Leiter der CID], einer der besten, wenn nicht der beste, Untersuchungsbeamten unserer Polizei. «Less», sagte Selinger, «ich bin dabei, eine Gruppe von Offizieren zusammenzustellen, die mit der Vorbereitung für den Prozess gegen Eichmann beauftragt sein wird. Äusser Hofstädter, der mein Vertreter sein wird, habe ich noch Sie und Menachem Zafir als erste dazu auserkoren. Zafir, ein erfahrener und bedachter Administrateur, wird für die gesamte Administration verantwortlich sein, und Sie, Less, werden das persönliche Verhör Eichmanns übernehmen. Sind Sie bereit, diese Aufgabe auf sich zu nehmen? Es wird bestimmt keine leichte sein und aller Wahrscheinlichkeit nach mindestens drei Monate dauern. Während dieser Zeit werden wir kaum nach Hause kommen. Es ist natürlich selbstverständlich, dass alles, was hier gesprochen wird, und alles, was die Untersuchung gegen E. betrifft, streng geheim sein muss.»

Meine erste Reaktion war, das Angebot abzulehnen. Mir graute vor den Enthüllungen und den Spuren, denen wir nachzugehen haben werden, um die Wahrheit zu erforschen – eins der erschütterndsten Kapitel in der unmenschlichen Geschichte der Menschheit. Selinger fühlte mein Zögern und sagte: «Ich bin überzeugt davon, dass Sie der geeignete Mann für das persönliche Verhör Eichmanns sind.»

25. Mai 1960

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (42)

Ich versuchte, mich vor den Geschehnissen der Vergangenheit vorbeizudrücken. Schon der Gedanke daran, alte, kaum vernarbte Wunden wieder aufzureissen, in der Erinnerung und den kaum überstandenen Schmerzen von Neuem zu wühlen, liess mich erschauern. Ich sprach mit Vera über alle diese Zweifel und Befürchtungen während langer Stunden, bis ich

mich zu der Entscheidung durchringen konnte, die mir angetragene Aufgabe anzunehmen.

25. Mai 1960

Vera Less, *Tagebuch* (43)

Werner ist ernannt, einer der vier Offiziere zu sein, die A. Eichmann verhören. Er ist entsetzt, hat versucht, sich aus der Sache herauszudrehen, vergeblich.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Mein Vater wollte das Verhör gar nicht machen. Er hatte Angst davor. Meine Mutter hat gesagt: Wir sind das unseren Eltern schuldig. Und dann hat er es akzeptiert. Er hatte ihr Einverständnis dabei. Und meine Mutter hat ihn unterstützt.

26. Mai 1960

aus *Das Verhör* (44)

Selinger betonte nochmals die Geheimhaltung der Angelegenheit und unterstrich, dass auch zu Hause kein Wort über unsere Aufgabe gesagt werden dürfe. Da E. in ein Gefängnis in der Nähe Haifas gebracht werden sollte, bestimmte Selinger, dass unser zukünftiges Hauptquartier in Haifa sein wird. Als ich am Abend das Polizeigebäude verliess, sprach mich ein Journalist der Abendzeitung *Maariv* an: «Hauptmann Less, ich habe gehört, dass Sie zu der Gruppe gehören, die mit dem Verhör Eichmanns beauftragt worden ist. Ich möchte gerne einige Fragen an Sie stellen.» Ich war völlig überrascht, denn ich hatte geglaubt, dass niemand äusser den wenigen Eingeweihten darüber Bescheid weiss. Der Mahnungen Selingers gedenkend, antwortete ich: «Mir ist von nichts bekannt. Ich weiss gar nicht, wovon Sie sprechen. Niemand hat mir etwas über ein Verhör Eichmanns gesagt.» Der Journalist lachte und sagte, dass er wenigstens einige biographische Details von mir haben möchte, um über mich schreiben zu können. Er zeigte ein altes Passbild von mir, das er, wie er mir versicherte, kurz vorher offiziell bekommen hätte. «Ich gebe

prinzipiell keine Interviews», antwortete ich. «Das Einzige, wozu ich bereit bin, wäre, mit Ihnen über das Wetter zu sprechen. Was meine Person anbetrifft, so wenden Sie sich besser an den Sprecher der Polizei.» In dem Moment kam Ben Ishai, der Sprecher der Polizei vorbei. Der Journalist stürzte sich auf ihn und beschwerte sich, dass ich nicht einmal dazu bereit sei, ihm etwas über mich selbst zu erzählen. Ben Ishai grinste: «Less», wandte er sich an mich, «Du kannst ihm ruhig von Dir erzählen.» Das tat ich dann, wenn auch ziemlich spärlich. [...] Später kam unsere Tochter nach Hause und erzählte ganz aufgeregt, sie hätte im Radio gehört, dass ich einer der Verhörer Eichmanns sei. So war die Katze schon aus dem Sack.

27. Mai 1960

Vera Less, *Tagebuch* (45)

Fährt nach Jerusalem, Veröffentlichung in der Zeitung, das 1. Mal Bilder von W. in *Jerusalem Post* u. *Maariv*. Alle Freunde stolz, über die Ehre, die Werner zuteilgeworden ist. Wir fühlen nicht glücklich darüber.

Alon Less im Gespräch

bst: Gab es negative Reaktionen darauf, dass Dein Vater Eichmann verhörte?

Alon Less: Nein, im Gegenteil. Mein Vater war ein Held. Und wir waren eine Heldenfamilie. Es war für mich aufregend und interessant zu erfahren, dass mein Vater gewählt worden ist. Ich habe zwar nicht so richtig verstanden, wer Eichmann ist. Aber unsere Lehrer haben uns dann langsam und vorsichtig erklärt, worum es ging. Die erste Frage war für uns Kinder in Israel, wo wir sehr stolz waren auf unsere Soldaten: Ja, wo waren denn damals die israelischen Soldaten? Soldaten waren so normal für ein Kind. Die haben uns beschützt. Und die Lehrer mussten uns dann erklären, wie die Israeliten aus Palästina getrieben worden sind von den Römern und dann die Diaspora. Nachdem wir in der Schule langsam durch die Prozessvorbereitungen

mehr und mehr gelernt haben, haben wir auch gelernt, was geschehen ist, da kamen natürlich die Fragen an meine Eltern: Wo kommst Du eigentlich her?

bst: Und Du hast Antworten bekommen?

Alon Less: Ja, sie haben geantwortet. Mein Vater weniger. Er hat einfach gesagt: Ja, mein Vater ist in Auschwitz umgebracht worden. Aber meine Mutter hat ihre ganze Familiengeschichte erzählt. Und ich wollte immer mehr und mehr wissen über ihre Familie.

bst: Hat Dein Vater Dir erzählt, dass es Eichmann war, der seinen Vater deportieren liess?

Alon Less: Nein, damals nicht. Ich habe das damals noch nicht so richtig verstanden. Ich habe natürlich Alpträume gehabt. Ich habe Angst gekriegt. Das war für mich unbegreiflich, was da passiert war.

bst: Haben sich die Lehrer in dieser Zeit besonders um Euch gekümmert?

Alon Less: Doch, sie sind auf uns eingegangen. Sie haben das genau erklärt, aber zu der Zeit habe ich es einfach nie verstanden. Erst mit vierzehn, fünfzehn habe ich langsam besser verstanden.

28. Mai 1960

Vera Less, *Tagebuch* (46)

Werner fährt fort, wir wissen nicht wohin, oder auf wie lange. Er weiss nur, dass er der 1. sein soll, der verhört soll. Ist sehr nervös. Abends kommt nochmals nach Haus. Es war noch nichts vorbereitet.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Wir Kinder wussten natürlich nicht, wo die Verhöre stattfanden. Aber die Erwachsenen wussten es alle. Es war ein Geheimnis, das alle kannten.

29. Mai 1960

aus Notiz (47)

Wir überlegten uns dann, welchen Namen der Einheit zu geben, die mit Eichmanns Untersuchung betraut worden ist. Ausdrücke wie «Sondereinheit» oder «Sonderabteilung» wurden fallen gelassen, da alle derartigen Bezeichnungen, wie Selinger richtig sagte, zu sehr nach Nazi-herrschaft schmecken. B [üro] 06.

Wir überlegten uns auch, wie die zukünftige Arbeit zu gestalten sei und welche Offiziere wir noch hinzuziehen müssen. Hofstädter schlug vor, die diversen Untersuchungsgebiete territorial aufzuteilen und für jedes Land, in dem durch Eichmanns Tätigkeit Juden ermordet worden waren, einen Offizier zu ernennen, der auch die Landessprache beherrscht.

29. Mai 1960

Vera Less, *Tagebuch* (48)

Jetzt fährt er endgültig weg.

aus *Das Verhör* (49)

Während meiner langen Abwesenheit übernahm unsere Tochter Dorit, nach Vera zu sehen. Aber auch Freunde halfen aus.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Er war sehr lange weg von zu Hause. Ab und zu ist er gekommen. Aber es war nur kurz. Freitagabend und der Samstag, und dann war er schon wieder weg. Aber das ging nicht nur uns so. Die meisten Leute, die im Büro 06 involviert waren, kannte ich aus der Polizeiarbeit meines Vaters, also auch die Kinder. Wir wohnten in einem Ort, wo hauptsächlich Polizisten wohnten. Ich kannte also auch andere Familien in derselben Situation. Wenn mein Vater gekommen ist, war es immer eine grosse Freude, ein Familienfest. Seine Gefühle aus dem Verhör hat er uns Kindern nie gezeigt.

Keiner von uns, die mit dieser monumentalen Untersuchung beauftragt waren, hatte genaue Kenntnisse über den Holocaust und den mörderischen Leidensweg des europäischen Judentums. Wir stürzten uns wie Verhungerte auf die vielen Fachbücher, die General Selinger unermüdetlich [!] heranschleppte. Wir wühlten uns durch die 42 Bände des Nürnberger Hauptprozesses und die vielen Tausenden von Seiten der weiteren Nürnberger Nebenprozesse. Unser grosses Dokumentationszentrum «Yad Ve Shem» in Jerusalem öffnete uns seine Archive, und seine Forscher standen uns mit Rat und Tat zur Seite. [Gerald] Reitlingers *The Final Solution* wurde beinahe zu einer Art Bibel für uns. Was hätten wir ohne [Leon] Poliakovs Werke und [H.G.] Adlers *Theresienstadt* anfangen können? Sie alle wurden zu unseren Lehrmeistern – und wir sasssen Tag und Nacht und lasen, lasen, lasen. Keiner von uns schlief damals mehr als drei bis vier Stunden. Dann ging es weiter. Jeder berichtete den anderen über das, was er gelesen hatte. Wir waren übermüdet, wir wurden nervös, es war qualvoll, es war eine grandiose Zeit. Wir lernten und begriffen, wir sahen die Zusammenhänge, erkannten die Geschehnisse. Und wenn wir nicht mehr weiter konnten, ging es vom neuen los.

General Selinger und Oberst Hofstädter waren unermüdetlich [!] in der Heranschaffung der von uns benötigten Dokumente. Die ersten wichtigen Unterlagen erhielten wir von Tuvia Friedmann, der aus eigener Initiative ein Dokumentenzentrum in Haifa geschaffen hatte. Er war besonders gut über die Kristallnacht dokumentiert. Tuvia Friedmann, wie Shimon Wiesenthal, der auch konsultiert wurde, war selbst ein Opfer der Naziverfolgung in Polen gewesen. Eine eminent wichtige Bezugsquelle und Berater war der frühere amerikanische Ankläger in den Nürnberger Prozessen, Dr. Robert Kempner. Seine unerschöpflichen Kenntnisse dieser komplexen Materie waren für uns von grosser Bedeutung und Hilfe. Aus aller Herren Länder, an die sich das Büro 06 gewandt hatte, trafen

Berge von Dokumenten ein, sowohl von offiziellen Stellen aus Ost und Welt als auch von privaten Organisationen und Personen. Mit die wichtigsten Quellen waren ohne Zweifel das «Centre de Documentation Juive Contemporaine», Paris, die «Wiener Library», London, und insbesondere das «Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie», Amsterdam. Aus der UdSSR erhielten wir leider keinerlei Unterstützung.

Neben der Durchsicht aller dieser Dokumente, Mikrofilme usw. mussten sich die Sachbearbeiter auch mit der Einvernahme von Zeugen befassen. Langsam, aber sicher, Tag für Tag und Stunde für Stunde wurde das Beweismaterial zusammengetragen und der wachsenden Strafakte beigelegt.

Zwar habe ich Eichmann als Einziger während insgesamt mehr als 275 Stunden verhört, was wiederum dreitausendfünfhundertvierundsechzig Protokollseiten ergab, doch wäre dies nie möglich gewesen ohne die minutiösen Recherchen meiner Kollegen. Wir alle gaben unser Bestes.

Büro 06 – Namensliste (51)

- | | |
|---------------------------|--------------------------|
| 1. Nizav (General) | Selinger, Avraham |
| 2. Nazam (Oberst) | Hofstatter-Elrom, Efraim |
| 3. Sanaz (Oberstleutnant) | Bar-Shalom, Naftali |
| 4. Rapak (Major) | Siff, Moshe |
| 5. | Singer, Josef |
| 6. " | Zafrir, Menachem |
| 7. Pakad (Hauptmann) | Blum, Amram |
| 8. " | Dayan, Pinchas |
| 9. " | Goldman-Gilad, Michael |
| 10. " | Less, Avner |
| 11. " | Mandel, Josef |
| 12. " | Schwenk, Avraham |
| 13. " | Triefuss, David |
| 14. Mefakeach (Leutnant) | Asher, Avraham |

15. Mefakeach (Leutnant)		Ben-Elkana, Shlomo
16.	11	Meier, Kurt
17.	"	Resh, Menahem
18.	"	Reshef, Jahuda
19.	"	Yechieli, Uri
20. Mamash (2. Leutnant)		Barinbaum, Julius
21.	"	Speiser, Rafael
22. Rassal (Feldwebel)		Bass, Zeev
23. Samar (Sergeant)		Avidor, Jacob
24.	"	Friedmann, Shlomo
25.	"	Jakobsohn, Hanna
26.	"	Malka, Mordechai
27.	"	Moschenberg, Michael
28.	"	Natansohn, Aharon
29.	"	Segal, Moshe
30.	"	Stern, Shaul
31. Samash (Korporal)		Miller, Nachum
32.	"	Shindelheim, Ruth
33. Shoteret (Polizistin)		Franski, Sara
34.	"	Mataro, Margalit
35.	"	Ofir, Tamar
36.	"	Shani, Dalia
37.	"	Shremm, Rachel
38. Shoter (Polizist)		Avado, Moshe
39.	"	De-Fas, Moshe
40.	"	Gerber, Isidor
41.	"	Kalmar, Robert
42.	"	Kashi, Rachamim
43.	"	Kolet, Daviv
44.	"	Laski, Shlomo
45.	"	Machilse, Hans
46.	"	Renz, Mordechai
47. Shamas (Hilfspolizist)		Aviv, Badri

- | | |
|--------------------------|--------------------|
| 48. Mefakeach (Leutnant) | Eshwal, Gvir |
| 49. | Kuperstein, Efraim |
| 50. | Yardeni, Ben-Zion |

29. Mai 1960

aus Das Verhör (52)

Vier Tage nachdem ich dazu bestimmt worden war, Eichmann zu verhören, sass ich ihm zum ersten Mal gegenüber. Damals wäre es mir nicht im Traume eingefallen, mir vorzustellen, dass dieses Verhör über 275 Stunden dauern und dreitausendfünfhundertvierundsechzig Schreibmaschinenseiten Protokoll ausfüllen würde.

Doch bevor ich hier über meine ersten Eindrücke und Gefühle berichte, möchte ich noch einige Worte über den Ort, in welchem Eichmann bis zu seinem Prozess in Jerusalem inhaftiert war, hinzufügen. Eichmann war der einzige Gefangene eines grossen Gefängnis Komplexes, aus dem vorher vorsorglich aus Sicherheitsgründen alle anderen Häftlinge entfernt worden waren. Neben den Beamten des Büro 06 [...] gab es noch eine Einheit der Grenzpolizei, die für die gesamte Sicherheit verantwortlich war. Diese Einheit stellte auch die Grenzpolizisten, die Eichmanns direkte Bewachung durchführten. An der Spitze der mit der direkten Bewachung betrauten Gruppe standen Polizei-offiziere. Keiner der Bewachungsmannschaft sprach eine der beiden Sprachen, derer Eichmann mächtig war; Deutsch oder Spanisch. Nur die Offiziere der Wachtgruppe beherrschten eine der beiden Sprachen. Auch hatte keiner der Wachmannschaften Familienmitglieder im Holocaust verloren, denn auf diese Weise konnten wir sicher gehen, dass sie Eichmann gegenüber keine Rachegefühle hegen mögen. So wurde das ganze Gelände Tag und Nacht aufs Schärfste überwacht, schon deshalb, weil immer die Möglichkeit bestand, dass irgendwelche Terroristengruppen den wahnsinnigen Versuch einer gewaltsamen Befreiung Eichmanns unternehmen könnten. Es hat mich damals immer wieder überrascht, wie sehr diese

Burschen der Grenzpolizei während der gesamten Zeit auf dem «qui vive» waren. Einfach unglaublich.

Eichmanns Zelle, die ungefähr 3x3 Meter gross war, enthielt lediglich ein schmales Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Die ganze Nacht durch brannte das elektrische Licht. Seine Zelle und den davor liegenden Duschaum mit Toilette reinigte Eichmann täglich allein. Er tat es mit Hingabe und Gründlichkeit. Auch ein Fenster war natürlich in der Zelle. Tag und Nacht befand sich eine Wache in der Zelle auf einem zweiten Stuhl sitzend. Hinter der Zellentür sass ein zweiter Wachtposten, der durch das Guckloch in der Zellentür die in der Zelle sitzende Wache beobachtete, um sich zu vergewissern, dass keinerlei Kontakt zwischen Eichmann und einer Wache in der Zelle entsteht. Der Wächter, der die ganze Zeit durch das Guckloch der Zellentür schaute, befand sich in einer Art Vorraum. Hinter der Tür dieses Vorraumes sass ein dritter Wachtmann, der seinerseits die ganze Zeit über den Wachtbeamten des Vorzimmers zu beobachten hatte. Diese Vorsichtsmassnahmen richteten sich nicht etwa gegen die Wächter, sondern dienten dem Zweck, alles Menschenmögliche zu tun, um zu verhindern, dass Eichmann seinerseits die Wache in seiner Zelle angreift oder gar versuchen konnte, Selbstmord zu begehen. Der Gedanke, dass Eichmann Selbstmord begehen könnte, verfolgte uns die ganze Zeit. Denn wäre es ihm wirklich gelungen, hätte kein Mensch in der ganzen Welt daran geglaubt, sondern man hätte uns bzw. Israel beschuldigt, Eichmann «geselbstmordet» zu haben. Zweimal täglich wurde Eichmann von unserem Polizeiarzt Dr. Zwi Wohlstein von Kopf bis Fuss untersucht. Wir hüteten Eichmann wie einen Augapfel. Anfangs störte Eichmann wohl beim Schlafen das elektrische Licht. Dann nahm er seine Wolldecke und zog sie sich über den Kopf. Worauf die Wache die Wolldecke prompt zurückzog, um sich zu vergewissern, dass Eichmann unter dem Schutz der Decke sich nichts antut.

Die Zelle, in der das Verhör stattfand, war entschieden grösser als

Eichmanns Zelle, aber auch ganz einfach eingerichtet. Von der Zellentür aus gesehen stand auf der linken Seite, fast in der Mitte des Raumes, ein grosser Militärtisch mit einem Stuhl auf jeder Seite. Ich sass mit dem Gesicht zur Zellentür gewendet, und Eichmann sass mir gegenüber. Rechts neben mir, an der Wand, stand ein breiter Hocker, auf dem ein grosses Tonbandgerät stand, das von mir bedient wurde. Auf dem Tisch standen zwei Mikrofone, eines vor Eichmann und das andere vor mir. Ferner stand noch ein Telefonapparat auf dem Tisch zu meiner Rechten. Während des Verhörs war ich niemals mit Eichmann allein im Raum.

Die Prozedur spielte sich ungefähr wie folgt ab. Aus dem Gebäude, wo die Räume des Büros 06 lagen, begab ich mich zum Tor, das in den inneren Trakt des Gefängnisses führte. Der Wachposten war schon kurz vorher von der Lagerleitung informiert worden, dass ich kommen würde, und nachdem ich ihm meine Dokumente vorzeigte, liess er mich passieren. Ich überquerte dann den grossen Innenhof, der nur von einem Aussenwall bzw. dem einstöckigen Zellenkomplex umrahmt war – man konnte im Hintergrund die Bergkette des Carmels sehen –, und ging direkt zum Verhörraum. Dort angekommen, installierte ich meine diversen Papiere und Dokumente, legte das Tonband auf und telefonierte zum Offizier der Wache und ersuchte ihn, Eichmann vorzuführen.

29. Mai 1960

Notiz (53)

Es ist 16 Uhr 40.

Oberst Hofstädter und ich, beide in Zivil gekleidet, begeben uns in die Zelle, in der Eichmanns Verhör stattfinden soll.

Eichmann wird vom Wachoffizier und zwei Wächtern hereingeführt. Er ist etwas über Mittelgrösse, ungefähr 1,75 m, schütteres Haar, hagere Gesichtszüge. Oberst Hofstädter und ich sitzen hinter einem Tisch und Eichmann bleibt in strammer, militärischer Haltung vor dem Tisch stehen. Er trägt Khakihose und -hemd. Seine Füsse stecken in einem Paar

Pantoffeln. Eichmann ist sehr blass und nervös. In seiner rechten Gesichtshälfte zuckt die ganze Zeit ein Nerv. Oberst Hofstädter fragt Eichmann, ob er bereit sei, sich einem Verhör zu unterziehen, und betont, dass Eichmann zu keinerlei Aussage gezwungen sein wird. Eichmann antwortet: «Jawohl.»

Oberst Hofstädter erklärt ihm dass ich, Hauptmann Less, das Verhör führen werde, und verlässt die Zelle. Ich bleibe mit Eichmann und den Wächtern allein. [...]

«Setzen Sie sich», sage ich zu Eichmann. «Jawohl, Herr Hauptmann», antwortet er und nimmt Platz. Ich deute auf das Tonbandgerät und auf die zwei Mikrofone, die vor uns stehen.

«Es ist beabsichtigt, um alle eventuellen Irrtümer zu vermeiden und um jegliches Missverständnis zu verhüten, das ganze Verhör auf Tonband aufzunehmen. Sind Sie damit einverstanden?»

«Jawohl, Herr Hauptmann. Aber darf ich um meine Brille bitten? Ich kann ohne Brille schlecht sehen.»

Ich wende mich an die Wache und frage, wo die Brille sei. Er zieht sie aus der Tasche, gibt sie mir, und ich reiche sie Eichmann.

Ich biete Eichmann eine Zigarette an, die er gierig ergreift. Es hilft ihm, seine sichtliche Spannung zu lockern.

Ich stelle das Tonbandgerät an und fordere Eichmann auf, mit seinem Lebenslauf zu beginnen. Und Eichmann spricht. Es ist, als ob eine Schleuse sich öffnet. Ich fühle direkt, wie er danach gelehzt hat, endlich reden zu dürfen. Obgleich seine Erregung zu spüren ist, klingt seine Stimme ruhig. Er macht ellenlange Sätze, es ist nicht leicht, ihm zu folgen. Sein Deutsch ist merkwürdig, teils österreichisch, teils berlinerisch, und er benutzt Ausdrücke und Satzstellungen, die mir völlig fremd sind. Die Ausdrucksweise ist die eines anderen Deutschlands, ein Deutschland, das nach 1933 geprägt worden war. Ich stelle nur ganz wenige Fragen, denn es ist meine Hauptaufgabe, ihn soviel wie möglich ohne Unterbrechung reden zu lassen. Auch bin ich durch unsere Untersuchungsprozedur dazu gezwungen, allen Suggestivfragen aus dem Wege zu ge-

hen, weil solche eine verdächtige Person zu unfreiwilligen Geständnissen verleiten könnten, wodurch das ganze Verhör null und nichtig wird. Natürlich erschwert eine solche Prozedur das Verhör erheblich, aber es ist und bleibt das Privileg des Angeklagten, von derartigen Vorteilen beschützt zu werden. Jegliche Aussage muss aus freiem Willen gemacht werden, denn es ist und bleibt das höchste Recht einer verdächtigten Person, die Aussage zu verweigern, um sich nicht zu gefährden. Es ist die Aufgabe der Polizei, die Schuld, nicht aber die des Angeklagten, seine Unschuld zu beweisen!

Natürlich verfolgte ich hier auch ein anderes Ziel. Je mehr Eichmann erzählt, desto leichter wird es für uns, eventuelle Lügen und falsche Alibis zu widerlegen.

Ich betrachte und studiere Eichmann gründlich. Eigentlich ist dieser Mann eine Enttäuschung. Ich hatte mir etwas ganz anderes unter ihm vorgestellt. Grösser in Statur, imposanter im Aussehen und Auftreten, ja, vielleicht arrogant in seinem Benehmen. Ich erwartete, einem Teufel gegenüberzustehen, und muss nun feststellen, dass Eichmann weder Hörner noch einen Klumpfuss besitzt. Wenn ich ihm auf der Strasse begegnet wäre, hätte ich ihn noch nicht einmal beachtet, so sehr wäre er in der Masse verschmolzen. Aber vielleicht ist es grade diese Anonymität, die ihn so gefährlich gemacht hat, der innere Drang, jemand zu werden. Und das wurde er dann auch.

aus *Das Verhör* (54)

Da stand nun plötzlich ein ganz gewöhnlicher Mensch vor mir. [...] Diese Erkenntnis machte dann im Verlauf der Vernehmung alles eigentlich viel schlimmer, als die furchtbaren Greuelthaten, die während der blutigen Naziherrschaft, mit Hilfe Eichmanns, Menschen an anderen Menschen in Europa vollbrachten, aufgerollt und entlarvt wurden.

29. Mai 1960

Notiz (55)

Eichmann spricht von seiner Jugend, dem frühen Tod seiner Mutter, über seine Geschwister, seinen Vater und seine Stiefmutter, alles gut bürgerlich. Er erzählt von seiner Schulzeit, vier Jahre Realschule und anschließend zwei Jahre Berufsschule. «Ich war nicht grade der fleissigste Schüler», gibt Eichmann zu – (das macht ihn beinahe sympathisch, denn wer war schon ein fleissiger Schüler?). [...]

Der 1. Oktober 1934 wurde zu einem wichtigen Datum in Eichmanns Leben, denn ab hier fing sein wirklicher Werdegang an, der ihn zu dem Eichmann aufsteigen liess, dessen Name mit der Geschichte des Judentums für ewig verbunden sein sollte.

Für ihn war das SD-Hauptamt eine grosse Enttäuschung, denn er hatte sich unter dem ganz etwas anderes vorgestellt, er hatte den Sicherheitsdienst mit dem Begleitkommando für die hohen Parteiführer verwechselt. Der Arme. Aber das ist doch etwas dick aufgetragen! Eichmann, wie alle anderen in der aktiven SS, sollte nicht den Unterschied gewusst haben? So naiv sieht er nicht aus. Oder hält er uns für so naiv, ihm das abzukaufen?

Und so geht seine Erzählung weiter, wie ein Fluss, kleine und kleinste Einzelheiten enthaltend. Er beschreibt seine ersten Tätigkeiten beim SD-Hauptamt im Freimaurerdezernat. Er spricht von seinem damaligen Kollegen Jänisch, der auch späterhin ein treuer Mitarbeiter Eichmanns werden sollte, er erwähnt zum ersten Mal auch den Namen von Dieter Wisliceny, der anfangs, im Judendezernat des SD-Hauptamtes, Eichmanns Vorgesetzter wurde, bis allerdings ab 1939/40 Eichmann Wislicenys Chef werden sollte.

Alles, was er mir hier so erzählt, hört sich so unschuldig an. Immer wieder finde ich es erstaunlich, an was für eine Fülle von Einzelheiten er sich erinnert. Ich beobachte ihn während der ganzen Zeit und plötzlich entdecke ich in mir ein Gefühl des Mitleides. Da sitzt vor mir ein Mensch wie ein Vogel in einem Käfig gefangen, nicht wissend, was ihm der

nächste Tag, nicht einmal, was ihm die nächste Stunde bringen mag. Hier ist ein Wesen, seinen «Erzfeinden» ausgeliefert, denn als solche muss er uns wohl heute betrachten. Er, der Judenjäger, in den Händen der Juden! Welche Ironie des Schicksals. Komisch, ich fühle mich garnicht erhaben bei diesem Gedanken. Es ist beinahe unfassbar, dass dieser Eichmann, der mir hier gegenüber sitzt, derselbe Eichmann ist, der noch vor knapp sechzehn Jahren Millionen Juden zu ihrem grausamen Ende verhalf. Ich spüre keinen Hass, eher tiefe Traurigkeit, denn nichts kann das Geschehene ungeschehen machen. Heute ist der erste Tag des Verhörs, ob wohl das Gefühl des Mitleids andauern wird.

Es ist 19 Uhr 15. Ich beende das erste Verhör.

29. Mai 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (56)

(7) Weiss nicht das Geburtsdatum der Mutter!

(64) Warum das lange Gelaber über seine Arbeit in Österreich mit den schmalzigen Landschaftsbeschreibungen.

30. Mai 1960

Notiz (57)

Ich hatte gestern, vor Ende des ersten Verhörs, Eichmann vorgeschlagen, alles zu Papier zu bringen. Er stimmte diesem Vorschlag begeistert bei, denn für ihn bedeutete es, aus der Monotonie des Nichtstuns herausgerissen zu werden. Heute, bevor ich mit dem Verhör fortsetzte, sagte mir Eichmann, dass er gestern nicht hatte schreiben können, da man ihm nicht seine Brille gelassen hätte, auch hätte er nicht genügend Papier. Dann fragte er mich, ob es möglich sei, dass er eine grössere Zigarettenration bekäme, da er beim Schreiben mehr rauchen müsse. Ich telefonierte dem diensthabenden Wachoffizier [!], der mir versprach, für das Nötige zu sorgen. Während des Verhörs gab ich ihm dann von meinen Zigaretten zu rauchen. Jedesmal wenn ich eine ansteckte, bekam auch er eine. Nur zündete ich ihm nie eine Zigarette an. Aus Sicherheits-

massnahmen gab ich die für Eichmann bestimmte Zigarette dem im Zimmer sitzenden Wächter, der sie anzündete und sie dann Eichmann reichte.

Michael Goldmann-Gilead

Erinnerung, 2011 (58)

Einmal wurde ich selbst sehr böse auf Less. Ich hab das Protokoll gelesen, das Protokoll, wo er sagte: «Herr Eichmann, möchten Sie eine Zigarette rauchen?» Und das hat mich hochgetrieben und ich habe einen Skandal gemacht. «Du rufst ihn ‚Herr‘? ‚Sie‘ ist nicht



genug? Die haben uns ‚Hund‘ gerufen, ‚Drecksäcke‘, es gab kein Wort, das sie uns nicht gerufen haben. Ich war ein Hund bei denen, und Du sagst ihm ‚Herr‘.» Ich hab mich auch bei Selinger beklagt. Da hat Selinger befohlen: «Aus! Nicht mehr ‚Herr‘! ‚Eichmann‘ ist genug.» Nicht «Du», wie die uns gerufen haben, wenn die schon gesprochen haben. Aber «Sie» ist genug, und das hat man aufgehört. Es war viel zu viel schon, ja? Das war auch der Less, ja? «Herr Eichmann, möchten Sie eine Zigarette rauchen?» – «Jawohl, vielen Dank...»

Erinnerung, aus *Das Verhör* (59)

Eichmann war auch ein sehr starker Raucher und seiner Bitte entsprechend, gab ich Anweisungen, seine tägliche Zigarettenration zu verdoppeln. Ich rauchte damals auch, und wann immer ich mir während der Verhöre eine Zigarette anzündete, gab ich Eichmann eine. Ganz ehrlich gesagt war dies nicht nur eine humanitäre Geste meinerseits, sondern auch eine recht wohlbedachte. Aufgrund seiner Zigarettenabhängigkeit, die ich durch meine Geste lindern konnte, wurde ich ohne Zweifel in Eichmanns Augen zu einem «recht sympathischen Kerl». Und da ich Eichmann sozusagen nicht unsympathisch war, hatte das sicherlich seine Folgen auf sein gesamtes Verhalten während des langen Verhörs.

30. Mai 1960

Notiz (60)

Eichmann beschreibt, wie er zur Judenabteilung gekommen war. «Bloss», so erklärt er, «um aus der Freimaurerabteilung fortzukommen, stimmte ich zu, mich in die Judenabteilung überführen zu lassen.»

Es scheint mir, dass E. durch derartige Bemerkungen lediglich andeuten will, dass er sozusagen ganz «zufällig», beinahe gegen seinen Willen, ins SD-Hauptamt und in die Judenabteilung geraten sei, der Beginn also, sich ein Alibi aufzubauen. Und so beginnt er, *Die Geschichte*

des Zionismus von Adolf Böhm und «den Judenstaat» zu studieren. «Er hat mich interessiert, ich hörte bis dahin nie so etwas und nahm es in mir auf und hatte irgendwie – es kommt wohl von meiner eigenen romantischen Seite her, von meiner Liebe zur Natur, zu den Bergen, zu den Wäldern – einen solchen Kontakt zu diesem Buch bekommen, dass ich mir den Inhalt auch merkte und aufnahm.» Diese Lektüre wurde dann von ihm in Extraktform für die allgemeine SS und den eigenen SD-Gebrauch veröffentlicht. Was dieses Büchlein mit Naturliebe zu tun hat, ist mir schleierhaft. Immerhin spricht er nicht von Menschenliebe.

30. Mai 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (61) (64)

Las als erstes *Judenstaat* Herzls – wegen seiner romantischen Liebe zur Natur, den Bergen & Wäldern ... (Mir wurde beinahe übel bei diesem Vergleich.)

30. Mai 1960

Notiz (62)

Es ist daher nicht verwunderlich, dass Eichmann bis zum Jahre 1938 zum ausgesprochenen Fachmann in der Judenfrage werden sollte. Er sah hier seine grosse Chance, durch volle Beherrschung der Materie Karriere zu machen. Denn die Judenfrage sollte im Nazireich eine solch eminent wichtige Rolle einnehmen, die sogar zu dem Absurdum führte, dass zu einer Zeit, da Deutschland im bitteren Kampfe mit seinen Gegnern lag, als die Katastrophe von Stalingrad hereinbrach, als die kommende Niederlage ihre Schatten warf, als Rommel aus Afrika gefegt wurde, Tausende und Abertausende von Transportzügen kreuz und quer durch Europa fuhren, um Millionen Menschenleben der Vernichtung zuzuführen, man für Tausende und Abertausende kampffähiger Männer keine bessere Verwendung fand, als diese Transporte zu begleiten und die Millionen Opfer über Tag und Nacht zu bewachen und beim Töten [zu] helfen.

Eichmann machte einige merkwürdige Bemerkungen, die wohl seine

Unschuld betonen sollen. Auf alle Fälle scheint es mir, dass er hier das Grundwerk für die Behauptung, nie ein Antisemit gewesen zu sein, zu legen bemüht ist. «So galten meine Sympathien ausschliesslich den Juden und nicht den Arabern», behauptete er. [...]

Es ist immerhin erstaunlich, wie fließend Eichmann hier die Ereignisse zu erinnern vermag. Sein Redeschwall kommt selten zum Stocken. Wir sprechen über diese Tatsache unter uns im Büro 06 und kommen zu der Meinung, dass E. vor nicht allzu langer Zeit sozusagen eine «Generalprobe» seines Wissens abgehalten haben müsse.

29. Mai 1960 Notizen zum *Verhör-Protokoll* (63) (159) [Eichmann] fordert mich auf, Fragen zu stellen!

1. Juni 1960 Anweisung (64) *Less las Eichmann diesen Text vor, bevor das Tonband zur Nachmittagssitzung angeschaltet wurde:*

(1) 20. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass unsere Unterhaltungen sich lediglich auf Ihre Tätigkeit im 3ten Reich bis zum Ende des 2ten Weltkrieges und Niederlage Deutschlands beziehen. Ich bitte Sie daher, sich strikt an dieses Thema zu halten und nicht über Ihre Nachkriegszeit zu sprechen oder zu erwähnen, auch nicht wo Sie sich nach dem Kriege aufhielten & dort machten. Auch im Zusammenhang mit gewissen Ereignissen, von denen Sie nach dem Kriege hörten, erwähnen Sie bitte keinerlei Orte oder Länder. Ist das klar?

1. Juni 1960 Notizen zum *Verhör-Protokoll* (65) (239/40) E. glaubt besonders listig zu sein, wenn er diese Details erzählt, da er sich nur als «Augenzeuge» sah und nicht begriff, damit gleichzeitig seine eigene Mitschuld am Massenmord einzugestehen. Er glaubte auch durch diese Schilderungen zu beweisen, dass seine Rolle eine gezwungene-

ne und passive war. E. war m. Erachtens nach überzeugt, dass jeder Befehl, egal welcher Natur, also auch eklatant illegale Befehle, nur den betreffen, der den Befehl gab. «Blinder Gehorsam» war in seinen Augen eine Tugend & kein Laster. Die Hauptsache, wie es in Deutschland bis dahin auch vorher gelehrt wurde, war, «gedeckt» zu sein durch Befehl – und besonders schriftlichen Befehl. Daher auch die sogenannte «deutsche Gründlichkeit», die im Grunde nichts anderes als der Wunsch nach «Gedecktsein» war.

(248) Betont immer wieder dass er für den Osten nicht verantwortlich war. Hat eine panische Angst davor, da er weiss, dass dort systematisch gemordet wurde – und er die Opfer fleissig lieferte – und auch damals Einfluss hatte, dass alles «schön umgelegt» wird.

(258) [«Ich hatte überhaupt keine Vollmachten.»] Alles Quatsch.

(283) «Denn ich hatte mit den jüdischen Politischen Funktionären praktisch überhaupt nichts zu tun!» Der Kerl übertrifft sich selber an Bescheidenheit!

(292) «... ich habe mir grundsätzlich nichts angesehen» – Er scheint zu glauben, dass wenn er die dreckige Arbeit Anderen überlässt, die er allerdings befohlen hat, und nicht hinsieht, ihm eben keine Schuld zu beweisen ist. E.s Rechtsbegriffe sind von einer phantastischen Ignoranz und Naivität.

3. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (66) (321)

Wenn in die Enge getrieben, gibt E. Lüge zu – indem er mehr Lügen hinzufügt, um die erste Lüge «schmeichelhafter» zu machen. Wie unüberzeugend der Mann lügt. – Alles nur um den Anschein aufrecht zu erhalten, er sei immer ein Freund der Juden gewesen!

Interessant ist, dass E. völlig überzeugt zu sein scheint, dass wenn er eine Behauptung aufstellt, mag sie noch so absurd sein, alle Welt «seine

Version» als richtig akzeptieren wird. Man könnte beinahe sagen, er be rauscht sich an seinen eigenen Lügen und Phantasiegebilden.

(333) Austritt aus der Kirche – So wird ihn auch bei seinem Prozess der Schwur auf die Bibel nicht daran hindern zu lügen, denn E. glaubt nicht an Gott, für den er keine Verwendung hat. Auch der hier von ihm geschilderte Allgemeingott ist der Ausdruck eines Gedankens, der in dieser Minute geboren wurde, wo er es spricht. – Schopenhauer nachschlagen.

(340) Für E. gibt es nur eine Form von Wahrheit – die seine. Dokumente? Werden als gefälscht beiseitegeschoben. Briefe von ihm unterschrieben – wurden ihm diktiert. Seine Untergebenen? Handelten hinter seinem Rücken ohne oder gegen sein Wissen.

(357) Erwähnt freiwillig den Besuch des Grossmuftis. Warum tat er das & wartete nicht ab, bis ich davon spreche? Wiederum LOKISCHE LIST* – d.h. den Gegner zu überrumpeln mit Halbwahrheiten, «um ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen». Auch glaubte E. so argumentieren zu können: Siehst Du, da erzählt er etwas Wichtiges völlig freiwillig von sich heraus – also eine Art Geständnis, wozu er doch keinen Anlass hätte, wenn die Sache verfänglich wäre – folglich muss seine Darstellung die richtige sein.

Auch stand E. damals [Juni 1960] unter dem Angstgefühl, jeden Moment erschossen zu werden. Daher, je länger er redet, je mehr er Dinge

* Less prägt den Begriff «Lokische List» für die komplexe Lügenmethode Eichmanns. Namensgeber ist die schillernde nordische Sagengestalt Loki, ein Gott, der sich durch die Fähigkeit auszeichnet, unberechenbar zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Hilfsbereitschaft und Verderben zu operieren. Loki und Eichmann verbindet denn auch, dass sich die Forschung bis heute nicht einigen konnte, was von ihnen zu halten ist. Less kannte selbstverständlich die klassische Mythologie, weil er wie alle Kinder seiner Generation sowohl die griechischen als auch die sogenannten «Germanischen Sagen» gelesen hat.

sagt, die nur er wissen kann und die dann überprüft werden müssen, je länger lebt er!

3. Juni 1960

Verhör-Protokoll (67)

Eichmann las aus eigenem Antrieb «persönliche Betrachtungen» und eine «persönliche Entscheidung» vor, die er schriftlich ausgearbeitet hatte, um sie zu verlesen und Less dann zu überreichen.

«Herr Hauptmann, zum Abschluss dieser meiner gewissermassen ersten Etappe meiner Aussagen, darf ich persönliche Betrachtungen anstellen und eine persönliche Entscheidung von mir hier kundtun.

So sehr ich mich auch bemühe, von mir aus noch sachdienliches Material aus meinem Gedächtnis zurückzurufen – es will mir nicht mehr gelingen. Dabei weiss ich natürlich, dass sicherlich noch eine Fülle zu den einzelnen Geschehen zu sagen wäre, denn ich gab jetzt von mir, was sich trotz der inzwischen verflossenen fünfzehn Jahre bei mir wieder in Erinnerung zurückrufen liess. Im Grundsätzlichen und Wichtigen so glaube ich wenigstens – kann Nennenswertes sicherlich nicht mehr vorhanden sein, sonst hätte ich es – zumindest jetzt – wieder in Erinnerung gebracht. Aber es wird – dessen bin ich sicher – eine Fülle von Details geben, das – ausgelöst durch irgend-einen Anstoss – mir dann wieder bildlich vor Augen steht und ich dann das bisher Ausgesagte entsprechend genauer und abgerundeter wiedergeben kann.

Ich bitte, entgegennehmen zu wollen, dass ich von mir aus ohnedies restlos bereit bin, alles, was ich vom Geschehenen weiss, rückhaltlos von mir zu geben. Innerlich bin ich schon längst zu dieser General-Aussage bereit, nur wusste ich nicht, wohin mich das Schicksal zu dieser Aussage stellen wird. Schon im Jänner ds. Js. wurde mir gesagt, dass ich dieses Jahr vor Gericht stehen werde. Ge-

nau so wie man mir sagte, dass ich das 56. Lebensjahr nicht überleben werde. Das eine ist bereits eingetreten und das andere – glaube ich – unverrückbar. Dieses mein Wissen alleine schon gibt mir eine restlose Bereitschaft, freiwillig von mir aus auch ohne Rücksicht auf meine eigene Person, die mir garnicht mehr wichtig ist, alles, was ich weiss, von mir zu geben. Ich war mein ganzes Leben an Gehorsam gewöhnt gewesen, von der Kinderstube angefangen bis zum 8. Mai 1945 – ein Gehorsam, der sich in den Jahren der Zugehörigkeit zur SS, zum Kadaver-Gehorsam, zum bedingungslosen Gehorsam entwickelte. Was auch hätte mir Ungehorsam eingetragen? Und wem wäre er dienlich gewesen? Planendes, Grundsätzliches, Entscheidendes an dem Geschehen von 1935-1945 stand mir zu keinem Zeitpunkt während dieser zehn Jahre zu. Dazu war ich dienstgrad- und dienststellungsmässig in einer viel zu niedrigen Position. Trotz allem weiss ich natürlich, dass ich meine Hände nicht in Unschuld waschen kann, weil die Tatsache, dass ich ein absoluter Befehls-Empfänger war, heute sicherlich nichts mehr bedeutet. Diejenigen, die planten, die entschieden, anordneten und befahlen, haben sich durch Selbstmord der Verantwortung billig entzogen. Andere, welche zu diesem Kreis gehörten, sind tot oder nicht gegenwärtig.

Ogleich an meinen Händen kein Blut klebt, werde ich sicherlich der Beihilfe zum Mord schuldig gesprochen werden. Aber wie dem auch sei, ich bin innerlich bereit, auch persönlich für das fürchterliche Geschehen zu sühnen, und ich weiss, dass mir die Todesstrafe bevorsteht. Ich bitte auch garnicht um Gnade, denn es steht mir nicht zu. Ja, wenn es einen grösseren Akt der Sühneleistung bedeutet, bin ich bereit, als abschreckendes Beispiel für alle, wie letzte Vorkommnisse bekunden, Antisemiten der Länder dieser Erde, mich selbst öffentlich zu erhängen.

Man lasse mich vorher noch ein Buch über das Entsetzliche als Warnung und Abschreckung für diese gegenwärtige und kommende

Jugend schreiben und dann soll sich mein Erdenleben beenden.

Darf ich, Herr Hauptmann, Ihnen diese Erklärung mitüberge[be]n für die Akten?

Ich habe dann nur noch eine Anzahl von Punkten, die – glaube ich – wenn man da etwas bekommen könnte, sehr interessant wären...»

3. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (68)

(359) In seiner naiven 81 primitiven juristisch ungeschulten Denkungsart glaubt er, dass wenn an seinen Händen kein Blut klebt – also wenn er mit eigenen Händen Niemandem die Gurgel durchgeschnitten hat –, dann trifft ihn eben keine Schuld. Für ihn ist «Beihilfe zum Mord» nur darin zu sehen, dass er «absoluter Befehlsempfänger» war, «was heute sicherlich nichts mehr bedeutet»!

E. war tief gerührt, als er dieses Geständnis vorlas; seine Stimme bekam einen merklichen Tremolo. Aber was ist eigentlich dieses «Geständnis»? Garnichts. Es soll ihn nur ins Licht eines «wahrheitsstrebenden Biedermanns» stellen, der wie Märtyrer bereit ist, die «Blutschuld der Menschheit» auf sich zu nehmen und als Sühneopfer der Anderen, der Bösewichte, die ihn verführt haben, zu dienen.

Auch sein Wunsch, vorher noch ein Buch zu schreiben, wurde von ihm nur geäußert, da er um jene Zeit fürchtete, ohne Prozess – wie er es ja aus eigener Praxis kannte – beseitigt zu werden. Das Buch sollte ihm also als Aufschub dienen.

4. Juni 1960

Vera Less, *Tagebuch* (69)

Nach einer Woche kommt W. zurück. Sehr abgemagert, müde, nervös. Er ist voll von dem neuen Erlebnis. Er versuchte mir zu erklären, was für Gefühle er hat, E. gegenüber. «Ich sehe das erste Mal einen Menschen, in dessen Augen die Todesangst steht, ich kann kein Machtgefühl aufkommen lassen.»

5. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (70)

(370) «Ja, da müssen ja irgendwie um die sechs Millionen Juden getötet worden sein, so dachte ich in meinem Sinn.» Und das sagt er so ganz trocken, in seinem österreichisch-berliner Dialekt, als ob er von Hühnern spreche.

(381/3) Aus dem Buch *Kommandant von Auschwitz* vorgelesen. E. wurde dabei sichtlich nervös, lachte einige Male spöttisch auf, seine Hände zitterten merklich und er versuchte, sie vor mir zu verbergen, damit ich seine innere Aufregung nicht bemerke.

Über Gas besonders aufgeregt. Erkennt, dass dies der springende Punkt ist.*

6. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (71)

(415) «... wenn nun eine Stelle soweit gediehen war, dass also mit der Evakuierung – sagen wir – hätte begonnen werden können, dann kamen die Richtlinien ...»

Interessant, was er unter «soweit gediehen» meinte. Terror, Raub, Plünderung durch die Gestapo und Eichmanns Sonderkommandos, um die erfassten oder zu erfassenden Opfer «fahrplanmässig» zu machen?

(438) Schildert sich als kollegialen Führer, dem nichts an Disziplin lag. Heisst das, dass sein Hackenzusammenschlagen vor mir, sein ganzes Gebaren während des Verhörs, eine Farce ist?

7. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (72)

(571-73) Zum Austritt seiner Frau aus der Kirche: [...] Wahrscheinlich hat er seine Frau offiziell aus der Kirche ausgetreten angegeben, ohne dass sie es wusste, um leichter Karriere machen zu können.

* Der Autor des Buches war Rudolf Höss, der Kommandant von Auschwitz. Less meint die Reaktion auf folgendes Höss-Zitat: «Eichmann wollte sich nach einem Gas, das leicht zu beschaffen wäre und keine besonderen Anlagen erfordere, erkundigen.» (*Verhör-Protokoll*, 382f.)

9. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (73) (649)

«[Wenn wir mit Juden ausländischer Staatsangehörigkeit zu operieren hatten ... haben wir diese Sache in der Regel] ... immer wie Porzellan behandelt...» Wie zynisch kann man sein.

9. Juni 1960

Erinnerung, aus *Das Verhör* (74)

Ich habe schon erwähnt, dass ganz am Anfang des Verhörs Eichmann ein ziemliches Nervenbündel war. Nach einer Woche oder zehn Tagen hatte er sich aber wieder gefasst. Kein Zweifel, das Verhör bei mir wirkte beruhigend auf ihn. Während dieser Zeit gab es allerdings einen Augenblick, wo er glaubte, sein letztes Stündlein hätte geschlagen. Es muss so gegen den 9. Juni 1960 gewesen sein, als der Offizier der Wache an den Verhörungsraum kam und Eichmann sagte, er solle aufstehen, er würde ihn zum Richter führen. Eichmann stand völlig verdattert auf und eine der Wachen verband ihm die Augen. Da sackte Eichmann in den Knien zusammen, drehte seinen Kopf in meine Richtung und sagte mit bebender Stimme: «Aber Herr Hauptmann, ich hab Ihnen doch noch nicht alles erzählt!» Ich antwortete ihm darauf beruhigend: «Sie werden nur vor den Friedensrichter geführt, damit dieser Ihren Haftbefehl verlängern kann. Dann wird man Sie zu mir zurückbringen, und wir werden das Verhör fortsetzen.» «Ach so», sagte Eichmann, richtete sich stramm auf und marschierte zwischen den Wärtern aus dem Raum. Zehn Minuten später sass er wieder vor mir. Ich muss hier erklärend hinzufügen, dass man Eichmann anfangs die Augen verband, als man ihn von seiner Zelle in den Verhörungsraum führte, da der Weg dahin völlig offen war und er die ganze Umgebung hätte sehen können, was wiederum aus Sicherheitsgründen unerwünscht war. Nachdem man den ganzen Weg abgedeckt hatte, wurden Eichmann auch nicht länger die Augen verbunden.

10. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (75) (737)

Für Einen, der keine Schnittwunde sehen kann, schaute er sich wieder & wieder nur zu oft die Grauen des Mordens an.

(755) «Die Juden hätten wieder viele Winkelzüge versucht» (ihr Vermögen vor dem Abschub in die Vernichtungslager nicht in die Hände der Nazis kommen zu lassen). Wirklich, diese Juden, sogar wenn es in den Tod geht, versuchen sie noch rasch die Herrenrasse zu betrügen ... die sie doch zum ausersehenen Volk (zwecks Vernichtung) auserkoren hat.

Juden wurden zu erheblichen Spenden an ihre Henker angehalten. Sind die Kerle völlig wahnsinnig, die da auf Sitzungen derartige Sachen zu diskutieren vermögen? Was ist das für ein Volk, das sich anmasst, Herr über Tod und Leben zu sein?

(770) E. entwickelte im Verlaufe des Verhörs eine besonders merkwürdige Art der Verteidigung. Alle Fragen über Tötung, Vermögen, Generalgouvernement werden a priori vehement abgeleugnet. Ja, er geht so weit herauszufordern, dass, wenn es sich herausstellen sollte, dass seine Ablehnung nicht auf Fakten beruht, er als Lügner angesehen werden kann. Später, wenn es dann durch Dokumente bewiesen wird, dass er die Unwahrheit sprach, geht er so weit, die Dokumente als unrichtig zu bezeichnen, und wenn auch das als falsch bewiesen wird, dann hat er sich eben geirrt – so viele Jahre vergangen ... «Nie, nie, nie» –, wenn er das sagt, ist es immer eine Lüge.

12. Juni 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (76) (785)

E. hatte Atembeschwerden & schnellen Puls & höheren Blutdruck. Auf Wunsch des Arztes [Dr. Zvi Wohlstein, der seine Zustimmung zur Fortsetzung der Verhöre nach Untersuchung geben musste], als Experiment sozusagen, sprach ich mit ihm fünf Minuten. Danach untersuchte ihn der Arzt wieder – und Puls & Blutdruck waren beinahe völlig normal. So wirke ich auf ihn wie eine Beruhigungspille! Also hat er ein gewisses

Vertrauen zu mir – soweit dieser Mann fähig ist, überhaupt Vertrauen zu zeigen (nicht mehr sich selber gegenüber).

16. Juni 1960

Tagebuch [77]

Heute nahmen wir die erste Tonbandkorrektur vor. Unsere Leute haben tagelang daran gearbeitet, um den Inhalt des Tonbandes niederzuschreiben. Es war für die Schreibkräfte sehr schwer, sich an Eichmanns Stimme zu gewöhnen. Ausserdem stellte sich heraus, dass das Tonbandgerät überempfindlich ist und alle Geräusche mit aufnimmt. So passierte es, dass bei den dramatischsten Stellen von Eichmanns Aussage seine Stimme von Vogelgezwitscher übertönt wird, das man während der Aufnahme durchs geöffnete Fenster hören kann. Während der Tage bis zur endgültigen Niederschrift musste ich oft aushelfen, denn es entstanden die grotesksten Missverständnisse. So sagte Eichmann an einer Stelle: «Wir witterten Morgenluft.» In der Niederschrift war zu lesen: «Wir witterten Mordluft.» Das SD-Hauptamt wurde zum Gästehauptamt, das alte Heer verwandelte sich zum «alten Herrn».

Eichmann wird in die Untersuchungszelle geführt, ich fordere ihn auf, sich hinzusetzen, dann gebe ich ihm die Originalniederschrift des zu überprüfenden Tonbandes. Ich lege das Tonband auf und spiele es zurück. Bei jeder Stelle, die nicht klar ist und nicht dem Inhalt der Niederschrift entspricht, wird dieselbe Stelle einige Male zurückgespielt, die Niederschrift dementsprechend handschriftlich von Eichmann korrigiert und die Korrektur von ihm paraphiert. An manchen zu korrigierenden Stellen können wir uns das Lächeln nicht verkneifen, weil immer noch hier und da unmögliche Wortverdrehungen geblieben sind. Es dauert über drei Stunden, bis die Niederschrift des ersten Tonbandes verbessert ist.

Ich wollte gerade den Wachoffizier anrufen, um Eichmann in seine Zelle zurückführen zu lassen, da sagt er: «Herr Hauptmann, darf ich Ih-

nen meine Memoiren überreichen?» Mit einer feierlichen Verbeugung übergibt er mir 127 eng beschriebene Seiten und schaut mich erwartungsvoll an. Ich nehme sie entgegen und fange an, in ihnen zu blättern. Die Memoiren bestehen aus einer beinahe wortwörtlichen Wiedergabe seiner bisherigen Erklärungen. Dieselbe Ausdrucksweise, die gleichen Worte, derselbe bombastische und schwülstige Stil. Meine Augen fallen gerade auf die Stelle, wo er von den brutalen Massenmorden spricht, denen er beigewohnt hat. Er beteuert hier, dass diese Bilder der Vernichtung ihn jahrelang im Schläfe verfolgten und ihn schreiend aufwachen liessen. Ich glaube ihm kein Wort, denn schon im nächsten Satz fährt er fort: «Aber ich gehorchte weiter, wie der Befehl es besagte.»

Das ist nicht die Haltung eines Mannes, dessen Nerven angeblich versagt haben. Dies sind Worte, mit denen Eichmann sich zu retten versucht und Sympathien wecken will. Er will hier nur zeigen, was für ein feinfühlig und empfindsamer Mensch er sei, der, wie er behauptet, schon beim Anblick einer blutenden Wunde beinahe ohnmächtig wird. Armer Eichmann, als er diesen Massenmorden beiwohnte, über die er dann Heydrich und Müller genaustens berichtete, hätte er von einer Ohnmacht in die andere fallen müssen!

Er betont, dass sein nervöses Zucken im Gesicht von diesen Ereignissen herrühre. Als ich Eichmann das erste Mal sah, und noch die darauffolgenden Tage, litt er unter diesem Tick. Aber seitdem ist das Zucken völlig verschwunden. Er hat es also nur, solange er unter einer grossen inneren Anspannung steht. Jetzt, da er sicher ist, nicht gleich nach kurzem Verhör laut Gestapa-Methoden an die Wand gestellt und kurzer Hand erschossen zu werden, verflog sein nervöser Tick.

Der Satzsatz seiner Memoiren ist unglaublich. Ich muss ihn einfach zitieren:

«Mir bliebe sodann nur noch übrig, vor Gericht dasselbe zu wiederholen, die dafür vorgesehene Bestrafung entgegen zu nehmen und den

kommenden Generationen zu sagen, dass sie den letzten fürchterlichen Schlusspunkt, den das am 8. Mai 1945 zu Ende gehende Mittelalter noch zu setzen in der Lage war, als warnende Richtschnur ihres Lebens stets bedenken mögen, auf dass ihnen endlich der Friede auf Erden und die Eintracht, unter allen Menschen dieser Erde, gegeben sei. Und ich rufe es der noch lebenden und der erst kommenden Jugend zu, obgleich ich mir darüber im Klaren bin, dass für das Vertreiben und Töten von Millionen Deutscher bisher noch keiner bestraft wurde und sicherlich auch nie bestraft werden wird.»

Dieser rührende Aufruf an die Jugend der Welt ist leeres und unaufrichtiges Geschwätz. Kein Funken von Reue für das Grauen, das er mitverschuldet hat, wird hier auch nur angedeutet. Es ist im Grunde ein Bekenntnis an den Glauben der verschwundenen Naziherrschaft.

Ich frage mich, ist dieser Mann völlig verroht, erkennt er denn nicht die Perversität dieser Situation? Ich sass ihm hier gegenüber, als er vor zwei Wochen in einem ruhigen und gelassenen Plauderton von den Massenmorden sprach, denen er als «Beobachter» beigewohnt hatte. Und als er im gleichen Atemzug fortfuhr und von dem tiefen Eindruck sprach, den die Schönheit der Stadt Lemberg auf ihn gemacht hatte, nachdem er von diesen fürchterlichen Geschehnissen zurückfuhr, nun da überkam ihn tiefe Rührung.

Hier sitzt mir ein Mann gegenüber, der über das Schicksal von Millionen mit zu bestimmen hatte, ein Opportunist, der es verstanden hatte, sich Gehör bei seinen Vorgesetzten zu verschaffen, der als einziger sich mit einem Übereifer in die Judenfrage hineinkniete und so zum unumstrittenen Fachmann wurde – ein Einäugiger unter Blinden!

Nicht Kadavergehorsam hatte ihn zu dieser makabren Persönlichkeit im «Dritten Reich» aufsteigen lassen, sondern hier ist ein Mensch, der besessen war von der Idee, Karriere zu machen, egal wie und zu welchem Preis. In der Judenverfolgung erkannte er seine grosse Chance. Eich-

mann ist kein «grosser Geist», auch kein Professor, Akademiker oder Gelehrter, aber ein genialer Technokrat, ein Perfektionist. Seine immer wiederkehrende Beteuerung, nur eine unbedeutende Schraube gewesen zu sein, ist lächerlich und falsch. Nicht der Rang einer Person drückt ihm den Stempel seiner Bedeutung auf. Auch der Tod trägt kein Rangabzeichen, und Eichmann wurde zum Boten des Todes. Die Fülle der Dokumente, die wir hier gegen Eichmann zusammentragen, deuten allzu klar auf seine prominente Rolle hin. Er ist so gründlich in allem, was er tut, dass es nicht verwundert, wenn er sich mit voller Hingabe für seine Aufgabe begeisterte und sich völlig mit ihr identifizierte. Diese Jahre des Machtgefühls waren seine schönsten. Er, der kleine Eichmann, den sein Vater so streng erzogen hatte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, dass er knapp drei Monate nach der Hochzeit der Eltern, laut Eichmanns Worten: «am 19. März des Jahres 1906 in Solingen, Rheinland, um 5 Uhr morgens, in das irdische Leben, als Erscheinungsform Mensch eintrat», konnte sich hier endlich an der Menschheit rächen. Die Grossen fragten ihn um Rat und lauschten andächtig seinen Vorschlägen, wie man auf «elegante» Weise Millionen Menschen ausrotten kann. Vergasen, das wurde zu ihrer eleganten Form des Massenmordes.

Den Opfern weder Gnade noch eine Chance gewähren, sie mit «Lokischer List» überrumpelnd, wie Ungeziefer vernichtend. Hier sitzt er nun, dieser Übermensch des Tausendjährigen Reiches, und erwartet wohl noch letzten Endes, dass ich ihm zu seinem Gefasel gratuliere. Wie kann so ein Mensch nur ruhig schlafen? Wird er nicht Tag und Nacht von den Furien verfolgt? Wie tief kann doch die menschliche Kreatur sinken. Töten, töten, töten – nimmt das denn nie ein Ende?

Das Furchtbare dabei ist, dass dieser Eichmann keine Ausnahme bildet. Seiner gibt es viele. Ein Jeder, der passiv solche Greuel-taten mitansieht und sich abwendet mit der Ausrede, dass er es ja nicht gewollt und befohlen habe, ist für alle Ewigkeit verdammt.

So brutal es auch klingen mag, so sehr man auch dagegen protestieren wird, aber viele unter uns sind fähig, eine Eichmannrolle zu spielen. Und so wird Eichmann zu einem Symbol des Übels.

In E. sehe ich das Symbol des kollektiven Übels, nicht der kollektiven Schuld, denn die existiert in Wirklichkeit nicht. Es gibt nur eine individuelle Schuld. Man kann nicht dieses oder jenes Volk verurteilen, wohl aber die Menschheit als Ganzes. Mitschuld des Einzelnen am Gesamtgeschehen, ja – aber nie und nimmer Kollektivschuld eines Volkes. Ein Jeder von uns hat für sich die Entscheidung zu treffen, und hat er sich pro oder kontra entschieden, so kann nur er als Individuum dafür einstehen.

Gedanken zu Eichmanns *Memoiren* (78)

[zu Eichmanns Formulierung auf Seite 1:] «grade mich besonders streng zu erziehen.»

Gehorsam – Deutsche Erziehung

Kein Aufmucksen. Nie revoltieren. Der heilige masochistische Glaube an Autorität. Wunsch nach Strafe, sich Beugen & die Schläge in Empfang nehmen. Also im übertragenen Sinne, alle Schicksalsschläge. Bewunderung des Spartakus, durch falschen Idealismus der Lehrerschaft und unverdauten Romantizismus.

Abgesehen vom stursteifen Stil sind dies Äusserungen einer Person, die nachgedacht hat und wie ein Grossteil der Deutschen unter schwerer Seelenschizophrenie leidet.

Weltuntergangstimmung = Götterdämmerung!

Götter (Deutschland) gegen Riesen (Aussenwelt).

Sich beweisen, in jeder Situation. Nicht weichwerden – Hartbleiben – Wenn auch Tausende vor meinen Augen gemordet werden – es ist ja nur Töten auf höheren Befehl – also kein Mord! Alles nur eine Prüfung, so wie Spartakus sich immer wieder zu beweisen hatte. Es war KARL MAY in Reinkultur, der sie mit den Vorbildern vom heldenhaften Indi-

anerrecken à la Winnetou bildete, auch in der schwersten Stunde nicht mit der Wimper zu zucken. Auch heute lebt der Winnetoukult in Deutschland weiter. Kein anderes Land hat diese lächerlichen christlich-zugeschnittenen heidnischen Heldenfiguren in seine Literatur aufgenommen. In Deutschland paart sich Karl May mit Goethe in der Bibliothek eines biederen Deutschen. Und die, die ihn nicht im Bücherschrank haben, tragen die Erinnerung an Kara ben Nemsî in ihren Herzen weiter.

22. Juni 1960

Vera Less, *Tagebuch* (79)

W.s Gefühle haben sich merklich geändert, je mehr er verhört, desto mehr fühlt er, was für einem Lügner er gegenübersteht. Der Hitlerdeutsche, wie man ihn sich vorstellt. Einerseits korrekt, andererseits immer den Befehl von oben vorschubend und versichernd, was für ein Judenfreund er doch gewesen ist!

Lozer Zettel (80)

Gibt es ein Signalment eines technokratischen Schreibtischmörders? Ziehe einem General seine Uniform aus und vor Dir steht plötzlich ein völlig harmlos aussehender Durchschnittsbürger.

[23. Juni 1960]

Tagebuch (81)

E. schaute mich sehr erstaunt an und sagte nur: «Das habe ich gesagt, Herr Hauptmann? Das ist mir garnicht mehr erinnerlich. Aber wie dem auch sei, ich habe damit nichts zu tun gehabt – das war Günther.» Immer wieder zeigt es sich, dass diese Typen, fast ohne Ausnahme, keine Zivilcourage besitzen. Als sie die Herrscher waren, sprachen sie anders! Aber vielleicht ist es zuviel verlangt; hat denn nicht jeder den Wunsch, seine Haut zu retten? Es kommt mir immer wieder hoch, wenn ich daran denken muss, dass den Opfern nie eine Chance geboten wurde. Mitleidslos wurde da gemordet, Mord wurde in den Augen der Vollstrecker zur zweiten Natur. – Und für E. und Konsorten bedeuteten die Ermordeten

nur belanglose Zahlen, die statistisch zu erfassen waren. Dass er sie in den Tod schickte, beunruhigte ihn nicht weiter; für ihn waren sie schon zu Lebzeiten tot.

Loser Zettel (82)

Es war von Anfang an klar, dass E. ein verschlagener und berechnender Lügner war. Sein «convenient» Gedächtnis bezeugt dies. Wenn immer er vehement «nie, nie, nie, nie» sagt, schlägt er die Augen nieder, schaut mich nicht mehr an und presst die Knie zusammen.

Tagebuch (83)

Als ich bei der Durchsicht des Tonbandes Eichmann auf [...] Widersprüche aufmerksam machte, war er nach längerer Diskussion bereit, seine ins Tonband gesprochene Version zu korrigieren. Ich glaube, dass hier Eichmann einen fatalen Irrtum beging. Es sind grade die kleinen Lügen, die durch ihre Anhäufung später zu einer Lawine werden und die Eichmann zum Lügner stempeln werden. Es ist auch nicht die Frage eines Irrtums, der einem Jeden unterlaufen kann. Eichmann hatte die Unterlagen vor sich, und dennoch verharrte er auf einer irrigen Behauptung, wahrscheinlich aus Furcht, dass daraus seine Schuld abgeleitet werden kann. Dass es aber grade die Lügen sind, die ihm fatal werden können, will er anscheinend nicht wahr haben. Andererseits hoffte Eichmann wohl auch, dass wir nicht in der Lage sein werden, seine verschiedenen Behauptungen zu beweisen. Bei derartigen Methoden wird er sich am Ende schwer belasten.

4. Juli 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (84) (903)

Auf Frage wegen Kinder [Auswanderung aus Ungarn] behauptet er plötzlich, sich an die Vorgesetzten gewandt haben zu müssen. Ziemlicher Widerspruch. Aber das will bei E. nichts heissen. Nur fühlte er, dass

diese Frage für ihn fatal sein könnte, und im Geiste eines geborenen Nazis muss natürlich jegliche Verantwortung auf die Führer abgeschoben werden. So hat das Führerprinzip in der Stunde der Not auch noch sein Gutes.

5. Juli 1960

Vera Less, *Tagebuch* (85)

Die Wochen vergehen. W. arbeitet hart, oft 12-14 Stunden. E. ist wieder sehr nervös. Sein Blutdruck wird ständig gemessen. Wenn ihn W. einen Tag nicht verhört hat, wird er nervös, Blutdruck steigt, wenn W. eintritt, beruhigt er sich. Die Korrektur muss er [mit] seinen Initialen zeichnen, wenn er ein Komma hinzufügt, macht er auch seine Initialen. Gefragt, was er verstand unter natürlicher Verminderung des Menschenmaterials in Arbeitslagern, sagte er: «Es wäre, als wenn ich hier eines natürlichen Todes sterben würde.» Werner denkt: «Mein Lieber, wir werden alles dazu tun, um das zu verhindern.» Nach 2-wöchentlicher Korrektur geht das Verhör weiter. Bis jetzt ist die Öffentlichkeit sich nicht dessen bewusst, was W. macht. Er fürchtet sich vor dem Prozess, der Öffentlichkeit, der Presse, den Angriffen, denen er ausgesetzt sein wird.

E. ist ein grosser Pedant. Er säubert seine Zelle systematisch und sehr gut. In den heissen Nächten deckt er sich, da er kein Laken bekommt, mit Wolldecke zu, denn er geniert sich, da er in Unterhose schläft.

6. Juli 1960

Notizen zum Verhör-Protokoll (86) (1013)

Völlige Amnesie bezüglich der Frage der Bezahlung der Transporte. Wie er bei allen Dingen, die Gelder betrafen, alles ständig abweist und sich nie erinnern kann. Warum diese Amnesie?

Sollte E. etwa gewisse grosse Beträge sich auf die Seite gelegt haben und vor Angst, dass man ihn diesbezüglich nachträglich belangen könnte, in all diesen Fragen Gedächtnis-Schwund vortäuschen?

(1032) «biologische Grundlage». Interessant, dass Höss grade hier Worte benutzt, die an Heydrichs Ansprache während der W.[annsee]-Konferenz erinnern. Aber es ist ja kein Wunder. E. selber schreibt in seinen Bemerkungen über Heydrich, die er mir zwar zeigte, aber später auf Anraten seines Anwalts nicht abgab, dass er oft für Heydrich Ansprachen aufsetzte, denn damals führte er, E., eine flüssige Feder.

14. Juli 1960

Tagebuch (87)

Wie schon so oft im bisherigen Verhör benutzt E. wieder einmal die Gelegenheit, Heinrich Müller in Schutz zu nehmen. Wir sprachen über diese wiederholte Inschutznahme Müllers unter uns und kamen zu der Überzeugung, dass E. hier nur auf Müller Rücksicht nimmt, weil dieser zweifelsohne noch am Leben ist und E. genau weiss, wo er sich befindet.

Notizzettel (88)

Keine hebräischen Kenntnisse. Auch sein Jiddisch-Lesen ist mehr als beschränkt.

18. Juli 1960

Tagebuch (89)

Im Grunde gesteht hier E. die furchtbare Mithilfe zur Skelettsammlung ein. Nur verschanzt er sich hinter dem alten, abgedroschenen und nicht zutreffenden Argument, jedem Befehl Folge leisten zu müssen, da er ja einmal einen Treue- und Gehorsam[s]-eid auf den «Führer» abgelegt hat. Zwar schwor ein jeder SS-Mann Treue und Tapferkeit und gelobte Gehorsam «bis in den Tod», aber sogar diese schwülstige, an Verschwörung erinnernde Eidformel spricht nicht von Mittäterschaft am Meuchelmord und Massenabschlachten.

1. August 1960

Offizieller Bericht (90)

17.30, Bericht

Heute, am 1.8.60, gegen 16.55, bei Durchsicht des 22. Tonbandes, fragte ich Eichmann während einer Unterbrechung, ob er den SS- Richter Dr. MORGEN kenne. Eichmann verneinte, erzählte dann, dass er einmal mit einem SS-Richter zu tun gehabt habe, dessen Namen er vergessen hätte, er sei noch ziemlich jung gewesen, er glaube, sein Name war Baumann oder Baumgarten oder so ähnlich. Es war 1941 oder 1942, da kam dieser Mann zu ihm und verhörte ihn, Eichmann, bezüglich Juwelen oder Diamanten, die verschwunden seien. Der Mann verdächtigte Eichmann, sich diese Diamanten angeeignet zu haben, und wurde sehr frech während des Verhörs. Eichmann hatte zugegeben, sich dunkel an so eine Geschichte zu erinnern, und das verstärkte den Verdacht des Mannes. Nachher gab Eichmann seinem Stabe Befehl, alle Akten zu durchsuchen, das dauerte 11/2 Tage, bis einer seiner Leute, MARTIN, einen alten Akt fand, der noch aus Lischkas Zeiten stammte, wo diese Juwelen oder Diamanten in der Korrespondenz zwischen MÜLLER und GLÜCKS erwähnt wurden. Das war dann der Beweis, dass Eichmann oder jemand seiner Leute je etwa mit der Sache zu tun gehabt hätten. Der Richter war bei Kaltenbrunner vorstellig mit seinen Beschuldigungen gegen Eichmann und es wurde sogar ein Haftbefehl erlassen gegen Eichmann. Als sich dann später anschliessend herausstellte, dass Eichmann nie etwas mit der Sache zu tun hatte, verlangte Eichmann, dass dieser Richter sich bei ihm vor versammelter Mannschaft entschuldigen solle, anderenfalls Eichmann ihn zu einem Pistolenduell fordern würde. Einige Tage später kam dann dieser Mann – nach den Arbeitsstunden, als äusser Eichmann keiner seiner Leute anwesend war – und entschuldigte sich bei Eichmann, der diese Entschuldigung akzeptierte, da er in der Zwischenzeit sich auch beruhigt hatte. Das wäre das einzige Mal gewesen, dass er, Eichmann, mit einem SS-Richter etwas zu tun gehabt hätte.

Zum Schluss erwähnte Eichmann, dass der Onkel Wislicenys der Oberste Chefrichter der SS gewesen sei, an dessen Namen er sich aber nicht mehr erinnere.

A.W. Less

10. August 1960

Tagebuch (91)

Jedesmal, wenn die Sprache auf E.s Anteil an den Geschehnissen der Judenschicksale im Generalgouvernement und Warthegau kommt, panikt der Mann beinahe. Er wird dann ganz aufgeregt, fuchtelte mit den Händen herum, schüttelt ständig verneinend den Kopf und ergiesst sich in einen Redeschwall, alles ablehnend. Diese bizarre Haltung, über die ich mit Micky Goldman [Michael Goldman-Gilead] öfters gesprochen habe, der unser Sachbearbeiter für diese Gebiete inklusive Russland ist und selbst durch die Auschwitzhölle als Kind gegangen ist, gibt uns sehr zu bedenken. Hier leugnet E. vehement jegliche Verbindung ab, so dass für uns nach längerer Analyse der Situation klar wird, dass E. im Generalgouvernement und Warthegau tief verwickelt gewesen sein muss und sein Ableugnen lediglich Furcht vor der Wahrheit ist. Micky stellte daraufhin alles auf den Kopf, suchte tagelang in den verschiedenen Mikrofilmen und Yad Ve Shem-Unterlagen, bis er einen Berg von schwerbelastendem Material zusammengetragen hat, aus dem klar und deutlich hervorgeht, dass E. für die gesamte sogenannte «UMSIEDLUNG» und Ghettoisierung grade in diesen Gebieten verantwortlich war, Richtlinien gab, Ghettos besuchte, kurz, alles gründlichst überwachte.

Alles, was ihn belasten kann, verfällt bei ihm einer Amnesie. E. hat ein bequemes Gewissen; was ihn belastet, wird vergessen, war nie, und wenn es doch war, so waren es eben die anderen; abwechselnd die Vorgesetzten oder die Untergebenen, die waren die wirklichen Bösewichte, er aber war der gläubige und getreue Gefolgsmann, dessen «Kadaverge-

horsam und blinder Glaube» ihn zum unschuldigen Instrument wider Willen werden liessen. Er war der Apfel, die anderen waren die Schlange.

14. August 1960

Tagebuch (92)

Heute wurde E.s Haftbefehl zum /ten Mal von Friedensrichter Dr. [Alfred] Bach verlängert. Äusser Selinger, Hofstädter und mir als Übersetzer – obgleich Richter Bach* ein reineres Deutsch als Eichmann spricht, wird ständig die volle Prozedur in Ivrith geführt – waren noch einige andere Kollegen anwesend, die E. zum ersten Mal sehen. Sie waren sichtlich nervös und berührt. Danach gestanden sie mir einstimmig, dass sie eigentlich sehr enttäuscht seien. Sie hatten sich unter Eichmann, den sie bisher nur aus der Lektüre seines Verhörprotokolls kannten, etwas ganz anderes vorgestellt, eine markante Persönlichkeit. Ich tröstete sie und sagte ihnen, dass es bisher allen so ergangen sei, denn ohne Ausnahme hatten sich alle unter Eichmann etwas Imposanteres vorgestellt. Was doch der Mythos, der einen Menschen umgibt, in unserer Vorstellung ausmachen kann! Es ist, als ob man glauben würde, dass alle Deutschen blondhaarig, blauäugig und hünenhaft sein müssten! Diese Eigenschaften findet man in einer verschwindend kleinen Anzahl von Deutschen, aber sie haben nunmal der Welt eingeredet, dass dies die Kennzeichen der Übermenschen seien – und sie, die Deutschen, ihre Vertreter auf dieser Erde.

Heute korrigierten wir das 26. Tonband. Eichmann ist bei der Korrektur weitaus geduldiger als ich. Unklare Stellen lässt er sich immer wieder zurückspielen, bis es ihm völlig verständlich ist, und dann verbessert er den Text entsprechend mit Fleiss und Hingabe.

Als wir zur Stelle kommen, wo von der Sterbeurkunde des Juden Jacobus Leefmanns gesprochen wurde, der in Auschwitz umgekommen ist, und die die schwedische Botschaft im Namen der nicht-jüdischen

* Alfred Bach, der Friedensrichter von Haifa, war vor der Nazi-Zeit Richter in Hamburg.

Ehefrau und der zwei minderjährigen Kinder anfordert, fragte ich, ob er sich nicht vielleicht bei seiner Behauptung geirrt habe, das AA [Auswärtige Amt] hätte sich nicht direkt an das Verwaltungs- und Wirtschaftshauptamt wenden dürfen, obgleich dieses Amt für alles, was die KL [Konzentrationslager] betraf, zuständig war? Schliesslich sei doch seine Abteilung die einliefernde Instanz bei allem, was Juden betrifft, gewesen. E.: «No, Herr Hauptmann, da habe ich mich nicht geirrt.» Ich: «Gut, aber laut Erlass von Heydrich nach Ausbruch des Krieges in 1939 waren Sie die einliefernde Instanz, und es ist doch daher nur logisch, und auch dokumentarisch nachgewiesen, dass Sie nach jeder Exekution eines Juden, nach jeder Sonderbehandlung, die auf Ihren Einlieferungsscheinen vermerkt war, vom Lagerkommandanten benachrichtigt wurden. Folglich war auch in diesem Falle es garnicht nötig, eine Sterbeurkunde, wie Sie sagen, vom V. und W. Hauptamt anzufordern.» Schliesslich, soweit bekannt, war er und seine Abteilung auch für die Überstellung von Todesurkunden zuständig. E.: «Also bitte, das muss ich abstreiten. Oder, na ja, es mag schon sein, ist mir dann aber nicht mehr erinnerlich. Ich hatte immer geglaubt, das sei Angelegenheit des V. 81 W. Hauptamtes; aber möglich, dass es so war, wie Sie sagen.» Ich: «Sie könnten ja beim nächsten Verhör einige zusätzliche Worte sprechen.» E.: «Gut, ich werd-s mir notieren.»

16. August 1960

Tagebuch (93)

Heute Durchsehen der Tonbänder 27 und 28. Als wir zur Aussage Huppenkothens kommen, der E. schon während der Nürnberger Prozesse sehr belastet hat, sagt mir E.: «Herr Hauptmann, da muss ich Ihnen Folgendes erzählen. Ich hatte einmal einen heftigen Zusammenstoss mit Huppenkothen, weil er mich Defaitist nannte. Das war bei Gruppenführer Müller. Ich spielte mit ihm Schach. Wir diskutierten dabei alle zusammen und ich sagte, dass man Zehntausende von Deutschen für die an

den Juden begangenen Greuelthaten umbringen müsste. Daraufhin nannte Huppenkothen mich Defaitist, und Gruppenführer Müller musste Frieden zwischen uns stiften. Später schickte mich Gruppenführer Müller zusammen mit Huppenkothen zu Admiral Canaris, der für seine Spionagezwecke Juden verlangt hatte, warnte uns gleichzeitig davor, dass Canaris ein gefährlicher Fuchs sei.»

Ich: «Wie kommt es, dass Sie sich erst jetzt an diese Episode erinnern und nicht vor einem Monat, als ich Ihnen die Aussage Huppenkothens zu lesen gab?» E.: «Ach wissen Sie, es ist mir grade jetzt so eingefallen.» Ich: «Und was sind die Folgen Ihrer Besprechung mit Canaris gewesen?» E.: «Ich versuche mich grade daran zu erinnern, es ist mir aber entfallen.»

Mir kommt die ganze Sache komisch vor; es klingt ziemlich unwahrscheinlich, dass, wenn er diesen Zusammenstoß mit Huppenkothen gehabt hatte, der Vorwurf, ein Defaitist zu sein, der wahre Grund gewesen war. Es ist auch kaum glaublich, dass ausgerechnet E. sich über die an den Juden begangenen Greuelthaten so aufgeregt hat – eher das Gegenteil könnte angenommen werden.*

Je länger ich mit Eichmann zusammensitze, desto mehr komme ich zur Überzeugung, dass er im Grunde seiner Seele auch heute noch ein überzeugter Nazi ist. Seine oft zur Schau gestellte Servilität mir gegenüber, mit jedem zweiten Wort «Jawohl, Herr Hauptmann», ist lediglich Camouflage. Manchmal, wenn er glaubt, dass ich ihn nicht beobachte, blitzen mich plötzlich seine Augen ganz und gar nicht servil an. Und

* Less vermutet richtig. Bevor Eichmann in Haft sass, lautete die Geschichte anders: Er habe, so sagt Eichmann, Walter Huppenkothen erzählt, dass er von der Niederlage der Deutschen überzeugt sei – weil die Deutschen nicht hundertprozentig hinter Hitler stünden und auch nicht hinter dem Mordprogramm an den Juden. Deshalb müsse man nicht nur Juden verfolgen, sondern auch einige tausend «Reichsdeutsche» an die Wand stellen.

doch scheint er an seinem Verhör Gefallen zu finden. Wenn ich zurückdenke, was für ein Nervenbündel er gewesen war, als ich ihn zum ersten Mal sah, so ist es erstaunlich, mit welcher Begeisterung er heutzutage zum Verhör kommt. Die Wachleute erzählen uns, E. warte richtig mit Ungeduld, täglich von mir zum Verhör gerufen zu werden, und wenn er dann erfährt, dass es an diesem Tage ausfällt, wirkt er ziemlich niedergeschlagen und enttäuscht. Ich glaube, er hat ziemliches Vertrauen zu mir, was natürlich nicht bedeutet, dass er mir die Wahrheit sagt. Denn eins muss man ihm lassen, er ist in seiner Verteidigungslinie sehr methodisch. Erstmal alles a priori ableugnen und dann, wenn Hauptmann Less plötzlich belast [ende] Dokumente vorlegt, versuchen, weiter abzuleugnen oder das Thema zu wechseln – und wenn das alles nicht mehr nutzt, sich eben an garnichts mehr zu erinnern.

16. August 1960

Tagebuch (94)

[Eichmann-Zitat] «Es zeigt auch wieder ganz klar und deutlich, dass andere Stellen hier ebenfalls ermunterten, nur ja schleunigst die Sache zu erledigen.»

«Die Sache» sagt E. und damit meint er die ungarischen Juden, die zur Vergasung nach Auschwitz deportiert wurden. Die Sache! Was für eine Gefühls Verrohung steckt in diesem Wort. Wie sehr kennzeichnet sie doch den wahren Charakter Eichmanns.

[Eichmann-Zitat] «... dass Auschwitz grosse Mühe hatte – das weiss ich noch – grosse Mühe hatte, diese vielen Transporte überhaupt entsprechend zu verkraften ...»

Kinder, Frauen, Männer und Greise wurden hier «verkraftet». Mein Gott, merkt dieser Mann denn nicht, dass er die Opfer noch heute beleidigt? Ist das die typische deutsche Ausdrucksweise oder stehen E. und Genossen einzig da? Wir haben in diesen Wochen viel Naziliteratur «verkraften» müssen, leider kommt dieser Stil allzu oft vor. So ist also E. die Verkörperung oder einfacher, ein typisches Beispiel des Nazideutschen,

das auch noch heute gang und gäbe ist in der Bundesrepublik, bis, wie immer, auf einige Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen.

Betreffs der Anordnung Wislicenys über beschlagnahmtes jüdisches Vermögen in Saloniki und auf meine Frage, ob diese Richtlinie von E. gegeben sei, erwiderte E.: «Wahrscheinlich, kann ich mir vorstellen, dass unten in (Saloniki) während der Evakuierung persönliche Bereicherung oder wie das eben so üblich gewesen ist, in Deutschland nannte man das ‚wilde Ariseure‘ usw.... vielleicht ist es sogar die jüdische Kultusgemeinde selbst gewesen, die hier Antrag gestellt hat, dass da eine Ordnung durchgreifen müsse ...».

Man könnte beinahe glauben, E. macht sich über alle lustig. Er hat doch den Nerv zu behaupten, die Juden Salonikis hätten selbst um die Beschlagnahme ihres Vermögens angesucht! Aber er war dabei ganz ernst. Immerhin ist es sehr interessant, dass E. hier eingesteht, dass die Herren der Sonderrasse am beschlagnahmten Vermögen der Juden sich zu bereichern pflegten.

17. August 1960 *Tagebuch* [95)

Heute wurden die Tonbänder 35 und 36 besprochen. Als ich Eichmann die Unterlagen betreffs der «Braunen Mappe» vorlegte, in der die Richtlinien über die Behandlung der Judenfrage in den besetzten Ostgebieten festgelegt sind, gab es ihm einen sichtlichen Schock. In dem Begleitbrief Heydrichs vom 10. Januar 1942 an Rosenberg, den damaligen Reichsminister für die besetzten Ostgebiete – zehn Tage vor der berüchtigten Wannseekonferenz –, steht folgender Satz, der eindeutig die Rolle Eichmanns festlegt: «Da Judenangelegenheiten federführend von der Polizei zu erledigen sind, darf ich anheimstellen, die Richtlinien über die Behandlung der Judenfrage in der vom Reichssicherheitshauptamt festgelegten Fassung zum Ausdruck zu bringen. (Sachbearbeiter: SS-Sturmbannführer Eichmann), gezeichnet: Heydrich». Nur sehr ungern und äusserst zaghaft gibt Eichmann hier zu, dass laut diesem Schreiben er wohl der Verfasser dieser Richtlinien sein muss.

Danach zeige ich ihm einen von Müller unterschriebenen Brief vom 26. Juli 1942 über den Beginn der Deportationen von Juden aus Rumänien. Auch hier musste Eichmann wider Willen zugeben, der Verfasser dieses Briefes gewesen zu sein.

Die Lektüre der eidesstattlichen Erklärung Mildners bezüglich der Rolle des «Sonderkommandos Eichmann» bei der Deportation der Juden aus Dänemark veranlasst Eichmann, lang und breit dagegen zu protestieren. «Nie hat es ein ‚Sonderkommando Eichmann‘ gegeben, äusserdem in Ungarn, und das auch nur, weil Becher mir und meinen Leuten diesen Namen in Ungarn angehängt hat.» Ich mache E. darauf aufmerksam, dass es wohl nicht ein von Becher angehängter Name sei, da ja auch in der öffentlichen Korrespondenz zwischen A A [Auswärtigem Amt] und Veesemayer diese Bezeichnung des Öfteren auftaucht. Darauf Eichmann ganz kühl: «Jawohl, Herr Hauptmann, aber das ist nur so von allen übernommen worden, die von Becher geprägte Bezeichnung, und ich habe sie ja selber akzeptiert.»

Obgleich wir mit Leichtigkeit das Gegenteil beweisen können, ist es interessanter, die hier verborgene Absicht Eichmanns zu analysieren. Seine Behauptung, wie auch schon vor Wochen in ähnlichen Fällen, in denen er immer und immer wieder mit grosser Eloquenz versucht, mich von seiner Unbedeutendheit zu überzeugen, dient einzig und allein dem Zwecke seiner Verteidigung. «Ich war ein Niemand, völlig ohne Einfluss, tat nichts, habe nie getötet, und im Übrigen, wo und wenn ich wirklich etwas gemacht haben sollte, so handelte ich nur auf Grund eines Führerbefehls, dem man sich nicht entziehen durfte und konnte, da man ja von klein auf zum Kadavergehorsam erzogen worden ist.» – In diesem Sinne bewegt sich Eichmanns Verteidigung während des Verhörs. Zweifelsohne gibt es eine ganze Reihe von Ereignissen, an die er sich beim besten Willen nicht mehr erinnern kann, denn kein Mensch ist dazu in der Lage. Aber wenn dann vor ihm Dokumente liegen, die, wenn schon

angeblich nicht helfen, sein Gedächtnis aufzufrischen, zumindest eindeutig auf Geschehnisse, Handlungen und Taten seinerseits oder von Seiten der von ihm geleiteten Abteilungen hindeuten, und dann Eichmann auch noch versucht, den Inhalt zu bestreiten, oder ihn in einer Weise interpretiert, die nichts mit dem geschriebenen Inhalt zu tun hat, dann ist es nicht leicht, ruhig dabeizusitzen. Es ist aber sein Recht, nur das zu sagen, was er will, und diese Regel muss ich mir dann ins Gedächtnis rufen, um keine Zeichen der Ungeduld zu zeigen.

Tagebuch (96)

Dass Eichmann der verantwortliche Mann für die gesamte Räumungs- und Umsiedlungs [fragen] in den Ostgebieten war, [war] eine Tatsache, die er während seines ganzen Verhörs mit einer unglaublichen Verbissenheit und Vehemenz ableugnete, und dass die Zentralstellen in Prag und Wien ihm auch unterstanden. Auch diesen Umstand versuchte Eichmann durch konstantes Ableugnen von sich abzuwälzen, da diese Umstände nur zu klar und eindeutig die Verantwortung und Bedeutung Eichmanns unterstrichen und immer wieder darauf hinwiesen, dass er eine der zentralen Figuren in der erbarmungslosen, systematischen Vernichtung der Juden Europas bis zum Ende des Krieges war. Dank der unermühtlichen Nachforschungen meiner Kollegen war ich in der Lage, im Verlauf dieses Verhörs immer mehr Dokumente Eichmann vorzulegen, die die Monstrosität der Vernichtungsmaschine und Eichmanns Mitschuld darlegten. Es ist ganz klar, dass Eichmann unbedingt in einem Punkte Recht hatte, und zwar in seiner wiederholten Behauptung, dass viele andere an diesem Verbrechen an der Menschheit beteiligt waren. Was Eichmann während dieser von ihm geführten Diskussionen geflüchtig zu übersehen versuchte, war die Tatsache, dass hier die Untersuchung sich einzig und allein mit seiner Person beschäftigte, da er in diesem Verfahren der Hauptangeklagte war und die Ermittlung der

Schuld anderer Nazis nicht zu dem Aufgabengebiet des Büro 06 gehörte. Aber all das hinderte Eichmann nicht daran, sich immer wieder als ein unbedeutendes und einflussloses Geschöpf darzustellen, das nur von einem Wunsch beseelt war, den armen Juden zu helfen, aber leider liessen seine bösen Vorgesetzten dies nicht zu. Von dieser Verteidigungslinie konnte ihn nichts abbringen, selbst nicht die belastendsten Dokumente. Es kam vor, dass Eichmann, durch eigene widersprüchliche [!] Aussagen, die den ihm präsentierten Dokumenten nicht Stand halten konnten, in die Enge getrieben, sich selber belastende Zugeständnisse machen musste. Hier und da gelang mir auch, ein derartiges Zugeständnis aus ihm spontan zu erhalten, da das ihm vorgelegte Dokument ihn völlig überraschte. Doch diese Überraschung hielt nicht lange an. Nach einer solchen Sitzung, in der er derartige Zugeständnisse gemacht hatte, sass er dann später grübelnd in seiner Zelle und bereitete für die nächste Sitzung eine schriftliche Erklärung vor, die er dann ins Mikrofon las und in der er sich bemühte, die spontan gemachten Zugeständnisse wegzuerklären. Jedesmal danach war er mehr auf seiner Hut und belauerte mich völlig, um sich schon im Voraus auf die noch nicht gestellten Fragen vorzubereiten. Aus diesem Grunde sah ich mich oft gezwungen, meine Taktik zu ändern.

17. August 1960

Tagebuch (97)

Eichmann bittet mich, noch nicht das Tonbandgerät anzustellen. E.: «Herr Hauptmann, das mit dem Ausstellen der Sterbeurkunde habe ich mir nochmals überlegt. Ich lass doch lieber das stehen, was ich vorher abgesprochen habe.» Ich: «Es ist Ihre Aussage und Sie sind frei zu tun, was Sie wollen.» E.: «Danke, Herr Hauptmann.»

29. August 1960

Tagebuch (98)

E.s Verteidigung ist oft ein Gemisch von Naivität und ungewöhnlicher Raffinesse. So versteht er es meisterhaft, einen kleinen Punkt aus einem belastenden Dokument herauszufischen, ihn mit grossem Redeschwall

bis ins Unendliche auszubauen, um so den Eindruck zu erwecken, als ob grade dieser nebensächliche Punkt von eminenter Wichtigkeit sei. Seine Gesprächigkeit, seine kilometerlangen Erklärungen dienen nur dazu, vom Hauptbelastungsthema abzurücken und sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren. Es ist oft phaszinierend, ihn dabei zu beobachten. Dieser Mann ist keine kleine Beamtenseele; bei ihm ist alles Taktik, Lokische List, um uns, seine Gegner sozusagen, zu verwirren. Eigentlich sehr geschickt. Ob er dieselbe Taktik bei seinem kommenden Prozess anwenden wird? Sicherlich. Man muss unbedingt [Generalstaatsanwalt Gideon] Hausner und [seinen Vertreter] Gaby Bach darauf aufmerksam machen und dementsprechend warnen. Sie müssen es vermeiden, sich mit E. in Diskussionen einzulassen, denn sonst erstickt er sie in seinen absichtlich ellenlangen und komplizierten Antworten.

Ich zeige ihm ein Dokument über die von ihm organisierten Fussmärsche von Budapest nach Wien. In blendender Weise liest hier E. Dinge in das Dokument herein, die dort garnicht erwähnt werden. Aber sie dienen seinem Zweck, denn E. weiss nur zu wohl, dass alles, was er hier wegerklärt, nur seiner Verteidigung zugutekommen wird. An einer Stelle sagt er zu mir: «auf eigene Verantwortung werde ich es jedenfalls nicht genehmigt haben, dazu war ich nicht autorisiert gewesen», und dann stellt er abschliessend fest: «es zeigt mir wieder, dass ich diese Weisung also von meinen Vorgesetzten habe, dass ich diesen Fussmarsch mir habe genehmigen lassen.» Eine sehr raffinierte und demagogische Art der Argumentation. Erst wird eine Behauptung aufgestellt und dann wird sie als Tatsache dargestellt. [Less streicht den Satz: Das erinnert mich an gewisse Anthropologen, die auf diese Weise ihre Rassentheorie zu beweisen versuchten.]

Er versucht krampfhaft den Mythos des kleinen Transportoffiziers aufrecht zu halten. Aber dass er über das Schicksal der übriggebliebenen

Kinder von Lidice entschied, wer von ihnen als Arier weiterleben darf und wer vernichtet wird, dass er das Schicksal des Ghettos Litzmannstadt und auch für alle anderen Fragen kompetent war, das übersieht er hier geflissentlich. Warum hat er wirklich diese Angst, auch nur etwas über seine Tätigkeit innerhalb Polens zuzugeben? Glaubt er vielleicht, dass Israel ihn an Polen ausliefern könnte? Denkt er da an das Schicksal von Höss, dem Kommandanten von Auschwitz?

31. August 1960

Tagebuch (99)

E. kämpft wie ein Löwe, um die Polenräumungsangelegenheiten sich vom Halse zu schaffen ...

5. September 1960

Notiz (100)

E. bedankt sich bei mir wegen des äusserst fairen Verhörs und besonders dafür, dass ich nie versucht habe, ihm ein Geständnis zu entlocken.

5. September 1960

Erinnerung, aus Das Verhör (101)

Danach machte er eine feierliche Verbeugung. Ich war, ehrlich gesagt, sehr überrascht von seinen Worten und erwiderte ihm, dass ich ihn genau so verhöre wie jede andere Person, die ich zu verhören habe.

Erinnerung, aus Das Verhör (102)

Eichmanns Aussagen, aber noch viel mehr die vielen, vielen Dokumente, liessen mich klar erkennen, mit welcher Methodik, Raffinesse und heimtückischer List die systematische Ausrottung der Juden und die Entwurzelung und Unterdrückung der östlichen Völker geplant und durchgeführt wurden. «Räumung» und «Umsiedlung» waren die Tarnwörter, unter denen diese einleitende Aktion lief, deren Ziel die «Endlösung» darstellte. Für die reibungslose Planung und Durchführung die-

ser unmenschlichen Aktion waren Eichmann und seine Mittäter verantwortlich und zuständig. Diese Erkenntnis führte bei mir dazu, dass ich an manchen Tagen jeglichen Kontakt mit Eichmann vermied und nach Gründen suchte, das Verhör zu verschieben. An diesen Tagen fühlte ich mich einfach nicht fähig, mit ruhiger und gelassener Miene Eichmann gegenüber zu sitzen und den blutigen Schilderungen oder groben Lügen aus seinem Munde zu folgen und [sie] über mich ergehen zu lassen.

8. September 1960

Tagebuch (103)

Zur Vergasung:

«auf eleganteste Weise verwirklicht»

Ihm gesagt, wie ich es sehe, dass er von der Vergasung wusste.

Zu viel gesagt, «anfechtbar»*

12. September 1960

Tagebuch (104)

Durchsicht Tonbänder 40 + 41

E. sagte: «Wenn ich vor dem Richter stehe und sie fragen mich, ob ich etwas zu sagen hätte, auf was bezieht sich das? Ich bin das 1. Mal vor einem Richter & weiss daher nicht, wie ich mich zu verhalten habe. Was muss ich dann sagen?»

Antwortete ihm, dass er vor dem Richter alles sagen kann, was Bezug zur Haftverlängerung hat. Er kann z.B. bitten, dass man ihn freilasse.

«Ach so», antwortete er, «also nur so eine Formsache; ich habe ja sowieso nichts zu sagen und wollte es nur so wissen.»

Er fiel beinahe vom Stuhl, als ich ihn so nebenbei fragte, ob ihm bekannt sei, dass [Laszlo] Endre im Juli 1944 – als General Lakatosch ans

* Aufgrund der juristischen Vorgaben durfte Less Eichmann in keiner Weise provozieren oder mit ihm argumentieren. Less fürchtet hier also, mit seiner Meinungsäußerung während des Verhörs den Beweiswert seiner Arbeit gefährdet zu haben.

Ruder kam und die Judendeportationen unterbrochen wurden – aus der Regierung ausscheiden musste zusammen mit [Laszlo] Baky.

15. September 1960

Tagebuch (105)

Verhör Tonband 53 zuende

54 + 55

Las ihm zum Schluss aus *Stern* vor. Gab zu, alle die Randbemerkungen gemacht zu haben.* Alles andere tat er ab als journalistisches Gefasel: «Was hat der Verfasser während des Krieges gemacht?»

Nach Beendigung des Bandes sagte ich ihm, er mag das vielleicht als Journalistengefasel abtun, aber es gibt sicherlich viele Menschen, die für seine, E.s, Einstellung zu den furchtbaren Ereignissen, keinerlei Verständnis aufbringen können.

Es gehört viel Mut dazu, eine solche Schuld einzugestehen, selbst vor sich selber. Man kann nicht alles unter dem Mantel der Pflichterfüllung und Befehlsempfängertum verstecken und sagen: Ich habe zwar geholfen, habe aber nicht selber gemordet. Zwischen aktiver Beihilfe zum Mord, noch dazu wissentlich & mit offenen Augen und der Mordtat gibt es keinen Unterschied.

E. bemerkte, dass er die Bemerkung bezüglich Feindvernichtung unter dem Eindruck der Bombardierungen der Zivilbevölkerung in D. [Deutschland] gemacht hätte.

Frage ihn, ob er vergessen hätte, dass Deutschland viele englische Städte in Schutt und Asche gelegt hätte, sinnlos Rotterdam dem Erdboden gleichmachte, Warschau, [unlesbarer Ort], Russland über die Klinge springen liess, bevor die Alliierten zur Bombardierung von D. übergingen. «Ich habe nichts zerstört» und: «Ja, na ja, das ist wohl richtig», war E.s Antwort.

* Die Zeitschrift *Stern* hatte Aufzeichnungen von Eichmann gebracht, die er sich noch während seiner Jahre in Argentinien in Bücher gemacht hatte und aus denen klar hervorging, dass Eichmann nach wie vor nationalsozialistisch dachte.

«Wenn Sie von Bombardierung der Zivilbevölkerung in kriegerischer Aktion sprechen, so geschah das im Zuge kriegerischer Ereignisse.» Krieg sei immer eine furchtbare Sache, und wer einen Krieg heraufbeschworen hat, darf nachher nicht «Wolf» schreien.

Aber all das hat nichts mit der sinnlosen systematischen Vernichtung der Zivilbevölkerung zu tun, wie man es z.B. mit den Juden gemacht hat. Was haben die Juden Deutschlands & der anderen Länder verbrochen, äusser dass sie Juden waren! In wiefern bedrohten die Massen armer und einfacher Juden Polens und Russlands das Deutsche Reich?

Ohne persönlich werden zu wollen, so gab es in D. [Deutschland] Tausende von deutschen Juden, die im Ersten Weltkrieg für D. kämpften & ihr Blut vergossen. Und was war ihr Dank von demselben Deutschen Reich? Man schickte sie in die Gaskammern!

E.s Antwort: «Ich war doch aber nur ein kleiner Befehlsentgegennehmer!»

What a hypocrite and liar.

Loses Blatt (106)

Wie kann E. es nur wagen, hier den Tod deutscher Frauen, Kinder und Greise durch die gegnerische Luftwaffe zu beweinen, und diese Kriegsgeschehnisse auf den selben Nenner bringen mit der systematischen Ausrottung und bestialischen Abschachtung von Millionen und Abermillionen Juden, Russen, Polen, unschuldiger Lebewesen, deren «Verbrechen» in den Augen der Nazibestie der Umstand war, dass sie Juden, Russen, Polen und deren Babies, Kinder, Frauen und Greise waren!

In ihrer Blindheit und törichtem Hass wurden Tausende und Tausende von Menschen in die Vernichtungsmaschine geschickt. In einer Zeit, wo die Völker, die Hitler und seine Trabanten in einem tausendjährigen Reich unterjochen wollten, gegen diesen unerbittlichen Gegner

endlich siegreich anrannten, zog es die deutsche Kriegsführung – und hinter ihr der Grossteil des deutschen Volkes – vor, die Vernichtungsmaschine auf vollen und höchsten Touren laufen zu lassen – bis zum eigenen bitteren Ende. Haben die Eichmanns dieser Welt nie genug? Werden sie nie ihre tiefe Schuld zu erkennen vermögen? Sehen sie wirklich nicht, dass immer und immer wieder von ihnen und [bricht ab]

20. September 1960

Tagebuch (107)

Tonbänder 56-59 besprochen

E. eröffnete mit Erklärung im Stern-Artikel, in welchem er deutlich seine wirkliche Nazi Einstellung durchblicken lässt. Disgusting. Es ist nun ganz klar, dass seine ganzen bisherigen sogenannten «Reue-Erklärungen» lediglich «for the record» gemacht waren, aber nicht seiner tieferen inneren Überzeugung entsprachen. Der Kerl ist ein überzeugter Nazi – kein Zweifel, dass er z.B. die von Wisliceny wiederholte Erklärung über «in die Grube springen» gemacht hat. [Eichmann hielt 1945 wiederholt eine Ansprache, in der er verkündete, «mit Freuden in die Grube springen zu wollen im Bewusstsein, dass mit mir fünf Millionen Juden darin liegen» würden.]

Seine [gestr]ige Erklärung, die seine wirkliche geistige Einstellung demaskierte, wird ihn den letzten Funken Sympathie kosten, der eventuell in den Augen der Welt ihm gegolten haben mag.

Es war nicht leicht, diese Erklärung über mich ergehen zu lassen und mit Pokergesicht dabei zu sitzen.

Was für eine perverse und perfide Vorstellung der Mann von dem wirklichen Geschehen hat. Millionen unschuldiger und harmloser Menschen wurden durch seine Beihilfe systematisch ausgerottet – nicht nur Juden – und er vergiesst Krokodilstränen über die «armen Deutschen», die durch den von den Nazis provozierten Krieg der totalen Vernichtung gelitten haben, und wagt es, die Bestrafung der Verantwortlichen zu verlangen.

«Vae victis» wagte er lediglich sich selber zu sagen. Kein Wort des Mitleids oder Bedauerns, der Reue über die Millionen, die von ihm mit deutscher Gründlichkeit in den grausamsten Tod gejagt wurden, den die Menschheit bisher gesehen hat – Vergasung, weil das, nach Eichmanns Worten, eine «elegantere» Methode der Vernichtung als Massenerschiessung war!

What a rotten swine.

27. September 1960

Tagebuch (108)

Machte heute einen deprimierten Eindruck. Als er hereingeführt wurde, hielt er in den Händen einen Zettel mit Aufzeichnungen, die er ins Tonband lesen wollte. Als er aber sah, dass wir heute nur Korrekturen machten, war er etwas enttäuscht und sagte, dann werde er es eben beim nächsten Mal vorlesen, und steckte den Zettel wieder ein. Während der Korrektur fiel weiter kein Wort.

2. Oktober 1960

Tagebuch (109)

Durchsicht Tonband 47

Zum Abschluss fragte E., ob er schon einmal ins Tonband hineingesprochen habe, dass alles, was er hier sagt, seine Meinung, wie sie damals bis 1945 war, wiedergibt; und zwar tue er das, um den damaligen Zustand zum Ausdruck zu bringen und die Dinge in ihrem wahren Gesicht zu zeigen.

Antwortete dann, soweit mir erinnerlich sei, er dies schon getan hätte.

3. Oktober 1960

Tagebuch (110)

Bei Durchsicht des Tonbandes 48 fragte ich E., ob er sich vielleicht doch an die palästinensischen Fallschirmspringer erinnere, ob ihm der Name Chana Senisch* bekannt sei.

* Hannah Senesh (Szenes) gehörte zu den jüdischen Männern und Frauen, die sich von der Britischen Armee mit dem Fallschirm über deutschem Hoheitsge-

E. antwortete mir darauf, er erinnere sich, dass ich ihn diesbezüglich schon einmal gefragt hätte, aber er kann nur wiederholen, dass ihm darüber nichts bekannt sei. Den Namen Chana Senisch hätte er nie gehört. Seine Leute & auch er hätten nie etwas mit Fallschirmabspringenden – Juden oder Nichtjuden – zu tun gehabt.

Auf meine Frage, ob Dr. [Renzö] Kasztner mit ihm darüber gesprochen hätte, der mit einem der jüdischen Fallschirmabspringer bei ihm gewesen sei, der sich ihm stellte, verneinte E. dies ausdrücklich.

Sein Verneinen war zu vehement und klang mir nicht überzeugend. Da es jüdische Fallschirmabspringer waren, die in Ungarn bzw. Slowakei gefasst wurden, und er ja sich auch um die Slowakei kümmerte & den Brunner noch im September 1944 dorthin schickte, um die restlichen Juden nach Auschwitz zu deportieren, scheint mir sein Abstreiten nicht der Wahrheit zu entsprechen.

9. Oktober 1960

Tagebuch (111)

Während Ende des 63. Tonbandes (ca. 12.30) kam Oberst Ofer ins Zimmer & meldete E., dass sein Verteidiger um 14.00 kommen werde. Ich übersetzte ins Deutsche. Eichmann stand vorher auf und stand stramm und sagte nur: «Heute? Danke vielmals.» Er war dann ziemlich beeindruckt von der Mitteilung und eher nervös und abwesend in seinen Antworten.

Um 14.00 kam Dr. Servatius. Ich hörte, dass er mit E. ca. 1½ Stunden sprach. Um 16.45 wurde E. vor den Richter Dr. [Alfred] Bach geführt

biet abwerfen liessen, um Juden zu retten. Szenes sprang im März 1944 über Jugoslawien ab. Ihre Familie lebte zu der Zeit noch in Budapest. Als sie versuchte, nach Ungarn zu gelangen, wurde Szenes von der ungarischen Polizei festgenommen, nach schwerer Folter vor Gericht gestellt und im November erschossen.

Sie gehört zu den israelischen Nationalhelden. Die Vertonungen ihrer später entdeckten Gedichte machten sie auch international berühmt.

zur Haftbefehlverlängerung. E. war äusserst nervös, alles wie immer, sagte er, dass er nichts zu sagen hätte, & so wurde seine Haft um fünfzehn weitere Tage verlängert.

11. Oktober 1960

Tagebuch (112)

Vor Durchsicht der Tonbänder 49 + 50 fragte ich E., ob er mit Dr. Servatius gesprochen hätte. E. antwortete, wie aufgezogen, dass er sich Dr. S. genau so vorgestellt hätte, wie er in Wirklichkeit aussah, dass Dr. S. auf ihn einen überaus günstigen und kompetenten Eindruck gemacht hätte, der über weite Erfahrung in den Nürnberger Prozessen verfüge. Er, E., verstehe sehr wohl den Ernst der Lage und mache sich auch keinerlei Illusionen, aber er glaube, dass der Prozess gegen ihn ein historisches Ereignis ersten Ranges sei, in dem vielleicht weniger er persönlich das Objekt sei, sondern die historischen und menschlichen Faktoren, die zu all diesen Geschehnissen geführt hatten. Er sei ja schliesslich nur ein kleines Rad in dem Geschehen gewesen. Ich antwortete ihm darauf, dass der Konflikt wohl genau dieser Punkt sei, nämlich ob er wirklich nur so ein kleines Rad gewesen sei, wie er behauptet, oder nicht eher ein ziemlich grosses und ausschlaggebendes Rad, wie die Dokumente hinzuweisen scheinen. Aber schliesslich sei das nicht eine Frage, die von ihm oder mir entschieden werden kann, sondern dies sei das Ziel und die Aufgabe des Gerichts, vor dem er sich zu verantworten habe.

Er erzählte noch, dass Dr. S. ihm gesagt hätte, dass das Gesetz, nach dem Dr. S. als Anwalt hier auftreten könnte, schon durch die 2. Lesung des Parlaments sei und in den nächsten Wochen nach der 3. Lesung endgültig in Kraft treten dürfte. S. würde bei seinem nächsten Besuch in Israel einen Helfer und eine Sekretärin mitbringen* und dann mit den Vorbereitungen der Verteidigung beginnen.

* Robert Servatius brachte tatsächlich seine Sekretärin und einen Assistenten mit. Less freundete sich mit Dieter Wechtenbruch an, der während des Prozes-

E. hatte auf einen Zettel Notizen gemacht, die er ins Tonband lesen wollte, aber als er sah, dass heute nur Korrekturen gemacht werden, steckte er den Zettel wieder ein.

Im Grossen und Ganzen machte E. einen ausgeglichenen Eindruck und zeigte keinerlei Zeichen von Spannung und Nervosität.

16. Oktober 1960

Tagebuch (113)

Heute sah ich nochmals E.s Personalakten durch und entdeckte dabei eine interessante Tatsache. Laut seiner Ahnentafel heirateten seine Eltern Adolf Eichmann und Maria Eichmann geb. Schefferling in Solingen am 23. Dezember 1905 und er, Adolf Eichmann, wurde am 19. März 1906 geboren! Knapp drei Monate nach der Hochzeit seiner Eltern ...

Ausserdem behauptet E. in seinem Brief ans Rasse & Siedlungsamt vom 21. Oktober 1934 (Anhang zum beizufügenden Verlobungsmeldungsgesuch), dass es ihm wegen der politischen Lage nicht möglich sei, alles das zu erbringen, was für das Rasse- und Siedlungsamt erforderlich sei. Und im Übersichtsblatt, wo er Auskunft über die Eltern und Vorfahren mütterlicherseits geben muss, schreibt er: «Ist mir völlig unbekannt. Kann dazu leider keine Unterlagen bekommen, weil ich von meinen Eltern, die in Österreich leben, keine Post bekomme.» (datiert 6. November 34)

Aus der Ahnentafel geht hervor, dass seine Grossmutter mütterlicherseits Johanna Schifferling geb. GROSS hiess und 1912 in Barmen verstarb. So hätte also E., wenn er wirklich gewollt hätte, den Ariernachweis der Eltern & Vorfahren mütterlicherseits aus Barmen bzw. Solingen, wo seine Mutter geboren wurde (1. Juli 1880), erbringen können. Die Tatsa-

ses mit seiner Frau in Israel lebte. Die Familien blieben auch in den folgenden Jahren in Kontakt und Less konsultierte Wechtenbruch in Rechtsfragen.

che, dass er dies nicht tat und auch nach dem Anschluss Österreichs nicht nachholte, lässt berechtigterweise vermuten, dass seine Grossmutter Johanna geb. Gross jüdischer Abstammung war!

Dazu kommt noch, dass die Erlaubnis zu seiner Heirat mit Veronika Liebl ein unausgefülltes vorgedrucktes Formular ist. Lediglich eine «Abschrift für die Truppe» enthält seine & seiner Frau Namen, aber da das nur eine Abschrift ist, ist die Echtheit zu bezweifeln, denn jeder kann die Details mit der Schreibmaschine zugeben.*

18. Oktober 1960

Tagebuch (114)

Durchlesung der Tonbänder 52 + 53

Beim Tonband 52, wo E. darüber spricht, dass er nie eine Zeugenaussage unter Eid machen wird, fragte ich ihn, wie das zu verstehen sei, ob das sich auch auf seinen kommenden Prozess beziehe. Er bejahte das und sagte, dass er zwar gottgläubig sei, aber da er nicht an einen «rächenden» Gott glaube, worauf ja die Eidesformel hinweise, sei es völlig gegen seine innere Einstellung, unter Eid auszusagen. Ausserdem könne man einem Menschen, der unter Eid aussage, später einmal Vorwürfe machen, so wie man ihm heute Vorwürfe mache, weil er getreu seines Treueeides gehandelt habe. Er war bereit, sein Ehrenwort zu geben, dass er die Wahrheit spreche, aber keinesfalls in Form eines Eides. Ich sagte

* Less überschätzt, wie viele andere auch, die Bedeutung von Formularen und Bürokratie in der Nazi-Zeit. Ganz im Gegensatz zur sprichwörtlichen «deutschen Gründlichkeit» weisen sehr viele Akten und Dokumente nicht nur Lücken auf, sondern sind auch schlampig geführt. Less hatte allerdings 1960 keine Möglichkeit, SS-Akten zu vergleichen. Wer sie heute im Bundesarchiv Berlin studiert, kann entdecken, dass auch bei Akten die Regel galt: Je mächtiger die Person, desto unwichtiger wurde die Aktenführung.

ihm darauf, dass meines Erachtens keinerlei Zusammenhang zwischen Treueeid und Zeugeneid bestehe. Der Treueeid kann unter Umständen zur Bekräftigung einer sträflichen Tat und Verschwörung werden, während der Zeugeneid die betreffende Person zur Wahrheit zwingt. E. antwortete, dass er ein Anhänger der Kantschen Lehre vom reinen Imperativ sei und sowieso nur die Wahrheit sprechen würde.

Ich: «Was Sie zur Bestätigung Ihrer Verteidigung unter Wahrheit verstehen, muss nicht immer die reine Wahrheit sein. Für die Gesellschaftsform, in der wir heute leben, gibt es nur einen Weg, die Wahrheit bei einer Aussage zu sichern, und der ist durch den Eid des Zeugen.»

2. November 1960

Tagebuch (115)

Bei Durchsicht des Tonbandes 61 zum Kasztner-Bericht sagte E.: «Herr Hauptmann, ich habe ja nie auf Kasztner geschrien. Wir haben uns gut verstanden und besprachen alles ständig wie zwei kultivierte Menschen.»

Ich sagte ihm darauf, dass wohl eher anzunehmen sei, dass das Verhältnis zwischen ihnen das des Lügens und Betrügens gewesen sein dürfe und dass es manchmal in einer solchen Situation üblich für die siegende Seite sei, zu diktieren und auch zu schreien, zu schimpfen, um die Gegenseite von Anfang an einzuschüchtern und ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen. Schliesslich sei K. nämlich, in seiner damaligen Position, kein gleichwertiger Verhandlungspartner gewesen, denn die Deutschen diktierten und K. hätte nie versuchen können, etwas zu retten. Auch wusste ja er, E., am besten, dass das Schicksal der Juden von Vorn herein besiegelt war.

E. gab zu, dass er vielleicht manchmal in einer etwas kommandierenden Stimme gesprochen haben mag.

10. November 1960

Tagebuch (116)

Neues Verhör – Tonbänder 64 (zuende), 65 + 66

Als ich ihm das Dokument über die Sitzung vom 21. September 39 zeige, an der auch er teilnahm – eine Tatsache, die er gerade vorher kategorisch abgelehnt hatte (zu Ghettoisierung in Polen), bekam er einen merklichen Schreck, denn vorher hatte er festgestellt, dass der Schnellbrief Heydrichs in dieser Angelegenheit von der Endlösung der Judenfrage, d.h. Vernichtung, sprach und gebot, durch den Beweis seiner Anwesenheit auf der Sitzung musste er zugeben, dass auch er schon im Sept. 39 vom Plan der Vernichtung wusste.*

Die heute vorgelegten Dokumente verschlugen ihm den Appetit, und er schickte sein Mittagessen unangetastet zurück. Das ist das erste Mal, dass so etwas vorkam, denn sonst hat er immer einen gesunden Appetit gezeigt.

10. November 1960

Tagebuch (117)

Nach Beendigung des 68. Tonbandes sagte E., dass er ja verstehen könne, dass sich alle die Leute, die über die Ereignisse von damals aussag-

* Rückblickend war Less auf den Verlauf dieser Sitzung besonders stolz: Eichmann hatte ausgesagt, dass ihm ein Irrtum unterlaufen sei. Die Staatsführung habe die Vernichtung der Juden nicht erst im Sommer 1941 geplant, sondern schon im September 1939, als man die Umsiedlungen beschloss. Er wusste nicht, dass ein Beweis für seine Teilnahme an der sogenannten «Amtschef- und Einsatzgruppenleiter-Besprechung» am 21. September existierte, auf der Reinhard Heydrich von Hitlers Zustimmung zu den Judendeportationen berichtet und die Anweisung zur Ghettoisierung gegeben hatte. Es entstand also plötzlich der Eindruck, als ob Eichmann auch selber schon 1939 vom Mordplan gewusst haben musste. Die Interpretation dieser Eichmann-Aussage ist schwierig. Aber Eichmanns Irritation ist tatsächlich auf dem Tonband zu hören. Ausserdem fand er selber seine Aussage gefährlich genug, um im Prozess (Sitzung 76) die Echtheit des Beweisdokument vehement zu bestreiten.

ten, sich zu distanzieren versuchten, teils um ihre eigene Haut zu retten und teils um ihre eigene Rolle zu verkleinern.

Ein Teil hat wenigstens sachlich Stellung genommen, wie von Thadden und Hezinger und Grell. Aber Wislicenys Darstellung strotzte von Gehässigkeit und Verdrehungen. Ich antwortete ihm, dass meines Erachtens viele Dokumente, die wir hier gesehen haben, Wislicenys Darstellungen bestärkten. Darauf E.:

«Naja, ich will ja nicht sagen, dass Wisliceny in allem gelogen habe, ich nehme nur Anstoss an der Art der Wiedergabe seinerseits.» Ich sagte ihm: «Sie sprechen über die Distanzierung der Anderen. Machen Sie im Grunde nicht dasselbe? Sie sagen doch auch die ganze Zeit, es seien die Anderen, versäumen es nie, sich auf Befehl von oben zu berufen oder Ihre Sachbearbeiter zu erwähnen, die die diversen Briefe abgefasst hätten, und streiten jegliche Initiative Ihrerseits ab.»

«Ja, aber Herr Hauptmann», antwortete E., «ich habe doch meine Mitschuld an den Deportationen zugegeben.» Ich antwortete ihm: «Sie haben es zwar so gesagt, aber streiten Ihre persönliche Kompetenz in allen Dingen ab. Ihr zweites Wort ist immer ‚von oben‘, so als ob Sie nichts damit zu tun gehabt hätten. Sie gaben nur zu, Transportoffizier gewesen zu sein.»

Er: «Nein, meine Mitschuld an der Deportation leugne ich nicht, aber alles andere – da kann ich doch nichts zugeben – das bekam ich doch von oben – ich kann doch nicht Sachen auf mich nehmen, die ich nicht gemacht habe.»

«Wie gesagt», antwortete ich, «Sie waren eben Transportoffizier und wussten von nichts...»

Die Stellungnahme Wislicenys zu Kasztners Bericht las E. während 34 Minuten durch.

Beim Durchlesen Grells Affidavit zitterten seine Hände dermassen, dass er das Dokument auf den Tisch legen musste, um das Zittern der Hände zu verbergen. (62. Tonband)

15. November 1960

Tagebuch (118)

Heute, bei den Tonbändern 69,70 & 71, log er sich die Hücke voll. Behauptete z.B. dass seine Abteilung nie IV A 4 a geheissen hätte – und das, nachdem er vorher schon eine ganze Reihe solcher Dokumente gesehen hatte und die Richtigkeit zugegeben hatte. Er stellte auch bei den verschiedenen Dokumenten die wildesten Behauptungen auf, die weder Hand noch Fuss hatten und im Gegensatz zum Inhalt der Dokumente und seiner früher gemachten Erklärungen standen.

Disgusting performance.

Ich hoffe, dass heute die letzte Sitzung war. Es ist nicht leicht, sich das alles anzuhören und einem solchen Lügner mit unverziehbbarer Miene gegenüber sitzen zu müssen.

Erinnerung, aus *Das Verhör* (119)

Eines Tages fragte mich Eichmann, ob er mir eine persönliche Frage stellen dürfte. Er möchte gerne wissen, ob ich noch Geschwister und Eltern habe. Als ich ihm darauf antwortete und ihm gleichfalls sagte, dass mein Vater mit einem der letzten Berlin-Transporte im Januar 1943 von Eichmanns Dienststelle nach dem Osten deportiert worden sei, riss Eichmann seine Augen weit auf und rief aus: «Aber das ist ja entsetzlich, Herr Hauptmann!»

14. Dezember 1960

Tagebuch (120)

Übergab Eichmann die deutsche Übersetzung des Life-Artikels und auf mein Befragen hin erklärte er sich bereit, dazu schriftlich Stellung zu nehmen. E. zeigte keinerlei Überraschung über die Tatsache, dass seine Erinnerungen in *Life* veröffentlicht worden sind. Anschliessend schrieb ich einen ausführlichen Bericht über diese Unterredung.

Am Nachmittag kam Pakad Steffi zu mir und sagte, dass E. fragen lässt, ob ich bereit wäre, ihn kurz zu sehen, da er bezüglich seiner Kommentare zum Life-Artikel einige Fragen an mich stellen möchte. Ich ging

ins Verhörzimmer & E. wurde mir vorgeführt. Er sprach über die Ungenauigkeit der Wiedergabe & wollte wissen, ob er auch zu den nebensächlichen Punkten seine Kommentare abzugeben hätte. Ich sagte ihm, dass von «abzugeben haben» keinerlei Rede sein könne, denn es ist eine freiwillige Sache seinerseits & von unserer Seite aus bestehe kein Zwang. Wenn es sich um nebensächliche Dinge handelt, d.h. die ihm als nebensächlich erschienen, so kann er es ohne Kommentar übergehen, aber wie gesagt, es stehe ihm völlig frei, auch dazu Stellung zu nehmen.

Anschliessend, um den Punkt der Freiwilligkeit zu betonen, ging ich mit Steffi zusammen in E.s Zelle und sagte ihm dies nochmals ausdrücklich. Danach schrieb ich meinen ausführlichen Bericht.

Dies war mein erster Besuch in E.s Zelle. Sie ist ein grosses, luftiges und peinlich sauber gehaltenes Zimmer mit Eisenbett, Tisch und Stuhl.

14. Dezember 1960 Offizieller Bericht (121) Heute, am 14. Dezember 1960, 11.48 wurde mir Adolf Eichmann vorgeführt, und ich erklärte ihm Folgendes:

«Die amerikanische Zeitschrift ‚Life‘ hat Ihre Autobiographie veröffentlicht. Es wird behauptet, dass dieses eine verkürzte, aber inhaltsgetreue – und wohl auch wortgetreue – Wiedergabe Ihrer, von dem Journalisten Sassen auf Tonband aufgenommenen Version sei.

Da Sie mir schon früher einmal gesagt haben, nicht die englische Sprache zu beherrschen, habe ich hier eine deutsche Übersetzung mitgebracht. Wollen Sie sich diese Übersetzung in Ruhe durchlesen? Ich lasse Ihnen diese Übersetzung zurück. Sofern Sie irgendwelche Bemerkungen zu machen wünschen, bitte ich Sie, dieses schriftlich zu tun.

Der Einfachheit halber schlage ich vor, dass Sie jegliche Kommentare, unter Berufung auf die betreffenden Seitennummern, numerieren

und auch Ihre diesbezügliche Kommentar-Laufnummer im Schreibmaschinentext einzeichnen.

Sie werden sehen, dass die einzelnen Kapitel Überschriften tragen. Wir haben diese auch in der Übersetzung hineingebracht, da wir nicht wussten, ob sie von Ihnen oder der Zeitschrift oder jemand andern stammt. Da nur der englische Text uns zur Verfügung stand, mag unsere Übersetzung nicht immer Ihrer Ausdrucks- und Sprechart entsprechen, obgleich die Übersetzung als solche wortwörtlich wiedergegeben ist. Wenn Sie es wollen und wünschen, können Sie sich auch darüber äussern, wie die Niederschrift dieses Artikels zustande kam.»

Eichmann erklärte sich bereit, die Übersetzung durchzulesen, und bemerkte dazu, dass er keinerlei Überschriften dazugegeben hätte; auch hätte er es nicht paraphiert, das mag Sassen gemacht haben. Ich erwiderte ihm, dass ich aus diesem Grunde ihm ja den Text dalasse und er sich zu allem äussern kann, wenn er will. Ich bat ihn zum Schluss, es so schnell wie möglich zu beenden, und er ersuchte mich, ihm Schreibpapier zukommen zu lassen, was ich auch versprach, zu tun.

Zeitdauer der Unterhaltung: ca. 5 Minuten

Avner W. Less

14. Dezember 1960

14. Dezember 1960

Offizieller Bericht (122)

Heute, am 14. Dezember 1960, um 15.34 meldete mir Pakad Steffi, dass Eichmann fragen lässt, ob ich bereit wäre, ihn zu sehen, da er mich bezüglich des Artikels verschiedenes fragen möchte.

Ich begab mich in den Untersuchungsraum, und um 15.38 wurde mir Eichmann vorgeführt. Er sagte mir Folgendes:

Er wisse nicht, ob er zu allen Punkten, also auch den nebensächlichen, Stellung nehmen soll. Wenn ja, so würden seine Kommentare bestimmt mindestens so lang wie der ganze Artikel ausfallen. Er sei bisher mit seinen Bemerkungen erst bis Seite 10 gekommen und habe, da er

viel zu bemerken hätte, den Inhalt bis Seite 81 durchgelesen. Es scheint ihm, dass die Person, die diesen Artikel aufgesetzt hat, es in einer konzentrierten Form gemacht habe und dadurch Dinge, die er an einer ganz anderen Stelle dem Sassen ins Tonband gesprochen hatte, am falschen Platze und aus dem Zusammenhang gerissen, wiedergegeben habe, so, dass hier und da die Wiedergabe im Text entstellt sei. Er erinnere sich z.B., dass das, was er über die Diätköchin Hitlers – also Eva Braun – deren Name zwar nicht in der deutschen Übersetzung stehe, an ganz anderer Stelle gesagt hat. Auch das, was hier über die Nürnberger Gesetze stehe, habe er nicht an der hier zitierten Stelle gesagt. Auch ist er sicher, dass er bezüglich des Judensterntragens nicht gesagt habe: «Ich entsinne mich, dass Julius Streicher, als er davon hörte, vor Vergnügen wieherte», sondern er habe bestimmt gesagt: «Ich bin sicher, dass Julius Streicher, als er davon hörte, vor Vergnügen wieherte.» Es scheint ihm, als ob der Mann, der, der den Artikel journalistisch bearbeitet hat, es sich manchmal zu leicht gemacht habe und ihn nicht wortwörtlich übersetzt und wiedergegeben habe. Es besteht kein Zweifel, dass andererseits viele der hier wie- dergegebenen Sätze völlig mit dem übereinstimmen, «was ich hier bisher abgesprochen [abdikiert] habe. Aber andererseits gibt es wieder Dinge, die ich nicht gesagt zu haben glaube. Ich habe ein ziemlich gutes Gedächtnis und es gibt geflügelte Worte, die ich ständig zu benutzen pflege und von denen ich dann ersehen kann, dass ich sie gesagt habe. Ich habe z.B. bestimmt nicht gesagt, ich sei für die Judensternangelegenheit verantwortlich gewesen. Ich entsinne mich allerdings genau dessen, was hier über die Ballen von Stoff steht. Ich sehe noch die Ballen vor mir, die ich damals bekam und dann später zur Verteilung weitergab.»

Ich antwortete ihm, dass im Artikel nicht geschrieben stehe, er sei für die Judensternsache verantwortlich; hier stehe nur, dass er an administrativen Einzelheiten teilgenommen habe. Aber schliesslich müsse er ent-

scheiden, was im Text richtig und was unrichtig sei, obgleich ich glaube, dass Leute seines Referats, Suhr und Hunsche, daran teilgenommen hatten.

Darauf antwortete Eichmann: «Ah, wenn das so hier steht und es sich um eine Polizeiverordnung handelte, die von Hunsche oder Suhr behandelt wurde, so wird es schon stimmen.»

Auch beanstandete Eichmann auf Seite 69 der Übersetzung das Wort «SS-Befehlshaber». Solch einen Ausdruck hätte er nie benutzt. Ich erklärte ihm darauf, dass dies sicherlich ein Übersetzungsfehler unsererseits sei, da wir uns strikt an den uns zugänglichen englischen Text gehalten haben. Es sei unvermeidbar, dass Übersetzungsfehler entstehen, wenn ein in eine fremde Sprache übersetzter Text jetzt wieder in die Originalsprache zurückübersetzt werden muss. Auch muss berücksichtigt werden, dass wir nicht mit der damaligen, in Deutschland üblichen Terminologie allzu vertraut sind. Wir haben uns zwar bemüht, seine Ausdrucksweise wiederzugeben, wie z.B. «vermeidbare Schärpen sind zu vermeiden».

Eichmann erwiderte, dass er dies gut verstehe und es hier, an dieser Stelle, entweder «SS-Führer» oder «SS-Offizier» hätte heissen müssen. Eichmann sagte mir noch, dass er damals schriftliche Instruktionen hinterlassen habe, laut denen nichts veröffentlicht werden darf, bis die Niederschriften der Tonbänder seinen vollen Namenszug tragen, denn er habe ja auch hier bei den Korrekturen der Tonbänder gesehen, dass Fehler beim Abhören unterlaufen.

Ich fragte ihn daraufhin, ob er die Niederschriften seiner vor Sassen abgespröchenen Tonbänder unterschrieben hätte, Eichmann verneinte das und fügte hinzu, dass nichts korrigiert gewesen sei.

Abschliessend erklärte ich Eichmann, dass es ihm völlig überlassen bleibe, ob und welche Kommentare er zu machen wünsche; nur er kann sagen, was damals ins Tonband gesprochen wurde und ob die Wiedergabe des Artikels richtig sei oder auf das, was ihm als unrichtig oder als

nicht genaue Wiedergabe erscheint, nicht speziell einzugehen. Aber, wie gesagt, das bleibe ihm völlig überlassen, und von unserer Seite aus bestehe keinerlei Zwang, Diktat oder Ähnliches bezüglich der Kommentare, die er zu machen wünsche.

Um 16.00 endete diese Unterhaltung. Ich ging anschliessend noch im Beisein von Pakad Steffi in Eichmanns Zelle und wiederholte ihm, dass er nicht den Eindruck gewinnen soll, dass er zur Stellungnahme gezwungen sei, sondern nur, wenn er sich freiwillig und aus eigenen Stücken dazu zu äussern wünsche, könne er es tun.

Eichmann antwortete, dass er ganz genau weiss, dass er zu keiner Äusserung gezwungen sei, es aber doch machen würde.

Der Besuch in Eichmanns Zelle dauerte höchstens eine Minute.

Avner W. Less

15. Dezember 1960

Tagebuch (123)

Nizav Selinger rief mich zu sich und wollte wissen, wie weit E. mit seinen Kommentaren zum Life-Artikel sei. Es sei die Frage, ob dieser Artikel irgendwelchen Wert als Beweismaterial besitze, was natürlich von E.s Einstellung zum Artikel abhängt.

Ich rief Insp. Franco an, der dann zu mir kam und mir sagte, dass E. anscheinend schon fertig sei mit seinen schriftlichen Bemerkungen.

Mit Franco zusammen ging ich in E.s Zelle (Rav-Pakad Ugel ging mit uns mit). Ich fragte E. über den Stand & er antwortete mir, dass er zwar fertig sei, aber er nochmals ins Reine schreiben möchte. Ich sagte ihm, dass dies m. E. nach unnötig sei. Ich liess mir vom ihm die Bogen, auf denen er seine Kommentare schriftlich gemacht hatte, geben und er unterschrieb die letzte Seite. Auch gab er mir ein Übersetzungsbuch zurück, das ich ihn mit seinen Initialen unterzeichnen liess.

E. machte viele Kommentare & unterschied nebensächliche Punkte, die ihm nicht wichtig erschienen oder deren Übersetzung von ihm beanstandet wurde.

Ich blätterte durch den Text und sah, dass er die Details bezüglich Kasztner nicht besonders gezeichnet hatte. Äusser dem Wort «Gestapo-offizier» oder so ähnlich. Das heisst, E. gibt zu, das über Kasztner geschrieben zu haben. Mir scheint diese Schilderung Kasztners maliziöser Natur zu sein und wurde von E. gemacht, wahrscheinlich nach dem Kasztner-Prozess, um dadurch seine Behauptung, in Ungarn wenig getan zu haben, zu bekräftigen. Es ist einfach unglaublich und auch unmöglich, dass ein Jude im Jahre 1944 – nachdem fast alle Juden Westeuropas, Polens, Griechenlands usw. schon vernichtet waren – sich dem «Meister» der Endlösung der Judenfrage in Europa gegenüber wie ein Gleichgestellter benimmt.

Eichmann hatte die Macht des 3. Reiches hinter sich und war, wo es Juden gab, als der Verantwortliche der Deportationen & consequenten Vernichtung bekannt – und kein Jude hätte sich in seiner Gegenwart sicher und «gleichgestellt» gefühlt. Ausserdem, wozu brauchte E. schon den Kasztner? Welchen Widerstand hätte K. schon leisten können und welche «Unruhe» hätte er in den Sammellagern verursachen können? Die Nazis, und E, im Besonderen, wussten, wie mit eventuellen Unruhen unter Juden aufzuräumen! «Eichmann schlägt erschossen vor», heisst es in einem Dokument aus dem Jahre 1941 bezügl. der slowakischen Juden! Und da brauchte E. grade in Ungarn einen Kasztner ...

Ich glaube zwar, dass der Life-Artikel ziemlich entstellt wurde, und bin geneigt, Eichmanns Behauptungen diesbezüglich im Allgemeinen zu akzeptieren.* Aber dann dürften auch die Stellen über Kasztner entstellt sein.

* Hier irrt Less. Die Artikel in der amerikanischen Zeitschrift *Life* gaben Eichmanns Äusserungen in Argentinien gestrafft, aber richtig wieder.

Die Kommentare E.s übergab ich Herrn Selinger und schrieb einen kurzen Bericht über die Art der Übergabe der Blätter.

Loses Blatt (124)

Nach Beendigung der ersten Vernehmung hatte ich die Überzeugung gewonnen, dass E. diese Geschichten nicht zum ersten Mal erzählt. Monate später erhielt ich die Bestätigung für diese Vermutung. Das war, als Selinger mir die Photokopien der Sassen-Papiere zeigte. Eigentlich war es während des Life-Artikels.

Erinnerung, aus *Das Verhör* (125)

Tatsächlich erwähnt er an einer Stelle, vor einigen Jahren einem holländischen Journalisten namens Sassen alles erzählt zu haben. Als dann im *Life* Auszüge aus Eichmanns Erklärungen vor Sassen veröffentlicht werden [...], erstaunt mich, wie sehr ein grosser Teil von Eichmanns Aussagen vor mir mit seinen vor Sassen gemachten Erklärungen im Wortlaut übereinstimmen. Hier ist ganz deutlich zu erkennen, dass Eichmann ein blendendes Gedächtnis besitzt. Natürlich sind die Sassen-Erklärungen weitaus präziser als die vor mir gemachten Aussagen. Bei Sassen brauchte Eichmann sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen, war teilweise sogar daran interessiert, alles genauestens zu beschreiben, und achtete nicht auf seine Person. Mir gegenüber war die Situation eine ganz andere. Was er mir sagt, kann ausschlaggebend sein.

Dezember 1960

Loses Blatt (126)

Dr. Hans Globke

Commander Selinger rief mich in sein Büro und beauftragte mich, eine Liste zusammenzustellen, die die Namen gewisser prominenter Nazis und anderer Personen enthalten soll, mit denen Eichmann eventuell in Berührung gewesen sein konnte oder war! Diese Liste sollte ich Eichmann vorlegen und ihn auffordern, schriftliche Bemerkungen über jede

Person zu machen. Ich setzte mich mit meinem Freund und Kollegen Yehuda Reshev zusammen und es entstand eine Liste von fast 280 Namen. Im letzten Moment setzte ich noch die Namen Dr. Hans Globke und Dr. Mertens [Max Merten] dazu. Danach begab ich mich in Eichmanns Zelle und legte ihm die fertiggestellte Liste vor. Er bat mich, die Liste mit ihm durchzusprechen für den Fall, dass er sich an die oder jene Persönlichkeit nicht mehr erinnern könne. Als wir zum Namen von Dr. Globke kamen, fragte mich E.: «Wer ist denn das, Herr Hauptmann?» Ich antwortete: «Was, den kennen Sie nicht? Den müssen Sie doch sicherlich öfters gesprochen oder gesehen haben.» E. war wie aus allen Wolken gefallen und behauptete, den Namen überhaupt nicht zu kennen und auch nie mit einem Dr. Globke zusammengekommen zu sein. Als ich ihm dann die Tätigkeit Dr. Globkes im Innenministerium beschrieb, beteuerte E. nochmals, weder mit Dr. G. gesprochen noch ihn je gesehen zu haben, und fügte noch hinzu: «Wenn der mit Judengesetzen zu tun gehabt hat, dann müssen ihn Hunsche und Suhr kennen, die waren meine Juristen.»

Auf der Liste figurierte auch der Name von Dr. Mertens, dem ehemaligen Militärgouverneur von Saloniki. E. fragte mich, ob er nochmals über ihn etwas sagen solle, da er doch über Mertens schon ins Tonband gesprochen habe. Auf meine Erwiderung, dass es dennoch angebracht erscheint, wenn er nochmals zusammenfassend alles schreiben würde, was er über Dr. Mertens weiss, erwähnte E., dass er Mertens nie persönlich gesehen oder gesprochen hätte, weder in Saloniki noch irgendwo anders. Als ich dann ihn fragte, ob er Mertens vielleicht einmal in Berlin gesprochen oder gesehen hätte, stritt E. dies kategorisch ab.

Spätere Notiz zum Verhör-Protokoll (127)

Die Zigeuner wurden nicht aus rassischen Gründen verfolgt und vernichtet, sondern als angeblich unheilbar kriminelle Elemente. Daher auch die Weigerung der deutschen Gerichte und der Wiedergutmachungsbehör-

den, ihnen Wiedergutmachung zu leisten mit der Behauptung, dass kriminelle Elemente nicht vom Wiedergutmachungsgesetz erfasst seien. Dass das eine ungeheuerliche Absurdität ist, kann jeder Mensch erkennen. Aber das zu ändern, dazu braucht man einen Beschluss auf höchster Ebene. Da die Voreingenommenheit gegen Zigeuner so tief eingewurzelt ist, tut niemand etwas, um dieses Unrecht auszumerzen.

Eine ungeheuerliche Schande für das heutige demokratische Deutschland, dass bis zum heutigen Tag die ebenfalls unverzeihlichen Verbrechen und Massenmorde an den Zigeunern nicht gesühnt worden sind.

19. Dezember 1960

Tagebuch (128)

Verhör Eichmanns – Tonbänder 72 und 73

Zeigte ihm hauptsächlich Dokumente zwecks Identifizierung der Handschriften bzw. Unterschriften der Briefschreiber.

Ich zeigte ihm das Dokument über die Vorbesprechung zur Gründung des Ghettos Theresienstadt vom 10. Oktober 41, an der E. teilnahm. Seinen Gesichtszügen und Zittern der Hände nach zu urteilen, war E. von diesem Dokument sehr betroffen, da es seine früheren Behauptungen über die Entstehung des Ghettos Theresienstadt als Phantasiegebilde Eichmanns hinstellt. Nur ungern macht er am Schluss seiner Äusserungen die Konzession, dass seine erste Version nicht richtig sein mag.

Vor Beginn der Tonbandaufnahme übergab ich E. sechzehn Bogen mit sechzehn Fragen zur Beantwortung. Es waren Fragen, die von Ausstehenden an uns herangetragen wurden und die nicht direkt mit Eichmanns Prozess zu tun haben. E. erklärte sich bereit, die Fragen schriftlich zu beantworten – soweit er darüber informiert sei.

Ich fragte ihn auch, wie weit er mit seinen schriftlichen Betrachtungen über die Leute sei, die ich ihm vor einiger Zeit gegeben hatte. Er

sagte, dass er schon zu über hundert Namen Stellung genommen hätte, bat aber das Wochenende ihm zu lassen, um es noch durchzuarbeiten. Ich sagte ihm, dass er mich informieren soll, wenn alles bereit sei.

Nachdem wir mit dem 72. Tonband begonnen hatten, sprach E. einen noch am 17. November 1960 vorbereiteten Kommentar bezüglich der Unterschriftsverantwortlichkeiten ins Tonband. Es war grössten Teils – wie so oft – reines bläh, bläh, bläh (so nennt es Herr Selinger), ungenau und im Widerspruch zu den damals gültigen Richtlinien in diesem Fragenkomplex.

Als ich E. den Organisationsplan unterschreiben liess und anschliessend dazu meinen Bericht schrieb, stellte ich fest, dass ich in meinen Aufzeichnungen darüber nicht das Datum der Übergabe von E.s Kommentaren eingezeichnet hatte. Da ich wusste, dass E. sich Notizen über die Tonband-Aufnahmen & damalige Dinge machte, fragte ich ihn, und nachdem er in seine Zelle zurückgegangen war, liess er mir durch Insp. Franco sagen, dass es der 3. November 60 gewesen sei.

28. Dezember 1960

Tagebuch (129)

Verbesserungen der Tonbänder 68 & 69.

Vorher sagte mir E., dass bezüglich der ihm aufgegebenen Charakterberichte ihn Dr. Servatius (er sagte irrtümlicherweise Dr. Less) geraten habe, die Arbeiten nicht abzuliefern, bis Dr. Servatius nicht die Anklageschrift bekommen hätte. E. fragte mich, ob es in Ordnung sei. Ich antwortete, dass ich es weitermelden werde und ihm Bescheid geben werde.

Nach der Verbesserung fragte ich ihn, ob Dr. S. ihm gesagt hätte, wann er wiederkommen würde. E. sagte, dass Dr. S. gegen den 7. oder 9. Januar [1961], also in ca. vierzehn Tagen, wiederkäme. Dann wird ihm, E., wohl der Kopf rauschen, da bis zum 6. März wenig Zeit sei. Ich erwiderte, dass bestimmt Dr. S. mit ihm das ganze Material durchsprechen würde.

E. meinte, es sei ja nicht so einfach wie ein Diebstahl, wo das Gebiet

beschränkt sei. Man wird es wohl auf ein Minimum reduzieren müssen – daraus entnehme ich, dass Dr. S. versuchen mag, das Thema der Anklage einzuschränken.

Ich sagte, dass diese ganze Sache sicherlich ein weitaus grösserer Fragenkomplex sei, da es sich ja nicht auf ein Gebiet, sondern auf ganz Europa beziehe.

Eichmann gab mir auch die sechzehn Bogen mit den Fragen der individuellen Befrager zurück.

Ich fragte ihn auch, ob er einen gewissen KLEM kenne. E. verneinte dies. Auch wüsste er nicht, ob dies jemand von der Reichsbahn sei, es müsste wohl eine kleine Person sein, sonst würde er sich seiner interessieren, denn er, E., habe nie an Fahrplankonferenzen teilgenommen.

P.S. Ich glaube, dass meine Unterhaltungen abgehört werden. Steffi ging vorher und auch nachher ins Nebenzimmer und ich hörte ein Schaltergeräusch.

29. Dezember 1960

Tagebuch (130)

Heute wurde das 74. Tonband besprochen. Ich unterbreitete E. 35 Dokumente, die ihm schon bisher vorgelegt worden sind, aber nur provisorische Dokumente waren. Ich zeigte ihm Photostats aus den A A-Filmen und liess ihn, nach Vergleich der Dokumente, die Photostats unterschreiben.

Vorher erklärte ich ihm den Zweck dieser Sache und stellte es ihm anheim, die Photostats zu unterschreiben. Auch sagte ich ihm, dass bezüglich der Notizen – Charakteristiken – es ihm freistehe zu entscheiden, wann er sie mir übergeben will, d.h. nach Beratung mit seinem Anwalt.

Während der Durchsicht der diversen Dokumente sagte E.: «Wissen Sie, Herr Hauptmann, man hat mir einmal gesagt, dass, wenn ich in Pension gehen werde, man mir täglich eine Vorlegemappe reichen müsste, so dass ich mich [!] mit den Akten herumspielen könnte. Am Abend wür-

de man dann die Mappe bei mir abholen und sie mir am nächsten Tag wiederbringen, so dass ich die Akten wieder einordnen und behandeln könnte. Meine Kollegen, die das sagten, meinten, dass ich ohne Vorlegemappe auch in der Pensionierung nicht leben könnte.»

Ich musste innerlich darüber lachen und, obgleich es mir auf der Zunge lag, ihm zu antworten, er brauche sich keinerlei Sorgen darüber zu machen, da seine Aussichten auf Pensionierung mehr als gering seien, tat ich es natürlich nicht und schluckte meinen Kommentar runter.

Vor dem Verhör begleitete ich Oberst Offer in E.s Zelle. Oberst Offer liess E. acht Bücher über Judenverfolgungen geben, um die Dr. Servatius gebeten hatte und von E. Kommentare über die Bücher verlangt hatte. Ich übersetzte Offers Worte an E. und sagte ihm, dass die Bücher in seiner Zelle bleiben können.

Später, nach Beendigung des 74. Tonbandes, sagte ich zu E.: «Na, jetzt haben Sie ja genügend Lektüre.» E. antwortete: «Ach ja, Herr Hauptmann, aber gern tue ich es nicht, ich meine, die Kommentare zu all diesen Büchern schreiben.»

Bei einem der Dokumente, die ich ihm zeigte, war der Kopf «Police d'Israel». Da sagte E.: «Wissen Sie, Herr Hauptmann, wenn ich das lese, ‚Police d'Israeh, so kommt mir das vertraut vor. Ich war doch auch in der Polizei. Vor der Polizei fürchte ich mich nicht, denn das kenne ich ja, aber das mit dem Gericht, das ist etwas anderes. Ich war noch nie vor Gericht. Komisch, es gibt Leute, die sich ständig vor der Polizei fürchten, zu diesen Leuten gehöre ich nicht.»

Während des letzten Besuches Servatius' bei E. Anfang der vorigen Woche sprach S. über die finanzielle Frage des Prozesses und sagte dann:

«... und die Witwe hat ja auch keine Mittel...»

Als er E. über Auschwitz befragte und er ihm sagte, er wüsste nichts über die Vorgänge der Vergasung, antwortete ihm S.: «Was reden Sie

da. Sie glauben doch nicht selber, dass die Armen, die nach Auschwitz kamen, am Bahnhof mit Blumensträußen empfangen wurden!»

Dann sagte S. noch: «Sie müssen erst einmal Deutsch sprechen lernen. Sie sprechen ein völlig mittelalterliches Deutsch. Kein Übersetzer, auch nicht der Beste, wird in der Lage sein, Ihre Schachtelsätze zu übersetzen. Er kann sich nur die Haare raufen.»

Erinnerung, aus *Das Verhör* (131)

Eichmann fragte mich: «Ist mein Deutsch wirklich so schlecht, Herr Hauptmann?» Ich musste lächeln und erwiderte, dass sein Deutsch wirklich manchmal schwer zu verstehen sei. Eichmann schien richtig betroffen zu sein.

1. Januar 1961 *Tagebuch* (132) Heute vormittag werden die Tonbänder 70 und 71 korrigiert. Am Ende des 70. Tonbandes sagte ich Eichmann: «Heute fängt ein neues Jahr an. Es ist der 1. Januar 1961.» Darauf sagte E.: «Ja, Herr Hauptmann, ich weiss. Darf ich mir erlauben, Ihnen ein gutes neues Jahr zu wünschen?» Dabei verbeugte er sich auf dem Stuhl und zog die Hacken, unterm Stuhl!, zusammen. Ich antwortete ihm: «Ich danke Ihnen, aber es fällt mir schwer und es ist mir unmöglich, Ihnen dasselbe zu wünschen.» E.: «Ich verstehe sehr gut, Herr Hauptmann.» Dann: «Wird eigentlich Neujahr auch in Israel gefeiert oder nur Roch Hachana?» Ich: «Da wir ja auch nach dem üblichen Kalender gehen, hat es sich bei uns langsam eingebürgert, Neujahr zu feiern.»

Bei der Durchsicht des 71. Tonbandes betreffs seiner Ordenverleihung im September 1944, wo eine Mitteilung an den Sonderstab des RFSS in Ungarn erging, behauptete E., sich jetzt bei Durchsicht zu erinnern, dass dies der Name der Besonderen Einheit in Ungarn gewesen sei. Er bat um Erlaubnis, das dazuschreiben zu dürfen. Natürlich erlaubte ich

es, wie ich ihn, laut Instruktionen von Herrn Selinger, die ich schon anfangs bei den Tonband-Korrekturen bekam, immer derartige Randbemerkungen dazuschreiben lasse.

Abschliessend fragte ich ihn, wie weit er mit der Lektüre der Bücher gekommen sei. Er sagte, dass er erst einmal alle flüchtig durchgesehen und sich hier und da Notizen gemacht habe. Besonders über die Stellen, die von Wisliceny und Höss handeln, die ja völlig falsch und unrichtig seien. Im Übrigen seien die meisten in den Büchern erwähnten Dinge hier schon von ihm bei mir behandelt worden. Auf meine Frage, ob er Stellung zu allem, was in den Büchern stehe, nehmen werde, antwortete er, dass er nur zu den ihn betreffenden Fragen Stellung nehme.

Am Nachmittag wurde der Haftbefehl auf weitere fünfzehn Tag verlängert von Richter [Alfred] Bach auf Oberst Hofstädters Ansuchen hin. Wie immer hatte E. nichts einzuwenden. Ich übersetzte wie gewöhnlich.

Danach von 16.44 bis 17.59 korrigierten E. & ich das 72. Tonband. Als wir zu einem der Hagenschen Dokumente kamen, fragte ich ihn, wie es möglich sei, dass Hagen, der ihm im Dienstrang unterstand, 1937 noch Ausbildungsleiter hat sein können. Darauf sagte E., dass die Dienststellung sich nicht immer nach dem Dienstrang gerichtet habe.

6. Januar 1961

Tagebuch (133)

Heute machte ich mit Eichmann Tonbandverbesserungen der beiden letzten Tonbänder 74 und 75 (von 10.11 bis 11.17 und von 11.23 bis 12.24). Anschliessend daran ab 12.30 zeigte ich ihm 10 Dokumente, die schon früher besprochen wurden, und fragte ihn, ob er bereit sei, seine Unterschrift auf die Photostats derselben Dokumente zu übertragen. E. war dazu bereit. Einige Dokumente, die in Form von Photostats waren, enthielten mehr Seiten als die, die ihm vorher gezeigt wurden. Ich machte ihn jedesmal darauf aufmerksam, er verglich die Dokumente, las sie durch und unterschrieb sie. Auf meine ständige Frage, ob er zu den

zusätzlichen Seiten Stellung nehmen will, erwiderte er abschlägig. Bei diesen Dokumenten – unsere Laufnummer 861, 864, 860, 846 – handelte es sich um Berichte der Einsatzkommandos. Eichmann zeichnete diese Photostats mit seiner Initialie und sagte hinzu, dass diese Berichte ja im Grunde nichts mit ihm zu tun haben, da er ja nicht im Generalgouvernement und mit den Einsatzgruppen tätig war.

Während der Korrektur des 75. Tonbandes wurde ein Photograph Gerber vom Insp. Sigi hereingebracht. Gerber fing an, seinen Photoapparat aufzustellen. Eichmann schaute mich fragend an und ich sagte ihm: «Ich glaube, man will uns photographieren.» E.: «Ah so.» Daraufhin knöpfte er sich den obersten Kragenknopf zu und setzte eine ernste und verkniffte [!] Miene auf. Ich liess das Tonband weiterrollen und weder E. noch ich achteten auf den Photographen besonders.

So ist E. also auch eitel und will auf den Bildern als «gentleman» erscheinen.

Um 13.15 waren wir mit der Übertragung der Unterschriften fertig, die auf Anweisungen Hofstädters ohne Tonband gemacht wurden.

Das war meine letzte Sitzung mit Eichmann.

15. Januar 1961

Tagebuch (134)

Am 12. Januar teilte mir Hofstädter mit, dass ich doch noch einige Dokumente Eichmann vorlegen müsse. So musste ich also heute mit E. das 76. Tonband besprechen. Unter den ihm gezeigten Dokumenten waren zwei Fernschreiben, in denen E. der Stapostelle Zickenau Auftrag gab, eine Anzahl, mit Namen angeführte Juden zu hängen.

Nachdem E. zu diesen zwei Dokumenten Stellung genommen hatte und nachdem ich den Apparat einen Moment abgeschaltet hatte, um es E. zu ermöglichen, zu einem anderen Dokument Stellung zu nehmen, sagte E.: «Ah, der Apparat ist abgeschaltet. Ich kann nur sagen, dass ich

heute ein – es mag zwar komisch klingen – dass diese zwei Befehle zeigen, dass Himmler persönlich den Befehl gegeben hatte. Hätte der Sachbearbeiter dies nicht erwähnt, hätte ich mich darüber sehr geärgert, denn sonst hätte man glauben können, der Befehl käme von mir. Himmler hat sich ja in die verschiedensten Dinge eingemischt und, wie auch hier, in die kleinsten Sachen...»

Ich habe ihm darauf nichts geantwortet, denn es wäre sinnlos gewesen, mich mit ihm in eine Diskussion einzulassen über einen Tötungsbefehl, der von Eichmann persönlich unterschrieben war.

Ich hoffe, dass das definitiv das letzte Tonband war, das ich mit ihm absprechen musste.

P.S. Am Ende des Verhörs fragte mich E.: «Dr. Servatius ist wohl noch nicht gekommen?» Ich antwortete ihm, dass mir nicht bekannt sei, aber wohl anzunehmen sei, dass er bald hier sein dürfte. Darauf E.: «Es wird schon Zeit, denn bis zum Prozesstermin ist es nicht mehr lange. Aber vielleicht muss Dr. Servatius die letzten Formalitäten noch mit dem Justizministerium erledigen, bevor er kommen kann.»

Jedesmal, nach Beendigung einer Sitzung, wenn ich E. sage: «Das ist alles», steht er auf, schiebt den Stuhl an den Tisch, verbeugt sich und sagt: «Ich danke, Herr Hauptmann.» Dann wird er hinausbegleitet von den zwei Wachleuten und dem Verantwortlichen, den ich vorher telefonisch benachrichtigt habe, dass ich die Unterredung beendet habe.

17. Januar 1961

Tagebuch (135)

Durchsicht des 76. Tonbandes. Diesmal machte E. weiter keinerlei Kommentare äusser derer, die er im Tonband einschrieb.

Zum Schluss fragte er mich wieder, ob Servatius schon gekommen sei, was ich verneinen musste.

29. Januar 1961

Tagebuch (136)

Heute nachmittag kam Friedensrichter [Alfred] Bach und verlängerte den Haftbefehl auf weitere fünfzehn Tage. Hof. [städter] stellte den Antrag, ich übersetzte und E. sagte, wie üblich, dass er nichts zu sagen hätte.

Ich glaube, er verstand jedes Wort, das während dieser Prozedur gesprochen wird. Was ja kein Wunder wäre – neunzehnmal ist schon eine schöne lange Zeit.

P.S. E. sah ganz frisch aus.

Anwesend: Selinger & Bach.

1. Februar 1961

Tagebuch (137)

Gestern übergab mir Hofstädter ein Schreiben des Friedensrichters [Alfred] Bach an Eichmann, in dem er E. mitteilte, dass er von ihm eine Aussage zu protokollieren hätte bezüglich einer Klage des Bundeskanzlers Konrad Adenauer & seines Staatssekretärs Dr. Hans Globke gegen jemanden (Merten?) in Deutschland, der Verleumdungen über sie veröffentlicht hätte.

Heute früh übersetzte ich das hebräische Schreiben Dr. Bachs, zeigte die Übersetzung Herrn Selinger, der einige Verbesserungen verlangte [...]. Um 11.40 ging ich in die Untersuchungszelle, E. wurde mir um 11.44 vorgeführt und ich gab ihm das Originalschreiben Dr. Bachs nebst meiner Übersetzung.

Eichmann las sich die Übersetzung durch und dann wandte er sich an mich und sagte: «Aber Herr Hauptmann, man beschuldigt mich, Verleumdungen gegen Dr. Adenauer und Dr. Globke verbreitet zu haben. Das ist doch garnicht wahr.» Ich erklärte ihm darauf, dass so etwas garnicht im Schreiben stände, sondern dass von ihnen gegen jemand anderen Klage erhoben worden sei und dass man ihn, E., diesbezüglich einvernehmen will. Darauf sagte E.: «Ach, so ist das zu verstehen, ich dachte schon, man beschuldige mich.»

Dann fragte er: «Dr. Bach, ist das derselbe Herr, der mit mir schon

einmal gesprochen hat?)* Ich: «Dr. Bach hat zwar mit Ihnen schon gesprochen, aber das ist nicht der Dr. Bach, den Sie meinen, sondern der Richter, der Ihren Haftbefehl verlängert.»

Danach sagte ich E., er solle mir den Empfang des Originalschreibens und der Übersetzung bestätigen, was er auch tat. Damit war meine Unterredung beendet, ich liess ihn die zwei Schriftstücke mitnehmen und liess ihn hinausführen von seiner Begleitmannschaft.

Insp. Sigi erzählte mir danach, dass E. dem Dr. Servatius versprochen habe, unter keinen Umständen weitere Aussagen zu machen. Auch habe ihm E. gesagt, dass im Falle Dr. Servatius seine Verteidigung nicht übernehmen würde, er, E., alles über sich ergehen lassen würde, ohne den Mund aufzumachen und ohne sich zu verteidigen.

So wie ich E. kenne, glaube ich nicht, dass er, falls er notwendigerweise nochmals befragt werden müsste, Aussage verweigern würde. Dazu hört er sich zu gern reden, als dass er auf das «Vergnügen» verzichten würde. Er möchte doch zu gerne in die «Geschichte eingehen»!

2. Februar 1961

Tagebuch (138)

Heute Mittag rief mich Hofstädter & sagte mir, dass der Generalstaatsanwalt Hausner versprochen hätte, E. über gewisse Dinge zusätzlich zu verhören. Es seien Fragen im Zusammenhang mit der gegen E. eingereichten Klage des Herrn Mandel und deren Antworten von M.s Anwalt dringend benötigt werden. Hofst. gab mir einen hebräisch beschriebenen

* Eichmann meint mit dem Bach, der einmal mit ihm gesprochen habe, Gabriel Bach, den Stellvertreter des Generalstaatsanwalts Gideon Hausner, der dem Büro 06 als juristischer Berater zur Seite gestellt war. Das Schreiben, das Less vorlegte, stammte von dem gleichnamigen Friedensrichter, Alfred Bach.

Bogen, der die Fragen enthielt. Da E.s Anwalt um 14.00 erwartet wird, müsse ich sofort E. darüber verheören.

Ich übersetzte schnell die Fragen ins Deutsche und um 13.20 liess ich E. in den Verheörungsraum bringen.

Ich legte das 77. Tonband auf, sagte E., dass ich von der Staatsanwaltschaft beauftragt wäre, einige zusätzliche Fragen an ihn zu stellen. Gegen allgemeine Erwartung, aber nicht meine, beantwortete er alle Fragen. Nur waren seine Antworten völlig negativ und er behauptete, über die Verhandlungen eines gewissen [Carl] Trümpy mit verschiedenen Nazis bezüglich Befreiung ungarischer Juden keinerlei Kenntnisse zu besitzen. Soweit mir das von uns untersuchte umfangreiche Material bekannt ist, scheinen auch mir die Fragen unmöglich. Wenn jüdisches Vermögen von Deutschen aus Ungarn verschleppt wurde, müssten eher Becher, Gesckhe, Winkelmann und Veesenmayer damit zu tun gehabt haben. Immerhin, wenn Trümpys Behauptungen richtig sind, hätte E. allerdings darüber etwas wissen müssen. Vielleicht nicht über die Personen, mit denen T. verhandelte, aber über das verschleppte Vermögen der Juden.

Vielleicht war hier ein «Double-cross» und Jemand steckte sich die angeblich von Trümpy gezahlten Gelder ein?

Nach der Beendigung der Aufnahme sagte E.: «Herr Hauptmann, mir ist nur eines unverständlich. Weiss denn kein Mensch, was mit dem jüdischen Vermögen in Ungarn geschah? Soweit mir bekannt ist, wurden alle Wertgegenstände und Wohnungseinrichtungen von der Ung. Gendarmerie in den Wohnungen und Häusern der deportierten Juden beschlagnahmt und die Wohnungen versiegelt. Damit hatte keine deutsche Stelle etwas zu tun. So war es wenigstens in den Provinzstädtchen und Dörfern. Wie es in Budapest war, weiss ich nicht, aber auch dort wurden die Juden von ungarischen Leuten der ung. Gestapo & Polizei zu den Sammelstellen gebracht (wahrscheinlich meinte E. die Fusstrecks).» Ich antwortete ihm, dass die Nazis behaupten, die Ungarn hätten die Werts-

chen der Juden genommen, und die Ungarn behaupten, die Nazis hätten es getan. Da er an Ort und Stelle war und er für die Deportationen verantwortlich war, war anzunehmen, dass er, wenn er will, darüber Auskunft geben kann. E. beteuerte wieder, nichts damit zu tun gehabt zu haben und auch nichts darüber zu wissen. Kaum möglich, dass er in diesem Punkte die Wahrheit spricht. Wenn man dabei bedenkt, dass er während des ganzen anderen Verhörs Dinge bezüglich seiner Verantwortlichkeit abgestritten hatte, wo aber die Dokumente gerade seine Verantwortlichkeit hervorheben, so ist es schwer zu glauben, dass er darüber nichts wisse – vorausgesetzt, Geld wurde wirklich gezahlt, und wenn ja, die diversen Nazis, die es bekommen, es einfach einsteckten und zur Rettung der Juden keinen Finger hoben. Wer weiss, ob T. die Gelder weiterleitete?

Um 13.50 beendete ich meine Unterhaltung mit E.

Ob das die letzte war?

Die Sitzung vom 2. Februar 1961 war die letzte Begegnung zwischen Adolf Eichmann und Avner W. Less während des Verhörs. Eine gemeinsame Korrektur des Tonbandes mit der Nummer 77 fand nicht mehr statt, wie Less später vor Gericht erklärte: (139)

Weil die Abschrift erst gemacht wurde, nachdem die Anklagemitteilung bereits eingereicht [und damit der Fall von der Polizei an die Staatsanwaltschaft übergeben] war, und daher keine Möglichkeit mehr bestand, mit Eichmann zu sprechen.

7. Februar 1961

Tagebuch (140)

Heute sagte E. zu Sigi:

«Heute kommt die Sekretärin von Herrn Dr. Servatius. Da werden Sie ja Probleme haben.» «Wieso, welche Probleme», fragte Sigi. «Na», sagte E., «Sie müssen sie doch durchsuchen.»

Später, nach dem Besuch der Sekretärin, sagte E. zu Sigi:

«Wissen Sie, das ist die erste Frau gewesen, die ich seit neun Monaten gesehen habe.»

Darum aus der Bibliothek keine Liebesromane.*

Februar/März 1961

Notiz (141)

Yehuda Reshev und ich hatten lange Diskussionen mit Commander Selinger und Oberst Hofstädter über die Sassen-Dokumente. Ich bat, mir zu ermöglichen, sie Eichmann vorzulegen und ihn dazu Stellung nehmen zu lassen. Ausserdem schien es uns der sicherste Weg, auf diese Weise, durch den Angeklagten sozusagen, diese wichtigen Unterlagen dem Gericht vorlegen zu können. Leider hatten wir keinen Erfolg und bekamen nicht die Erlaubnis, Eichmann mit diesem aufschlussreichen und belastenden Material zu konfrontieren. Yehuda Reshev und ich befürchteten sehr, dass später, beim Prozess, die Anklage auf Schwierigkeiten stossen wird, wenn sie versucht, grade diese Unterlagen dem Gericht vorzulegen. Der sicherste und beste Weg wäre über Eichmann gewesen. Das Einzige, was ich tun konnte und durfte, war Eichmann eine von uns gemachte deutsche Übersetzung des Life-Artikels seiner Sassen-Memoiren vorzulegen und ihn aufzufordern, seine Kommentare dazu zu schreiben. [...] hätte ich ihm die Photokopie vorgelegt, hätte Eichmann sie akzeptiert.**

* Da Eichmann während des Verhörs keine Tagespresse lesen sollte, bot man ihm eine Auswahl Romane an. Hannah Arendt berichtet die in Israel noch während des Prozesses kolportierte Geschichte, dass Eichmann darauf bestand, nur noch Heimatromane zu lesen, nachdem man ihm Nabokovs *Lolita* geliehen hatte. (*Eichmann in Jerusalem*. München 1964, 77)

** Less sollte recht behalten: Es gelang nicht, die Sassen-Dokumente als Beweisdokument vor Gericht einzureichen, weil Eichmann vehement deren Echtheit bestritt und der Gegenbeweis nicht erbracht werden konnte. Nur handschriftliche Seiten und die wenigen Seiten, auf denen Eichmann mit der Hand Anmerkungen gemacht hatte, wurden anerkannt.

29. März 1961

Bericht des deutschen Geheimdienstes BND – geheim (142)

Die Vernehmung Eichmanns wurde durch den israelischen Hauptmann Less geführt. Der erste Vernehmungstag war der 29.5.1960, das letzte protokollierte Gespräch führte Less mit Eichmann am 15.1.1961. An zwei Tagen wohnte Oberst Hofstadter [!], an einem anderen Tage der israelische Staatsanwalt Bach den Vernehmungen zumindest zeitweise bei.

Less führte die Vernehmungen offensichtlich sehr korrekt. Er nahm die oft überaus weitschweifigen, häufig unkonzentriert vorgebrachten und unklar formulierten Erläuterungen Eichmanns meist gelassen entgegen, ohne ihn allzu häufig zu unterbrechen und auf das Gesprächsthema zurückzuführen.

Erinnerung, aus *Das Verhör* (143)

Während der ganzen polizeilichen Untersuchung gegen Eichmann bestand ein besonders enger Kontakt mit dem Generalstaatsanwalt Gideon Hausner und seinen engsten Mitarbeitern, in erster Linie mit Gabriel Bach, dem heutigen Richter des Höchsten Gerichtshofes des Staates Israel, und Jacov Bar-Or. Die Generalstaatsanwaltschaft musste sich von erster Minute an mit der komplexen Materie vertraut machen, um in der Ausarbeitung der Anklageschrift keine Zeit zu verlieren.

Generalstaatsanwalt Gideon Hausner (144)

Das Büro 06 arbeitete unter grosser Anspannung. Es hatte zu wenig Personal, und der Zeitdruck war gewaltig. Man drängte mich, den Prozess bald zu eröffnen, aber ich konnte nicht beginnen, bevor das Büro mit seiner Arbeit fertig war; infolgedessen musste ich den Druck an das Büro weitergeben und dies führte manchmal zu ein wenig gespannten Beziehungen.

Erinnerung, aus *Das Verhör* (145)

Dennoch, die Schlussberichte eines jeden Sachbearbeiters, in Bezug auf die in jedem spezifischen Land Eichmann zur Last gelegten Strafhandlungen, waren exemplarisch an Klarheit, Präzision und Beweiskraft. Diese Schlussberichte waren der Generalstaatsanwaltschaft von grösster Wichtigkeit und Hilfe bei der Prozessführung in Jerusalem.

Alon Less im Gespräch

bst: Als am 11. April 1961 der Prozess gegen Adolf Eichmann begann, wurde Dein Vater endgültig zu einer Person des öffentlichen Interesses.

Alon Less: In der Schule gab es schon die ganze Zeit ein grosses Interesse meiner Mitschüler an meinem Vater. Wie geht es Dir? Wie geht es Deinem Vater? Hörst Du was von Deinem Vater? Und am Anfang des Prozesses, als mein Vater aussagte, haben wir das im Radio gehört in der Schule, im Unterricht. Die Lehrerin hat uns nur gewisse Sachen hören lassen, bei den Zeugenaussagen hat sie abgeschaltet, damit wir keine Angstzustände bekommen. Ich habe sie natürlich trotzdem bekommen, weil ich davon überall gehört habe, auch im Radio, weil ich hören wollte. Er war auch in der Zeitung. Die Zeit davor durfte man nichts erzählen, denn es war ja alles geheim.

Aber als ich meinen Vater dann im Radio gehört habe, war es sehr aufregend, seine Stimme zu hören. Und ich war stolz, auch wenn ich nicht immer verstanden habe, worum es geht.



Avner Werner Less in Uniform und seine Polizeimarke

18. April 1961

Prozess-Protokoll (146)

Generalstaatsanwalt Gideon Hausner: Wie ist Ihr voller Name, bitte?

Neuer Zeuge: Mein Name ist Avner Less.

Dr. Hausner: Ihr Rang?

Avner Less: Hauptmann.

Vorsitzender Moshe Landau: Bitte, bedecken Sie Ihren Kopf und sprechen Sie mir nach.

Avner Less: Ich schwöre bei Gott, dass meine Aussage in diesem Prozess die Wahrheit sein wird, die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Dr. Hausner: Herr Less, was waren Ihre Aufgaben in der Polizei, bevor Sie zum Büro 06 abkommandiert wurden?

Avner Less: Ich arbeitete im Landeskommando der Polizei in der Wirtschaftsabteilung.

Dr. Hausner: Kennen Sie den Angeklagten?

Avner Less: Jawohl.

18. April 1961 Harry Mulisch, Prozessbeobachter (147)

Nachmittags erscheint ein interessanterer Zeuge, sei es auch vorläufig mit weniger interessanten Mitteilungen: Avner Less, der Eichmann fast ein Jahr lang verhörte. Er ist [...] in Zivil; ich schätze ihn auf Anfang Vierzig, er hat einen gebräunten, fast kahlen Schädel, hinter einer dicken Brille blicken zwei blaue Augen beängstigend scharf in die Welt.

Alon Less im Gespräch

bst: Was für ein Verhältnis hatte Dein Vater zu Uniformen und Auszeichnungen?

Alon Less: Er mochte sie nicht besonders. Natürlich hat er im Dienst Uniform tragen müssen, aber er hat keinen besonderen Wert darauf gelegt. Auch wenn er seine Polizeimarke sein Leben lang aufgehoben hat.



Eichmann-Prozess: Less mit Frau und Tochter im Zuschauerraum (neben Kultus- und Bildungsminister Abba Eban)

19. April 1961 Harry Mulisch, Prozessbeobachter (148)

Less hat offensichtlich einen Wink bekommen: heute steht er uniformiert, mit vorschriftsmässig aufgekrempten Ärmeln, in der Zeugenbank.

21. April 1961 Harry Mulisch, Prozessbeobachter (149)

Der ganze Vormittag war wieder dem Abspielen von Eichmanns Gesprächen mit Less gewidmet. Ich höre nicht mehr zu, ein wertvolles Geschenk der israelischen Polizei hat das überflüssig gemacht. Sechs blaue aus viertausend Photokopien getippter Seiten bestehende Folianten: sämtliche Verhöre vom 29. Mai bis zum 29. Dezember 1960. [...] Das Material, um das es mir geht, ist darin enthalten, der weitere Verlauf des Prozesses wird voraussichtlich nur wenig hinzufügen.

Jetzt *betrachte* ich lieber Less und Eichmann. Von Kreisen der Anklage erfahre ich, dass es Eichmann körperlich schlecht ging, wenn Less einen Tag lang nicht erschien. Auch wer nicht Katholik oder Freudianer ist, fühlt das Band zwischen beiden Männern. Eichmann ganz links auf der Bühne, Less ganz rechts. Auf der Bühne... Ich wüsste so schnell keine tragischere Situation. Zwei Männer – der eine hält den anderen gefangen, zufällig ist er seinerzeit nicht vom anderen zur Schlachtbank geführt worden. Sie sprechen, unter Voraussetzung dieses aussergewöhnlichen Kontakts, seit einem Dreivierteljahr täglich stundenlang miteinander. Dann entsteht etwas, das natürlich nie mit einem Wort gestreift wird – aber sie träumen von einander, so wie wir augenblicklich hier alle von Eichmann träumen. Tagsüber versuchen sie, sich gegenseitig zu fangen, zu überlisten, zu schmeicheln, einander tüchtig zuzusetzen – aber sie sind nie mehr ohne einander.

Und nun sehen sie sich auf der Bühne wieder, zwischen ihnen ein Ankläger und ein Richter. Sie wussten, dass dies einmal der Fall sein würde. Beschämung erfüllt Less, Vorwurf Eichmann – nein, weder

Beschämung noch Vorwurf. Dann und wann schauen sie sich an. Es ist entsetzlich.

Erinnerung, Interview im Jahr 1986 (150)

Die Intimität dieser Beziehung war natürlich eine anormale Beziehung in dem Sinne, weil ich der Verhörende war und er war der Verhörte. Aber da er nun in einer vollkommen isolierten Haft war – seine Wächter konnten kein Wort Deutsch oder Spanisch –, nur seine Offiziere der Wache konnten Deutsch, um ihm Instruktionen, Befehle geben zu können, wie er sich während der Haft in seiner Zelle zu verhalten hatte. Nun war ich der einzige Mensch, mit dem er 275 Stunden lang sprechen konnte. Ganz egal nun, ob er Lügen erzählte oder Halbwahrheiten oder Geständnisse abgab oder Zugeständnisse gemacht hatte – ich war die einzige wirkliche Bezugsperson, mit der er frei sprechen konnte. Und der Less hat ihn ja nun auch in dem Verhör wie ein Mensch behandelt. [...]

Es gab tatsächlich Momente, wo ich ihn nicht sehen konnte. Es war aber nicht der physische Eichmann, den ich nicht sehen konnte, sondern das, was aus seinem Munde kam.

Alon Less im Gespräch

bst: Dein Vater war vier Sitzungen lang Zeuge im Prozess gegen Eichmann. Hat er später den Prozess regelmässig besucht?

Alon Less: Genau weiss ich das nicht. Ich weiss nur, dass er mindestens einmal meine Mutter und meine Schwester mitgenommen hat. Es wurde auch ein Foto von ihnen im Zuschauerraum gemacht, das mein Vater aufgehoben hat. Bis zum Ende des Prozesses konnte er aber gar nicht bleiben, denn wir zogen schon Ende Juni 1961 nach Paris.

bst: Dann hat Dein Vater den grössten Teil der Zeugenaussage und das Kreuzverhör Eichmanns gar nicht selber mitangehört?

Alon Less: Nein, aber sein Vorgesetzter Selinger hat ihm alle Protokolle geschickt.

20. Juni 1961 Harry Mulisch, Prozessbeobachter (151)

Die Polizeibewachung im Saal ist verstärkt worden; auch in den Korridoren sitzen Polizisten. Es ist so voll wie am ersten Tag. Die beiden vorderen Reihen sind nun offiziell für Minister, Parlamentsmitglieder und weitere Würdenträger reserviert. Auf dem Eckplatz, dem Käfig am nächsten, sitzt Less.

20. Juni 1961 *Prozess-Protokoll* (152)

Vorsitzender Moshe Landau: Sagen Sie dem Angeklagten, er soll sich erheben. (Zu Eichmann:) Sie können Ihren Kopfhörer ablegen. Wollen Sie eine Erklärung zu Ihrer Verteidigung abgeben? Wenn ja, so können Sie das ohne Eid oder unter Eid tun.

Eichmann: Ich wünsche es unter Eid zu machen.

Generalstaatsanwalt Gideon Hausner (153)

«Ich wurde von dem Hauptmann der israelischen Polizei, der mich verhörte, in ausserordentlich fairer Weise behandelt», sagte er vor Gericht. Welche grosse Gefahr konnte dann in der Zeugenaussage in eigener Sache vor Gericht liegen? Er hatte nicht begriffen, dass in einem demokratischen System die Polizei sich jeden, auch des verbalen Drucks enthalten muss, da der Häftling ihr mehr oder weniger ausgeliefert ist, während vor Gericht, wo jedermann aufpasst, dass fair gespielt wird, der Kreuzverhörer sich eines zweiseitigen Schwertes bedienen darf.

22. Juni 1961 Less im Interview mit Harry Mulisch (154)

In der Pause spreche ich Less an und gehe mit ihm in eines der Zimmer der Ankläger. Er ist besonders freundlich, hat einen braungebrannten Schädel und einen ansehnlichen Schnurrbart. [...] Ich frage ihn nach seiner persönlichen Meinung.

«Ein Opportunist. Herr Eichmann ist jemand, der über Leichen geht, um Karriere zu machen. Er ist ein verkrachter Ingenieur mit einem Min-

derwertigkeitskomplex. Deshalb hat er sich zu einer Art von Judenspezialisten entwickelt: um bei seinen Vorgesetzten aufzufallen.»

«Was halten Sie von seiner unentwegten Berufung auf den ‚Befehl‘?»

«Ach, er ist natürlich in erster Linie Deutscher, aber zweifellos gebraucht er das auch als Ausrede.»

«Glauben Sie, dass er viel lügt?»

«Er lügt, natürlich lügt er.»

«Hätte er, wenn Albert Schweitzer Reichskanzler gewesen wäre, ihm nicht ebenso vortrefflich gedient wie Hitler?»

«Bestimmt nicht. Herrn Eichmanns organisatorische Begabungen konnten nur im Zusammenhang mit dem Verbrechen erwachen. Er hat einen deutlich kriminellen Einschlag.»

Alon Less im Gespräch

bst: Als der niederländische Autor Harry Mulisch Deinen Vater interviewte, oder besser, als er versuchte, ihn zu interviewen, bemerkte er eine besondere Wirkung, die von Deinem Vater ausging: Mulisch ertappt sich nämlich dabei, dass er lieber selber reden möchte, statt seinen Gesprächspartner zum Reden zu bringen.

Alon Less: Das war ganz typisch für meinen Vater. Es war für mich als Kind unmöglich, ihm etwas zu verschweigen. Er schaute mich nur an, und ich hatte das Gefühl, er weiss alles, und ich sollte es lieber gleich erzählen. Diese Wirkung hatte er bei vielen Menschen, auch den Erwachsenen. Sogar mein Freund hat das später oft erlebt.

Dieter Wechtenbruch

Erinnerung, 2012 (155)

Nach einem Faschingsfest, zu dem uns Avner begleitet hatte, stellte sich heraus, dass drei junge Frauen, mit denen wir seit Jahren befreundet waren und die Avner zum ersten Mal sahen, unabhängig

voneinander bei ihm eine Art Lebensbeichte ablegten, ohne dass er sie etwa dazu aufgefordert hätte. Er war halt ein ganz ausserordentlicher Zuhörer.

22. Juni 196

Less im Interview mit Harry Mulisch (156)

«Glauben Sie, dass er gehenkt wird?»

«Ich hoffe es.»

15. Dezember 1961

aus dem Urteil des Jerusalemer Bezirksgerichts (157)

Man fragt sich, warum der Angeklagte vor dem Hauptmann Less einige ihn inkriminierende Sachen zugegeben hat, die prima facie, abgesehen von seinem Geständnis, unnachweisbar gewesen wären, insbesondere in Bezug auf seine Reisen nach dem Osten, gelegentlich welcher er die Bilder des Grauens mit eigenen Augen mitangesehen hatte. Es entzieht sich unserer Möglichkeit, das Innerste der Seele des Angeklagten, jetzt, wo er in Haft ist, zu ergründen, um klarzustellen, was ihn hierzu bewogen haben möge. Es ist möglich, eine Anzahl von Vermutungen aufzustellen, um diese teilweisen Geständnisse zu erklären. Es ist jedoch zwecklos, das für die rechtliche Wertung seiner Aussage zu tun. Es genügt, wenn wir sagen, dass diese Geständnisse in unseren Augen die Glaubwürdigkeit der vom Angeklagten vor uns abgegebenen Aussage in all denjenigen Angelegenheiten, in welchen er sich als Lügner erwies, nicht erhöht hat.

Alon Less im Gespräch

bst: Wie hat Dein Vater vom Urteil erfahren?

Alon Less: Wie alle Menschen in Frankreich: Aus den Medien. Aber Selinger, der im Gerichtssaal war, hat meinem Vater von der Urteilsverkündung berichtet, davon, dass er ein bisschen enttäuscht darüber war, dass die Polizeiarbeit nicht so gewürdigt worden ist. Auch wenn er natürlich – wie mein Vater auch – mit dem Urteil zufrieden war.

Er hat auch geschrieben, dass Eichmanns Verteidiger Berufung eingelegt hat, war aber sicher, dass sich an dem Ausgang des Verfahrens nichts ändern würde.

18. Dezember 1961

Brief von Selinger an Less (158)

So wie Du wieder zur Tagesordnung übergegangen bist, fesseln und beschäftigen auch uns nun wieder die Angelegenheiten der laufenden Arbeit. Dennoch hoffe ich, dass einmal die Zeit kommt, in der wir weitere Details über unsere Arbeit veröffentlichen können. In Hinblick darauf wäre ich sehr an einer detaillierten Schilderung Deiner Kontakte, Eindrücke, Bemerkungen usw. zu Eichmann interessiert.

1961

Früher Versuch über Eichmann (Israel) (159)

Das erste Gefühl, das ich hatte, als ich E. zum ersten Mal sah, war das des Mitleids. Er sah aus wie ein gehetztes Tier, von einer äusseren Nervosität, zuckenden Gesichtsmuskeln. Allerdings als er zu sprechen anfing, konnte man seiner Sprache kein Gefühl der Nervosität anmerken. Immerhin konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, dass alles, was er bis zum ... [Less nennt kein Datum] aussagte, vorher vorsorglich einstudiert war und dass er hier Dinge von sich gab, die er beinahe auswendig gelernt hatte.

Ich erkannte bald, dass er die Materie glänzend beherrschte und sich nur dort irrte, wo es ihm nützlich erschien. Ich konnte ersehen, dass er sich mit der Literatur über die Naziherrschaft, die nach dem Kriege erschien, eingehendst beschäftigt hatte und alle wichtigen Werke auf diesem Gebiete gelesen hatte. Nicht umsonst berief er sich des Öfteren auf Poliakov und auch auf G. Reitlinger. Wobei er allerdings P. den Vorzug als historischer Autorität gab. Auch B. [Joel Brand] erwähnte er des Öfteren, aber bei all diesen Zitierungen erwähnte er [nur] die ihm als günstig erscheinenden Stellen.

Das Gefühl des Mitleids verschwand allerdings bald. Ja, es gab Tage, wo ich alles versuchte, um ihn bloss nicht sehen zu müssen.

Nie zeigte er den Eindruck von Mitgefühl, alle seine Schuldbekennnisse waren vorher sorgfältig einstudierte & überlegte Theaterstücke.

Er ist ein sehr verschlagener Typ. Zwar nicht über den Durchschnitt intelligent, aber von ausgesprochener instinktiver Schlaueit und Raffiniertheit.

So enthielten seine sogenannten Geständnisse, obgleich er dabei selber völlig gerührt erschien, nichts Wirkliches. Es waren Allgemeinphrasen, deren wirklicher Sinn zwar verschleiert, aber nicht verborgen blieb. Denn die Absicht war, auch in den Geständnissen, niemals Greifbares zuzugeben. Nur einmal verriet er sein wirkliches Gefühl, und das war sein wahres Glaubensbekenntnis, das er abgab nach der Vorlesung aus dem *Spiegel* [Less meint die Zeitschrift *Stern*]. Zwar stellte er die gesprochenen Worte als einige Jahre vorher gesagt hin, aber er meinte es im Moment, wo er sie in der Zelle aufgesetzt hatte – und dies ist seine wirkliche Meinung, er ist und war ein guter Nazi bis zum heutigen Tag. Ich bin völlig überzeugt, dass seine Memoiren, die er in Israel geschrieben hat, eine Wiedergabe von kompletten Lügen sind. Eichmann würde sich lieber selbst aufhängen, bevor er seine wirkliche Schuld zugeben würde. Er ist ein geborener Lügner, der nur die Wahrheit sagen wird, wenn sie ihm nützlich erscheint. Da hier alle Wahrheit ^{mur} g^{egen} ihn sprechen würde, wird seine Darstellung immer auf ein Lügengewebe aufgebaut sein.

Physisch gesehen ist er ein Feigling, daher auch seine ständige Wiederholung: «Aber ich habe ja nicht getötet.» Treu den Vorbildern der vor ihm zu Gericht gebrachten Naziverbrecher, schiebt auch E. ständig die Schuld an dem Geschehen auf Andere – und versäumt es nicht, sich über die Anderen, die gegen ihn ausgesagt haben, zu beschweren.

1961/1962

Versuch über Eichmann (Frankreich) (160)

Um aus E. eine Wahrheit herauszuholen, musste ich mich mit viel Geduld wappnen, denn oft redete er, mit Absicht, nicht zur Sache. So musste ich ihn dann ständig nach einem seiner üblichen Redeschwälle durch vorsichtiges Befragen und auf schon früher gegebene Antworten bzw. Teilerantworten zurückgreifend auf das eigentliche Thema oder das wirkliche Problem einstreuen, um so eine mehr komplexe Antwort zu bekommen.

Ich musste meine Fragen daher so gestalten, dass er zu einer spontanen Antwort bereit war. Und nur durch eine spontane Antwort konnte ich ihn dazu veranlassen, hier und da die Wahrheit einzugestehen. Ich hatte meine Fragen mir vorher niedergelegt, doch konnte ich mich nicht immer an sie halten und musste, auf Grund seiner langen und ausweichenden Antworten, oft improvisierte Fragen stellen.

So sah ich mich auch veranlasst, des Öfteren meine Taktik zu ändern. Anfangs stellte ich ihm Fragen, die sich auf Dokumente bezogen, die ihm noch nicht vorgelegt waren, zu deren Inhalt er aber vorher in irgendwelcher Form in allgemeiner Weise Stellung genommen hatte. Wenn ich ihm dann später die Dokumente vorlegte, merkte er bald, dass seine früher gemachten Erklärungen in Widerspruch zu den Dokumenten standen – und dann versuchte er sich durch inhaltsloses Geschwafel irgendwie aus der Affaire zu ziehen; was dann natürlich äusserst banal und unüberzeugend klang.

Nachdem er diese Taktik erfasst hatte, wurde er später in seinen Antworten vorsichtiger und versuchte dann, durch vage Angaben sich ein Schlupfloch zu lassen. Daraufhin änderte ich die Taktik und las ihm sofort aus Dokumenten vor, die ihn dann überrumpelten und ihn zu einer spontanen Stellungnahme [!] zwangen. Versuchte er dann dennoch ausweichende Antworten zu geben, so ging ich im Moment nicht darauf ein, sondern kam erst später, bei einer ganz anderen Gelegenheit, plötzlich

darauf zurück, mit dem Resultat, dass er dann nicht umhin konnte, in diesem oder jenem Punkt die Wahrheit zuzugeben, oder sagen wir, der Wahrheit näher zu kommen.

Auch lag es uns oft daran, durch ihn ein Dokument bestätigt zu bekommen, besonders wenn es sich um Unterschriften uns unbekannter Personen aus Eichmanns Kreisen handelte. In solchen Fällen war seine Stellungnahme zum Dokument zweitrangig. In den meisten Fällen kann man sagen, war seine Stellungnahme nicht von Wichtigkeit, denn Eichmann und das Dokument sprachen zweierlei verschiedene Sprachen. Die wirkliche Analyse des Dokuments war eine Aufgabe des Gerichts, das sicherlich nicht an meiner Deutung interessiert sein konnte. Eher an Eichmanns Deutung, die ja fast immer im Gegensatz zum wahren Inhalt des Dokuments stand. Denn was sagte er schon in seinen mehr als ausführlichen [...] Erläuterungen:

«Das hat Günther diktiert, das muss Hitler oder Himmler gewesen sein, das war Novaks Ressort, da bin ich sicherlich zu Müller, zu Heydrich, zu Kaltenbrunner gelaufen, und die gaben Anweisungen, verlangten, forderten, drängten ihn, und er, der ganz, ganz kleine E., durfte da garnichts tun oder machen.»

Verfing er sich in seinen Erläuterungen oft in die unglaublichsten hypothetischen Behauptungen, und in getreuer Nachäffung gewisser deutscher Anthropologen und Pseudo-Wissenschaftler wurden dann später diese spekulativen Bekämpfungen und Verdrehungen zur «Eichmannschen Wahrheit». Dann hiess es: «Wie ich schon sagen durfte, wie es ja die Dokumente deutlich zeigen», und ähnliche Ausdrücke, Versteifungen, die alle nichts mit der Wahrheit und dem wahren Inhalt der Dokumente zu tun hatten.

1961/1962

Notiz zu Eichmann (Frankreich) (161)

Eichmann wuchs nie aus der Traumwelt eines verkitschten Romantizismus heraus, der ihm und seinesgleichen zum Idol wurde. Daher konnte er auch nicht seine geistigen Fesseln abwerfen, obgleich er intellektuell gesehen dazu fähig gewesen wäre. Er besitzt ein glänzendes, wenn auch sehr zweckdienliches, Gedächtnis. Er ist von Ordnungsliebe und Gründlichkeit besessen – typische Charaktereigenschaften, die jeden, der eine deutsche Erziehung genossen hat, für immer gezeichnet haben. Das Dritte Reich und seine Führer nebst all ihren Trabanten, egal ob aktiv oder passiv, verfielen dem Kult der Ordnungsliebe und Gründlichkeit. Auch das Ausrotten von Millionen Menschen vollzog sich in ordentlicher, gründlicher und systematischer Weise, ein nie bisher dagewesenes Phänomen der Vernichtungswut.

1961/1962

Versuch über Eichmann (Frankreich) (162)

War Eichmann «allmächtig»?

Er hatte nicht die Macht eines Hitlers oder Himmlers. Er war keiner der Mächtigsten. Er konnte keine Juden zur Exekution schicken, denn Hinrichtungen konnte nur Himmler aussprechen. Allein Eichmann durfte, als einziger neben Gruppenführer und Chef der Gestapo Müller, Hinrichtungsbefehle weiterleiten, die dann durchgeführt werden mussten, ein Privileg, das auf seine wichtige Rolle in der Vernichtung hindeutet.

Aber die Frage ist nicht in der richtigen Form gestellt, denn das Problem ist viel komplexer.

Es waren die von Eichmann und seiner Abteilung ausgearbeiteten Richtlinien, die es ermöglichten, die einzigen Völker austausche im Osten vorzunehmen, die zur Ghettoisierung der Juden an wichtigen Verkehrsknotenpunkten führten, die nach völliger Ausnutzung der Ghettojuden, zu Marionetten und Sklaven degradiert, die Überreste dank seiner Organisation in die Gaskammern der Vernichtungslager lieferte, der gna-

denlos mit Verbissenheit und Begeisterung die Juden in ganz Europa jagen liess, [es war Eichmann,] der veranlasste, dass in gründlicher Form durch grausige Dezeption [!] den Juden ihr ganzes Vermögen beschlagnahmt wurde, der veranlasste, dass auch die Deportierten, um jeglichen Widerstand zu brechen, darauf hofften, in ein Arbeitslager zu kommen, da man sie Arbeitskleidung, Proviant, etwas Geld mitnehmen liess – was ihnen am Bestimmungsort, dem Vernichtungslager, prompt abgenommen wurde, dessen Abteilung für die Einlieferung verantwortlich zeichnete, der dafür sorgte, dass auf den KL-Einlieferungsscheinen der Juden die gefürchteten Buchstaben «SB» stehen, SB gleich «Sonderbehandlung», Sonderbehandlung gleich Vergasung. Ein Eichmann, der mit Staatsmännern verhandelte, mit den höchsten Chargen des NS-Staates verhandelte, um sich aller Juden zu bemächtigen, um diese Juden der «Endlösung» zuzuführen. Wenn das alles auf eine Seite der Waage gelegt wird, dürfte das Zünglein dieser Waage die Frage, ob Eichmann allmächtig war, bejahen.

1961/1962

Gedanken (Frankreich) (163)

Wir alle haben uns die Frage gestellt, warum haben wir nicht gegen den Nazismus uns besser gewehrt, warum haben wir ihn nicht aus eigenen Reihen heraus bekämpft. Wir waren die wirklichen Opfer dieses Krieges. Aber wir waren hilflos, von allen verraten. Alle ergötzen sich an unserer Todesagonie, ja fast jeder tat das seine, um uns schneller und leichter den Nazimördern auszuliefern. Keiner gab uns Waffen, keine Alliierten warfen Waffen über unseren Ghettos oder Vernichtungslagern ab, keine Führer wurden zwecks Organisation jüdischen Widerstands über diesen Gebieten geschützt. Das Schicksal der Juden war uninteressant, denn Europa glaubte an den Mythos der jüdischen Macht und Jeder wollte ihn «gelöst» sehen. Schuld an den Geschehnissen hat die ganze sogenannte zivilisierte Welt, die auch heute noch in der Lage ist,

mit kalter Gleichgültigkeit menschlichen Katastrophen gegenüberzustehen.

Ja, Herr Poliakoff,* wir haben alle versagt, als es hiess, dem teuflischen Nazismus Widerstand zu leisten. Wir wollten nicht an die Gefahr glauben, wir wollten blind sein. Die Führung versagte überall, Kollaborateure gab es überall, so wie es überall immer wieder eine Judasfigur gibt und geben wird. Die wahre Führung wurde erst in den Vernichtungslagern geboren. Wir versagten beinahe völlig, als wir in die Räder der Nazimordmaschine gerieten. Das Versagen war die Schuld aller, sowohl der Opfer als auch des zuschauenden «Zaunpublikums». Wir, die Opfer, hätten uns organisieren müssen, hätten die Waffe in die Hand nehmen müssen, hätten kämpfen müssen – von Anfang an. All das soll nicht etwa die Hauptschuld von denen nehmen, die die Morde ausdachten und durchführen liessen, sondern trifft auch alle in Deutschland und der restlichen Welt, die dieses Morden schweigsam duldeten und dadurch sich mitschuldig machten.

1961/1962

Versuch über Eichmann (Frankreich) (164)

Recht ist eine dehn- und formbare Masse, es nimmt alle ihm nur erdenklichen Figuren an. Man muss sich offen fragen: Wo hört Recht auf, und wo fängt Unrecht an?

So wurden die Richter zu schöpfenden Künstlern. Sie nahmen (nehmen) die Masse Mensch und biegen sie je nach Belieben und Willkür in

* Wann Less Léon Poliakov in Paris begegnet ist, konnte bisher nicht rekonstruiert werden. Less kannte die Arbeiten Poliakovs, der frühe Standardwerke zur Judenverfolgung verfasst hatte, ebenso wie das von Poliakov mitbegründete *Centre de Documentation Juive Contemporaine* (CDJC) in Paris, von dem das Büro 06 eine Fülle an Dokumenten für die Voruntersuchung erhalten hatte. Er selbst bekam vom CDJC Unterlagen zur Leidensgeschichte seines Vaters, die er für den Antrag auf Entschädigung von der Bundesrepublik Deutschland benötigte.

die Paragraphenform – und so springt die Obrigkeit beflissen ein und bringt das Gesetz. Mord bleibt Mord. Niemand kann sich das Recht anheischen, einen anderen willkürlich zu töten. Mit diesem Gebot steht und fällt die menschliche Gesellschaft.

Aber das Erschütternde ist, dass niemand protestierte, niemand aufstand, niemand revoltierte.

Ist das die Kollektivschuld? Wenn ja, dann tragen wir sie alle, täglich. Unsere Indifferenz unserem Mitmenschen gegenüber überschattet alles. Wieder und wieder wenden wir uns gleichgültig oder achselzuckend ab von den Leiden und Katastrophen, die unseren Nachbarn befallen. Wir finden Trost in der hypokritischen Selbsttäuschung, dass wir es ja nicht gewollt haben. Haben wir es wirklich nicht?

1961/1962

Versuch über Eichmann (Frankreich) (165)

Verantwortung

Als Eichmann sein «Schuldbekennnis», das er sich vorher schriftlich aufgesetzt hatte, in das Tonband sprach, war er sichtlich gerührt von seinen Worten, und es traten ihm Tränen in die Augen. Aber wie ehrlich und echt war diese Rührung? Ich glaube, er war mehr über sich selbst gerührt als über den Inhalt seiner Worte. Wenn wir seine Kommentare in einem über ihn erschienenen Artikel im *Stern* vom Juli 1960 lesen, so spricht er dort nur noch von einer formal juristischen Mitschuld am Mord, die eine einseitige Auslegung des Rechtes sei und offenbar nur für besiegte Deutsche gelte.

Es ist wirklich frappierend, wie Eichmanns Einstellung zur persönlichen Verantwortung seiner Taten mit den Behauptungen übereinstimmt, die beinahe alle verantwortlichen Nazis vor ihm beteuert haben, sowohl Eichmann wie auch die anderen fanden es natürlich «zutiefst bedauerlich», dass überhaupt solche Dinge zwischen Menschen geschehen konnten. Aber, so sagten sie alle, sie hätten sie ja nicht erfunden und

befohlen, konnten sie daher auch nicht aufhalten und sind folglich nicht verantwortlich. Bei Eichmann war Himmler der Bösewicht, und hinter Himmler stand das göttliche Wort Hitlers, das automatisch zum Führerbefehl und dadurch zum Gesetz wurde. Nach Eichmanns Auffassung hatte keiner das Recht, sich dem Wort des Führers entgegenzustellen. Die Verantwortung trugen also immer die Anderen, die Unerreichbaren.

Ich konnte richtig sehen, wie sein Gehirn arbeitete, wenn er mir hier mit pathetischer Stimme die grausigen Szenen, die Massenmorde schilderte, denen er beigewohnt hat, ohne selber Hand angelegt zu haben – sozusagen als passiver Beobachter –, also etwas, was nur er wissen konnte, so bereicherte er hiermit freiwillig das Wissen des Hauptmann Less. Folglich, wenn er im Verlaufe des Verhörs zu Tatsachen Stellung nehmen muss, die durch ihn direkt begangen worden sind und die er ableugnen muss, um seinen Hals zu retten, so wird hoffentlich der brave Hauptmann Less seinen kategorischen Ablehnungen Glauben schenken.

Kleines Notizheftchen (166)

Eichmann war ein Symbol, die Quintessenz des aktiven Schreibtischmörders, einer von den Nazis ausgelösten Kettenreaktion deutscher Erziehung: Denn mit Generationen versagten in Deutschland die zwei wichtigsten Organe, die Lehranstalten und die Justizbehörden. Die ersten lehrten Antisemitismus, die letzteren verwirklichten ihn in ihrer Rechtsprechung. All das, weil mit Zeiten in Deutschland alles der Obrigkeit nacheiferte, im Gehorsam ihr höchstes Ziel sah. Anders ist es nicht zu denken, dass Universitätsprofessoren, Ärzte, Lehrer ihre Kinder dem Nazismus hinschoben und an die Rassenlehre fest glaubten – und noch glauben!

aus *Das Verhör* (167)

Was mir besonders auffiel bei Eichmann, war sein völliger Mangel an Humor. Seine Lippen waren schmal, sie wirkten oft wie ein Rasiermesser. Die wenigen Male, die er lächelte, erreichte dieses Lächeln nie seine Augen, und sein Gesicht nahm eine eher spöttische Miene an.

1. Juni 1962

Michael Goldmann-Gilead (Büro 06) (168)

Hallo mein lieber Avner...

Gestern in den Nachtstunden wurde endlich Dein «Adolf» hingerichtet. Ich hatte die Ehre, einer von den zwei Polizeivertretern zu sein, die laut dem Gesetz anwesend sein müssen (der zweite war Inspektor Franco). Zu meiner Genugtuung musste ich bei jedem Schritte der Prozedur, Hängen, Einäschern und Verstreuen der Asche im Meer, anwesend sein. Nur eine Sache habe ich bereut, dass Du nicht dabei warst, und musste oft an Dich denken in dieser Nacht [...]

Obwohl ich nicht gerührt war, spürte ich eine gewisse Befriedigung, dass unser Staat sich «wie ein Mann» benommen hat (wir – und nicht «dieser Dreck»), denn ich war schon immer der Meinung, dass der beste Nazi ein toter Nazi sei. Nächstes Mal, wenn Du eine Ergänzung zu dem haben möchtest, was in der Presse steht, frag mich bitte, und ich werde Dir antworten.

Die Asche zerstreuten wir im Meer um 04:30 Uhr ausserhalb der Hoheitsgewässer von Israel (von dem Polizeischiff), und ich habe laut gesegnet: «So soll allen deinen Feinden, Israel, geschehen.» Ich war nur sehr traurig darüber, dass unsere Familien, die in der Shoah-Zeit geschlachtet worden sind, vor Eichmann vernichtet wurden, und daher fand ich nur wenig Trost. Aber endlich haben wir das Ende erreicht.

Ich ende hiermit und segne Dich, Hauptmann Less, mit Erfolg, Glück
und Seelenfrieden, und dass Du nie wieder solche Dreckskerle befragen
musst. In Freundschaft,

Dein Mikki

1961 – 1967 Frankreich und Deutschland

Glaube

*Wenn alles
um Dich
zu zerbrechen,
sich völlig
zu zerschlagen
droht, wenn die
Verzweiflung
an Dir nagt,
und Du das Ende
aller Träume,
aller Wünsche
nahe fühlst,*

*Dann glaube,
glaub an Dich,
an Deine
innere Kraft,
den Willen
an den Sieg,
und werde
wieder Du,
so wie Du
vorher warst.*

*Das Dunkel,
das Dich
so erdrückte,
verblasst,
ertrinkt
im Licht
des Seins,
der Hoffnung
und des Lebens.*

aus *Chronologie* (169)

Juni 1961 – Dezember 1967 Attaché und Konsul, Israel Botschaft, Paris. Aufgabenbereich: Polizei- und Zollfahndungsangelegenheiten in ganz Westeuropa. Verbindungsoffizier zur Interpol Paris. Vertreter Israels auf den Jahreskonferenzen der UNO, Rauschgiftkommission in Genf.

Marianne Clemens im Gespräch

bst: Nachdem die Familie Less nach Paris gezogen ist, haben auch Sie sich schnell wiedergesehen. Hatte der Eichmann-Prozess Werner Less verändert?

Marianne Clemens: Ich glaube, dass es Vera war, die mir erzählt hat, dass sie beide völlig erschöpft gewesen waren nach dieser Vernehmungszeit dieses grässlichen Eichmann. Mit diesem teuflischen Menschen – das war eine grosse Belastung für alle, denn Werner hat schliesslich auch zu Hause nicht mehr davon gesprochen, er wollte niemanden belasten mit den schrecklichen Dingen, die er nun zwangsweise hörte und nacherleben musste.

bst: Hat Less später von Eichmann erzählt?

Marianne Clemens: Er hat einmal gesagt: «Ich habe ja selber gar nicht so genau gewusst, was eigentlich passiert ist, und erst, als ich mich mit dem Eichmann beschäftigen musste, da habe ich begriffen, was da konkret geschehen ist.» Er hat sehr darunter gelitten. Denn eigentlich wollten die Lessens möglichst unbeschwert leben, anständig leben, und die grässlichen Nazis und die Erinnerungen nicht ihr Leben bestimmen lassen.

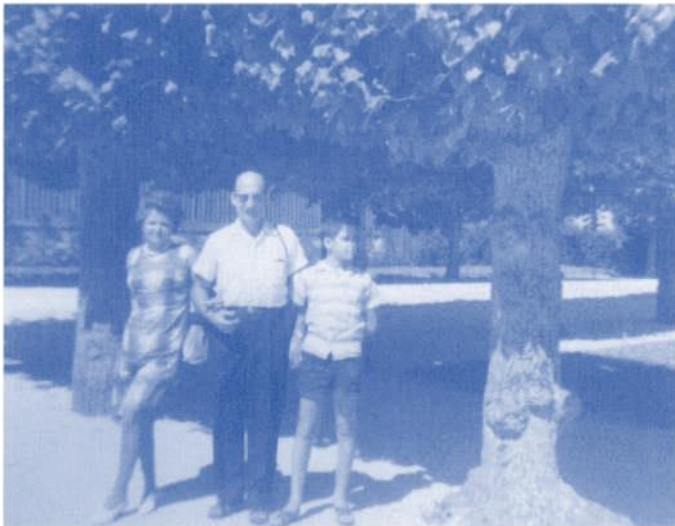
Ich habe es damals so verstanden, dass seine Versetzung auch

eine Belohnung war. Es war eine Belohnung und eine Entschädigung dafür, dass er sich mit diesen schrecklichen Sachen hat beschäftigen müssen. In Paris haben sie sich dann sehr gut erholen können.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Als wir nach Paris kamen, spielte der Eichmann-Prozess keine so grosse Rolle mehr in der Familie. Jedenfalls für mich nicht. Ich kam im Juli nach Paris, im September wurde ich elf, und all das war viel interessanter als Eichmann.

Für meine Eltern war es die zweite Zeit in Paris. Für sie war Paris etwas Besonderes, weil ihre beiden Eltern 1933 nach Paris gekommen waren und sie sich beide in Paris kennengelernt haben. Es hat ihnen sehr viel bedeutet, dass meine Schwester dann auch in Paris geheiratet hat, bei uns im Israelischen Konsulat. Paris war für die beiden ein magisches Wort.



Less mit Frau und Sohn in Paris

Amour

*Répète
après moi
dix fois,
même cent:
Je t'aime,
Je t'aime,
Je t'aime,*

*Tu vois:
aimer
c'est si simple,
aimer
c'est comprendre
aimer
c'est adoucir
les souffrances
des autres,
aimer c'est donner.*

*Et puis, encore:
aimer
c'est vivre,
aimer
c'est tendre la main
aux désespérés,
aimer
c'est la paix
à notre portée.*

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Wir hatten eine Wohnung in Paris, zwei Schlafzimmer, schöne Wohnzimmer und Esszimmer und Küche und ausserhalb der Wohnung ein Au-pair-Zimmer. Als ich älter wurde, habe ich dort gewohnt. Meine Eltern haben viele gesellschaftliche Verpflichtungen gehabt und ich hatte viele Freiheiten. Natürlich war die Schulbildung meinen Eltern wichtig. Ich habe die jüdische Schule besucht, sehr schnell Französisch gelernt und mein Abitur an einer amerikanischen High-school in Paris gemacht. Aber vor allem erlebte ich tolle Teenagerjahre.

Mein Vater hatte auch seinen besten Freund aus der Zeit vor dem Krieg wiedergefunden, und das war natürlich für meine Eltern fantastisch. Pierre und Louise, seine Frau, haben sich auch mit meiner Mutter sehr befreundet.

Meine Mutter hat die repräsentative Seite, das gesellschaftliche Leben sehr gemocht. Mein Vater war schon auch sehr oft weg, aber das war für meine Mutter nicht schlimm. Durch Interpol ist er auch nach England und nach Deutschland gereist, manchmal auch mit meiner Mutter, aber nach Deutschland zuerst allein.

Die Linde

*In die Rinde
einer Linde
schnitt ich
unser beider Namen.
Jahre später
kam ich wieder,
und es zog mich
zu der Linde.
Doch die grüne*

*Krone fehlte,
Zweite, Äste,
wie verdorrt,
starrten blind
mir entgegen;
Blitze hatten
das gelöscht,
was der Ewigkeit
gegolten.
Deinen Namen
wusst ich noch,
doch dein Antlitz,
das ich suchte,
war nicht wieder
wachzurufen.*

1961/1962

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (170)
Als ich 1933 Deutschland verlassen musste, ahnte ich nicht, dass 28 lange Jahre vergehen würden, bevor ich zum ersten Mal wieder deutschen Boden betrete. Ich war damals der Israel Botschaft in Paris als Konsul und Attaché zugeteilt und für Polizei- und Zollfahndungsangelegenheiten in Westeuropa zuständig. Und so führte mich eine meiner ersten offiziellen Fahrten auch nach Deutschland. Was empfindet man nach so vielen Jahren, wenn man plötzlich in den Strassen, auf den Bahnhöfen, kurz überall plötzlich wieder Deutsch hört? Eine Sprache, in der man trotz aller grausamen und grausigen Geschehnisse während dieser 28 Jahre selbst dachte und fühlte, die man gleichzeitig ablehnte und sogar hasste, weil sie zum Symbol des Unterganges und der Vernichtung Millionen Unschuldiger geworden war – und dennoch an ihr hing, nicht von ihr loskam? Ich glaube, im ersten Augenblick ging es mir nicht anders

als vielen vor und nach mir. Der erste Gedanke war wohl: «Komisch, da bist Du nun in einem Land, das Dir eigentlich gleichgültig ist, ja, schlimmer noch, das nur Misstrauen beinahe jedem Erwachsenen gegenüber aufkommen lässt, dem man begegnet, weil man sich automatisch die Frage stellt: Ob der was mit dem Tode, der Vernichtung Deiner Lieben zu tun gehabt haben mag?» Und Du kannst Dich nicht des Gefühls erwehren, dass Du zwar alles verstehst, was um Dich herum gesprochen wird, aber diese Sprache dennoch nicht mehr das Deutsch ist, das Du sprichst und in dem Du denkst. Es ist alles so fremd, so belastend und so bedrückend. Erst jetzt wird Dir voll bewusst, dass Du hier ein Fremder bist, nicht dazugehörst. Du fühlst Dich hin- und hergerissen und kämpfst mit Dir selbst, um dein Gleichgewicht nicht völlig zu verlieren.

Alle diese Gedanken, alles das, was man im Laufe dieser Jahre erlebt hat und erleben musste, das kam nicht so einfach von irgendwo. Das hatte sich angesammelt, angestaut, viele schlaflose Nächte gekostet. Denn immer wieder tauchte die Frage auf, auf die man keine Antwort zu finden schien: «Warum? Warum diese Vernichtung, warum dieser grenzenlose Hass gegen Dich, Dein Leben und das Deiner Lieben?» Warum sind wir Juden immer und immer wieder dem unerbittlichen und vernichtenden Hass der christlichen Umwelt ausgesetzt? Seit sechzehnhundert Jahren werden wir systematisch und unbarmherzig verfolgt und vernichtet, seit dem Tage, als man im Jahre 321 der jüdischen Religionsgemeinschaft, aus der die christliche Religion hervorgegangen ist, eine Kollektivschuld am Tode von Jesus andichtete. Und da diese unglaubliche Lüge seither jahrein, jahraus wiederholt und während Jahrhunderten von den Kanzeln gepredigt wurde, die Juden unbehelligt aller Teufeleien und unmenschlichen Verbrechen beschuldigte, ist es nicht weiter verwunderlich, dass dieser tiefsitzende Juden Hass, der im Grunde nur die eigenen Vergehen und Verbrechen verdecken und vergessen lassen soll,

ein integraler Bestandteil christlicher Erbmasse geworden ist und sich so ungestört von Generation zu Generation weitervererbt. Auch das deutsche Volk, welches dem völkervernichtenden Moloch des Naziregimes verfallen war, wurde nach 1945 der Kollektivschuld bezichtigt, aber später allerdings davon freigesprochen. Nur die jüdischen Mitbürger unserer christlichen Welt zahlen noch immer für eine nie begangene Kollektivschuld.

Es gab einmal eine Periode des harmonischen Zusammenlebens zwischen Juden und deutschen Stämmen, als beide zum Römischen Reich gehörten. Leider war diese Zeitspanne relativ kurz und dauerte bis zu den Kreuzzügen. [...] Nur viel, viel später war es uns deutschen Juden noch einmal vergönnt, uns als dazugehörig zu fühlen und zu glauben. Das war in der Zeit nach der Französischen Revolution, es wurde zur gemeinsamen Blütezeit deutscher Kunst, Literatur und Musik. Doch nur zu kurz war dieser Traum.

Ich bin zu der Überzeugung und Erkenntnis gekommen, dass es rasisch gesehen nie einen Unterschied zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden Juden gab. Nicht einmal sprachlich, denn das heutige Jiddisch ist ja in seinem Ursprung Althochdeutsch. Wenn man die vielen Pogrome bedenkt, denen die deutschen Juden während Hunderten von Jahren zum Opfer fielen, wenn man die Folgen solcher Pogrome, denen die jüdischen Frauen immer wieder ausgesetzt waren, bedenkt, da kann wohl niemand mehr von wirklich unterschiedlichen Rassen sprechen.

Zu den teuflischen Plänen der Nazis gehörte auch die Absicht der Vernichtung, der «Endlösung» für alle jüdischen Mischlinge Deutschlands. Doch dieser Plan wurde nie voll realisiert, denn eines Tages mussten die Nazis feststellen, dass es unter ihnen viel zu viele Mischlinge gab und dass sie bei einer konsequenten Durchführung ihrer Mischlingsvernichtungspläne sich selbst hätten liquidieren müssen.

Ich weiss nicht, ob in all dem, was ich bisher gesagt habe, ich Ihnen das habe vermitteln können, was in unseren Herzen und Verstand vor sich ging. Die Nachrichten von den grausamen und systematischen Vernichtungen der Juden Europas, die Hilflosigkeit, die wir dabei verspürten, die Wut und die Scham, die sich da anhäuften, all das zusammen entfachte immer wieder Flammen der Wut und des Hasses. Und wenn man hasst, dann wird man blind, man unterscheidet nichts mehr, man will gar nicht unterscheiden, ob in dieser Hölle, die alles zu vernichten droht, die bis zur Kriegswende nach Stalingrad immer näher und näher zu kommen drohte, auch noch Lichtscheine durchschimmern, ob es «da drüben, bei dem Feind, dem Teufel» auch andere gab, die anders dachten, anders handelten, halfen, auch unter eigener Lebensgefahr? Glauben Sie mir, als wir in unseren Zeitungen im November 1942 lasen, dass die Nazis – für uns waren sie alle synonym mit «die Deutschen» – dabei waren, alle Juden in Polen zu vernichten und den Grossteil schon vernichtet hatten – da ging wohl durch das Herz eines jeden nur noch der Gedanke an Rache. Und nach dem Kriege, als die furchtbare Wahrheit allgemein bekannt wurde, dass neben den sechs Millionen Juden noch viele Millionen anderer dem Wahn der Vernichtung, der Liquidation zum Opfer gefallen waren, da brach für uns weitaus mehr als nur eine Welt zusammen. Von Massennorden ohne Ende las und hörte man. Wir lasen von den Prozessen, den Zeugen und Angeklagten, wir verschlangen ihre Aussagen, wo sie ihre grausamen Vergehen damit zu rechtfertigen suchten, indem sie sagten: «Wir haben ja nur unsere Pflicht getan, wir haben als gute Soldaten nur den uns gegebenen Befehlen gehorcht.» Von Kadavergehorsam, von Führerbefehlen faselten sie und da zerbrach etwas in uns für immer. Aber später wurde es noch schlimmer, als in Deutschland von Zeit zu Zeit Leute behaupteten, dass nie und nimmer sechs Millionen Juden umgebracht worden waren, ja, dass in Auschwitz und gleichen Vernichtungslagern keine Juden vergast oder massenge-

mordet worden sind, dass all das von Juden verbreitete Lügen seien, da fühlten und dachten nur zu viele unter uns, dass die von den Nazis in unseren Reihen gerissenen Lücken nie vergessen und nie verziehen werden dürfen. Zu gross war der Schmerz, zu ohnmächtig die Menschheit, um derartige Freveltaten zu verhindern. Es fällt einem noch jetzt mehr als schwer, bei dem Gedanken ruhig zu bleiben, dass im demokratischen Deutschland von heute zugelassen werden kann, dass die Opfer der Nazimorde weiterhin unbestraft verleumdet und verspottet werden können, dass noch immer Tausende von Schergen frei herumlaufen dürfen, nur weil der deutsche Gesetzgeber es im Verlauf von über vierzig Jahren geflissentlich versäumt hat, sein Strafgesetz im Sinne der Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ändern. Auch bleibt es für die Opfer und die Überlebenden ein unerträglicher Gedanke, dass die Nazijustiz und ihre Vollstrecker nie durch eine der Gerechtigkeit angepasste Gesetzgebung zur Verantwortung gezogen worden sind. Ist es unter derartigen Umständen verwunderlich, dass einer Vergangenheitsbewältigung schier unüberwindliche Hindernisse in den Weg gestellt zu sein scheinen?

Es ist doch eine unumstössliche Tatsache, dass die Überlebenden und Nachkommen der nazistischen Vernichtungswelle – egal ob sie zu den Opfern oder zu denen gehören, die passiv oder aktiv an der lebensauslöschenden «Endlösung» mitgewirkt haben – durch das gemeinsam erlebte Schicksal für alle Zeiten an einander gekettet sind, in beinahe gleicher Form von dieser Vergangenheit traumatisiert bleiben. Das Opfer hasst seinen Peiniger und glaubt, dass es nur dank dieses Hasses weiterleben kann. Der Peiniger dagegen hasst sein Opfer, weil er es gepeinigt hat und sehr wohl weiss, dass diese Schuld ihn ausserhalb menschlicher Moralgesetze für ewig gestellt hat, dass er ohne Form von Sühne das Kainszeichen niemehr von seiner Stirn wischen kann. Aber Reue für eine derartige Tat zu empfinden und sie einzugestehen – dazu gehört Mut, viel Mut.

Doch ähnlichen Mut braucht auch das Opfer, denn Hass ist selbstzerstörend, steril und hoffnungslos. Wir können die Vergangenheit bewältigen, wenn der ehrliche Wille bei beiden Seiten dazu besteht. Man soll und darf die Vergangenheit nicht vergessen, weil wir sonst Gefahr laufen, eine andere Welle menschlicher Vernichtung auszulösen.

Ich habe Adolf Eichmann, der ja schlussendlich auch den Mord an meinem Vater in Auschwitz mitverursacht hat, zu keinem Zeitpunkt gehasst. Verachtet, ja. Auch seinen Tod durch den Strang nach einem exemplarisch fairen Prozess empfinde ich als gerecht, nicht aus Rachegefühlen, sondern aus der Erkenntnis heraus, dass Menschen wie Eichmann, die bewusst grausige Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen hatten, das Recht verwirkt haben, Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft zu sein. Eichmanns Maxime «Reue ist nur für kleine Kinder» kann ich nicht gelten lassen.

Es brauchte aber eines Eichmann-Verhörs, um mir die Augen zu öffnen. Ich ging durch einen Reifeprozess, den ich anfangs nicht erstrebte. [...] Es hat mein ganzes Leben verändert, diese Erfahrung, diese Suche nach der Wahrheit.

Alon Less im Gespräch

bst: Wann seid Ihr das erste Mal nach Deutschland gefahren?

Alon Less: Es muss 1962 gewesen sein.

bst: Was hast Du über Deutschland gedacht damals?

Alon Less: Nicht sehr viel. Ich hatte einfach Angst, dass an der Grenze SS-Männer stehen würden. Man hat von Deutschland nach dem Krieg in Israel nicht viel gehört.

bst: Haben Eure Eltern das absichtlich gemacht, also mit Euch nach Deutschland zu fahren?

Alon Less: Ja. Sie haben das mit Absicht gemacht, denn sie wollten uns zeigen, dass nicht alle Deutschen Nazis gewesen sind, und sie wollten uns das Deutschland zeigen, das sie kannten, und es selber wie-

derfinden. Sie wollten uns zeigen: Das sind auch Menschen.

bst: Wohin sind Eure Eltern mit Euch gefahren? Nach Berlin?

Alon Less: Nein, in Berlin waren wir nie. Dorthin ist mein Vater allein gefahren. Wir sind zuerst nach Köln, dann nach Hamburg. Das war für meine Mutter sehr wichtig, wieder nach Hamburg zu kommen. Natürlich waren die Erinnerungen schwer für sie und sie hat eine Art Schock erlitten, aber da war die Familie Clemens, die sie in Amerika kennengelernt hatten. Wir sind dann sehr oft nach Hamburg gefahren wegen der Familie Clemens.

Marianne Clemens im Gespräch

Marianne Clemens: Wir haben uns sehr gefreut, sie wiederzusehen, und es war dann auch genau wie vorher, aber jetzt noch viel privater.

Wir hatten in den nächsten Jahren so eine Tradition, dass sie zu Ostern immer bei uns waren. Wir haben für die Kinder Ostereier versteckt und es war immer fröhlich. Werner Less spielte ausgelassen mit den Kindern. Auch meine Kinder mochten ihn furchtbar gerne. Für sie war er ein älterer Spielkamerad. Im Kreis seiner Familie habe ich ihn nur entspannt in Erinnerung. Er war immer frei und auch fähig, spontan etwas ganz anders zu machen. Ein überhaupt nicht verkraupfter Mensch. Mit ihm war alles sehr menschlich, im besten Sinn. Vera habe ich hauptsächlich sehr lieb in Erinnerung. Sie hatte eine wunderbare Stimme, ganz sanft, die man so gerne hörte, und sie selbst sah auch so aus. Die ganze Atmosphäre in der Familie war einfach nur höchst erfreulich und Vera war der ruhende Pol in der Familie. Nicht ehrgeizig und um sich wichtig zu machen. Sie war es einfach.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Ausserdem sind wir nach Wiesbaden gefahren, wo mein Vater von Interpol Kollegen gehabt hat. Sehr nette Familien. Ich erinnere

mich an Reinhard Dullien und auch die Familie Dickopf, wo wir immer besonders herzlich empfangen wurden. Und in Frankfurt waren wir auch oft.

bst: Weisst Du, woher Dein Vater Paul Dickopf kannte?

Alon Less: Ich wusste, dass das Freunde waren, die mein Vater von der Arbeit bei Interpol kannte.

bst: Paul Dickopf war seit 1965 Nachfolger von Reinhard Dullien als Präsident des Bundeskriminalamts und von 1968 bis 1972 Präsident von Interpol. Aber er arbeitete nicht nur nebenbei für die CIA, sondern hatte auch eine Vergangenheit als SS-Mitglied und warseitdem mit Francois Genoud befreundet, dem bekennenden Hitler-Verehrer, der sich seit 1960 unter anderem um die heimliche Finanzierung der Verteidigung Adolf Eichmanns kümmerte. Wusste Dein Vater davon?

Alon Less: Nein! Nein, das glaube ich nicht. Schon die SS-Mitgliedschaft zu dulden, hätte nicht zu ihm gepasst. Er hat sehr viel von Dickopf gehalten und ich persönlich habe die Familie sehr gern gehabt. Und auch ich bin sehr überrascht gewesen, als Du mir davon erzählt hast.

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (171)

Auf meinen anfänglichen Dienstreisen durch Deutschland – später sollten es freiwillige Fahrten werden – entdeckte ich im Verlauf der Jahre Deutschland von Neuem. Ich entdeckte ein neues Deutschland, dank mancher Menschen, denen ich begegnete und mit denen mich seither eine enge, ehrliche Freundschaft verbindet. Vera ging es genau so. Anfangs waren wir misstrauisch, was wohl nicht verwunderlich ist. Es war ein verändertes, ein geläutertes Deutschland, das wir entdeckten. Heute bin ich fest davon überzeugt, dass das aus den Trümmern des Dritten Reiches entstandene demokratische Deutschland der Bundesrepublik eine Demokratie bleiben wird. Der totale Zusammenbruch des Tausendjährigen Reiches hat die Revolution ersetzt, die der deutschen Geschich-

te bis dahin nie vergönnt war. Aus dem Untertan ist ein reifer Staatsbürger geworden. Heute weiss ich auch, dass nicht alle alles wussten, nicht jedem bekannt war, welche unmenschlichen Verbrechen unter dem Naziterror begangen wurden. Mancher ahnte, mancher wollte es nicht wissen. Das sind wohl menschliche Schwächen, denen man leider nur zu leicht erliegen kann. Aber heute weiss ich auch, dass es Tausende von Beherzigten gab, die unter eigener Lebensgefahr Menschen retteten, jüdische Mitbürger versteckten und halfen. Es gibt da auch andere, die zu jung waren, als der furchtbare Krieg von den Nazis entfesselt wurde, die der Lüge glaubten, das Vaterland sei in Lebensgefahr, und die erst nach dem Zusammenbruch erwachten und erkennen mussten, dass ihre Führer sie – verzeihen Sie den Ausdruck – verarscht hatten.

Alon Less im Gespräch

bst: Dein Vater hat auch in Paris nicht aufgehört, sich mit seinen Eichmann-Unterlagen zu beschäftigen. Er hatte sich sogar sehr viele Dokumente geliehen und seine ehemaligen Kollegen aus dem Büro 06 hatten einiges zu tun, ihn zur Rückgabe der Leihgaben zu überreden. Er veröffentlichte auch eine deutliche Kritik an Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* und anderen Historikern. Sein Text erschien bei Francois Bondy in der französischen Zeitschrift *Preuves*. Hast Du davon etwas mitbekommen?

Alon Less: Es ist übrigens interessant, wenn Du sagst, dass mein Vater bei Bondy veröffentlicht hat. Er war nämlich dann später in Zürich ein Nachbar und guter Freund. Mein Vater und er lebten im selben Haus. Aber von der Zeitschrift habe ich damals nichts gewusst. Die Beschäftigung mit Eichmann war etwas, womit beide, meine Mutter und mein Vater, gelebt haben. Nicht vor mir als jungem Mann, aber ich wusste, dass es etwas ist, was die beiden beschäftigte. Für meine Mutter war das in Ordnung, auch dass mein Vater viel darüber gelesen hat und

sehr, sehr viele Bücher zu dem Thema hatte. Heute weiss ich auch, dass die ehemaligen Vorgesetzten meines Vaters, Selinger und Hofstädter, immer damit gerechnet haben, dass mein Vater etwas schreiben würde. Aber damals war es für mich nicht wichtig.

Wer war Adolf Eichmann? (172)

Hanna [!] Arendt, die uns das Buch *Eichmann in Jerusalem* bescherte, und manche Historiker, oder solche, die es glauben, zu sein, haben eines gemeinsam. Ihnen allen gelang es, in blendendem Stil und dicken Wälzern uns zu beweisen, wer Eichmann nicht war.

Es stellt sich zunächst einmal die Frage, ob man den wahren Charakter und die wirkliche Persönlichkeit eines Schauspielers aufgrund einer von ihm verkörperten Rolle beurteilen kann. Die Antwort ist ein Nein. Dasselbe trifft auch auf Adolf Eichmann zu. Er spielte in Jerusalem die grösste Rolle seines Lebens. Er spielte für und um seinen Kopf. Das war sein Einsatz, und somit waren alle Tricks erlaubt. Dies aber erkannten die Hanna Arendts nicht. In ihren dramatischen Beschreibungen und Analysen berührten sie alles, äusser den Punkten, die sich mit der wahren Person Eichmanns auseinandersetzen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn ihre Argumente und Schlussfolgerungen in Bezug auf den echten Charakter und die wirkliche Rolle, die Eichmann in der Endlösung der Judenfrage verkörperte, völlig falsch und verfehlt sind.

Der Kardinalfehler dieser Kritiker, die in allem psychosozialphilosophische Hintergründe wittern, die dann im gleichen Atemzug von ihnen prompt wegerklärt werden, liegt daran, dass sie persönlich anscheinend juristisch nicht genug geschult sind – wenn überhaupt – und daher nicht in der Lage waren, weder die Prozessordnung noch Prozessführung in Jerusalem zu berücksichtigen und gleichzeitig, was wohl mit am schwersten ins Gewicht fällt, das gegen Eichmann zusammengetragene, überwältigende Beweismaterial zu erfassen, es völlig falsch interpretierten und somit zu irrigen Schlussfolgerungen kamen.

Der wirkliche Charakter Eichmanns und seine tatsächliche Rolle in der Judenvernichtung sind nicht aus dem zu seiner Verteidigung aufgebauten Lügengewebe zu ersehen. Dies wird nur ersichtlich aus den niederschmetternden und erschütternden Dokumenten, die dem Gericht in Jerusalem vorlagen, die ihre eigene Sprache sprachen und die Eichmanns wahres Gesicht brutal und ungeschminkt enthüllten.

Keiner dieser Kritiker hatte persönlichen Kontakt mit Eichmann; für sie war Eichmann ein Zurschaugestellter. Sie lauschten seinen Worten mit tiefer Andacht, denn im Grunde hatten sie sich schon noch vor dem Prozess eine Meinung gebildet, die sie dann danach wie eine neue Gospel mit Vehemenz verkündeten. Für sie stand somit schon von Anfang an fest, dass Eichmann nur ein «kleiner, armer und unbedeutender Beamter war, der seine Pflicht tat, blind an Kadavergehorsam glaubte» und der nun hier im Glaskasten als Verkörperung der Banalität des Übels sass. In ihren Augen wurde er beinahe zu einer bedauernswerten Schiessbudenfigur. Was sie aber nicht sehen wollten, das ist die Tatsache, dass gerade dies die Rolle war, die Eichmann sich vorgenommen hatte, während seines Prozesses in Jerusalem zu spielen. Er spielte sie so glänzend, so überzeugend, dass sowohl Hanna Arendt, als auch manch anderer, Eichmann mit seiner gespielten Rolle verwechselten. So wurde in ihren Augen sogar der «Glaskäfig» zum entlastenden Argument und diente ihnen als zusätzlicher Beweis der unbedeutenden Persönlichkeit Eichmanns. Und so vertauschten seine Kritiker mit Eichmann die Rolle, denn zum Schluss waren sie es, die im Glaskasten sassen. Und dennoch wagten sie, mit Steinen zu werfen. Doch wie so oft in unserer Geschichte trafen ihre Steine nicht den Mörder, sondern die Ermordeten. So wurden die Millionen von Opfern dieses Holocausts zum zweiten Mal getötet. Eichmanns bewusste Lügen dagegen erschienen ihnen, den «Kritikern», um ihren Argumenten Bestärkung und Bestätigung zu verleihen, als die reine, die lautere Wahrheit.

Eichmann dagegen erkannte frühzeitig, dass eine eventuelle Rettung von dem ihn erwartenden Strick nur darin liegen kann, wenn er seine Richter von der Unwichtigkeit und Geringfügigkeit seiner eigenen Person zu überzeugen vermag. Doch es gelang ihm nicht, denn seine Richter, gestützt auf eine Lawine von Dokumenten, Zeugenaussagen, Belegen, die teilweise von Eichmann selbst verfasst und unterzeichnet waren, erkannten nur zu wohl die wahre Rolle und Aufgabe bei der von ihm mitinszenierten «Endlösung der Judenfrage in Europa». Umso glänzender gelang es aber Eichmann, eine Hanna Arendt und andere von seiner Winzigkeit, seiner angeblichen Unbedeutendheit zu überzeugen. Es ist einfach verblüffend, mit wieviel Naivität sie ihm auf den Leim krochen.

[Der folgende Absatz wurde von Less später gestrichen:] Oder nicht? Sollte Hanna Arendt ihr Buch nur deshalb verfasst haben, um ein kontroverses Buch entstehen zu lassen, welches ihr dank seiner Kontroverse einen sicheren Umsatz und Erfolg sichern würde? Denn wenn Hanna Arendt wirklich diese blendende, geistig scharfe Person ist, wie man von ihr sagt, dann kann sie unmöglich das glauben, was sie über Eichmann in ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem* geschrieben hat.

In den Augen seiner milden Kritiker war Eichmann eben in gewisser Weise medioker, denn er war nun eben mal kein Professor, weder der Soziologie noch der Psychologie oder gar der schönen Künste. Auch nicht der Philosophie. Er war kein Akademiker, ergo musste er eine kleine, unbedeutende Schraube sein, andernfalls wäre noch die Welt der zahlreichen Hanna Arendts ins Schwanken gekommen. Und dennoch, Eichmann war ein self-made Mann, er war sehr intelligent, ein genialer Organisator, ein Loki unter den Göttern der Unterwelt, der Prototyp des neuen Schlages der Schreibtischmörder.

Eichmann war auch kein «Transportoffizier», wie er so gerne zu behaupten versuchte. Man lese nur die zwei polnischen Dokumente, Fernschreiben an die STAPO ZICHENAU vom 17. April 1942 und vom 6. Mai 1942, worin Eichmann die Befehle weiterleitete, dass im Ghetto NEUHOF zehn Juden «in Gegenwart ihrer Rassegenossen aufzuhängen sind, und um Vollzugsmeldung bittet». Wer mit den TötungsVerordnungen Himmlers in den Ghettos und Konzentrationslagern vertraut ist, weiss, dass äusser Himmler und Heydrich nur noch Müller solche Befehle erteilen und weiterleiten durften, oder aber eine von Müller dazu beauftragte Person. In den hier zitierten zwei Fällen war es Eichmann, der die «Sonderbehandlung» («Sonderbehandlung heisst töten», sagte Eichmann aus) der zehn Juden weiterleitete «im Namen des Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei» – schwerlich eine Aufgabe eines kleinen, unbedeutenden Transportoffiziers ...

Vielleicht war Eichmann wirklich in den Augen einer Hanna Arendt eine banale Person. Nun, man kann nicht immer sprühenden Geistes sein. Aber Eichmann hatte damals die Macht, so wie damals die Macht in Nazideutschland in den Händen vieler, anfangs «unbedeutender» Personen konzentriert war. Wie ist der Vorwurf der Banalität zu verstehen? Muss man, um derartige Holocausts zu organisieren, spezielle akademische Qualitäten besitzen? Und wenn man schon von Akademikern spricht, wie viele der Machthaber waren Juristen, Professoren, Ärzte, Richter, Politiker usw.? Wieviele von diesen Herren Akademikern unterstützten aktiv die monströse Staatsvernichtungsmaschine? Alle Schichten der Bevölkerung waren da vertreten und beteiligt. War das alles wirklich so banal? Sicherlich nicht für die Millionen von Opfern, denn für die war das fatal.

Das Diabolische der Hitlerdiktatur war ja gerade die Tatsache, dass sie alle Bevölkerungsschichten durchsetzte und diese für ihre Verbrechen an

der Menschheit benutzte und korrumpierte, ohne dass es je zu ernstem Widerstand kam, dem Holocaust Einhalt geboten wurde. Aber die absolute Macht über Leben und Tod ihrer Opfer erlaubte ihnen, Schicksal zu spielen. Sie löschten den Alltag aus, sie raubten ihm jegliche Banalität, sie ersetzten ihn durch Mord und Vernichtung. Banalität des Übels? Das Übel ist nie banal. Ein Menschenleben kann nie banal sein. Die wirkliche Banalität liegt in der falschen Schlussfolgerung der Kritik.

Wer war nun aber doch Adolf Eichmann? Wer das wissen möchte, der lese das Urteil von Jerusalem.

J'accuse

*Ich klage an
die ganze Welt
der Mittäterschaft
an vorbedachtem
Völkermord.*

*Ich klage an,
an ihrer Spitze
die Vereinigten Nationen,
U.S.S.R., Amerika,
England und Frankreich,
die sogenannten
Grossen Vier.*

*Ich klage an,
dass wie einst,
unter dem Nazijoch,
die Überreste
meines Volkes
der Schlachtbank*

*Ich klage an
dieselben Slogans,
Hassausbrüche der Verhetzung,
die in unsren Ohren,
in den Ohren der Welt
ertönen, wir sie aufnehmen
in uns, ohne sie zu hören.*

*Ich klage an,
denn schon steht der Feind,
weit über 60 Millionen,
gegen ein Volk von zwei einhalb
Millionen, umzingelt dank der
Waffenmassen und Ermutigung
des angeblichen Freundes
der Unterdrückten.*

*Ich klage an,
denselben sogenannten
Beschützer,
dessen wirkliche Ziele
imperialistischer sind
als die der angeblichen
westlichen Imperialisten;
dieselben «Retter der Menschheit»,
die sich nicht erschämen,
ein Volk auf dem Servierbrett darzubieten.*

*Ich klage an:
Krieg bis zur totalen Vernichtung,
Worte und Drohungen eines Nassers,
Worte, die er nur dank der
«Führer des Fortschritts»*

*aussprechen darf,
ohne dass die ganze Welt,
an ihrer Spitze die Vereinigten
Nationen, Amerika, England und
Frankreich, sich konzertiert
dagegen auflehnen und sich
diesen unmenschlichen Drohungen
entgegenstemmen,
mit ihrer ganzen Macht.*

*Ich klage an,
dass Worte wie Krieg
bis zur totalen Vernichtung
heute noch geduldet werden,
Worte, die vertraut in den
Ohren der Menschheit
Widerhall finden sollten.
Denn meinem Volke bleiben
sie unvergesslich, denn
es waren dieselben Worte
eines Hitlers und seiner
wilden Horde. Dieselben
Worte, die 6 Millionen
menschliche Opfer kosteten,
dank der Gleichgültigkeit
der ganzen Welt.*

*Ich klage an,
dass man den Opfern
von gestern Moder[n]ität
[Zeile verloren]
Denn für sie,
die Welt, in der wir leben,*

*handelt es sich lediglich
um Juden, die dadurch
stören, dass sie sich
nicht freiwillig
vernichten lassen.*

*Ich klage an,
die Gewissenlosigkeit
der Welt, die glaubt,
dass ein Opfer, das
sich wehrlos abschlachten
lässt, einen schmerzloseren
Tod erhoffen darf,
und dadurch weniger das Gefühl
des Unbehagens dieser Mithelfer
und Beistehender, Krokodilstränen
vergiessend, belasten.*

*Ich klage an,
denn keiner dieser Grossen
ist bereit, auch meinem
Volke das Recht zum Leben
zuzusprechen.
Denn für sie
bleiben wir
die ewigen Opfer.*

*Ich klage an:
Dich und Dich,
Ja auch Dich,
der mich liest.
Und ich klage Euch an Eurer
Gleichgültigkeit derartigen*

Geschehnissen gegenüber.

Ich klage an,

Euch alle, die

Ihr zu Euren Croissants,

Doughnuts, Ham and eggs

zurückkehrt.

Für Euch ist der Tod oder Todeskampf,

der Kampf um Leben und Tod eines Volkes,

[Zeile verloren]

Trotz Eurer Gleichgültigkeit,

trotz Eurer Frivolität,

diesmal werden wir, das

jüdische Volk, kämpfen,

denn Israel ist müde, das Opferlamm

der Welt zu sein.

Israel ist müde, sich sinnlos

abschlachten zu lassen,

nur weil die menschliche

Indifferenz, der menschliche Hass

es dazu auserkoren zu haben glaubt.

Unser Kampf um Leben und Tod

wird Euch bis in die Ewigkeit verdammen.

Unser «J'accuse» wird als

einziges Euch überleben, denn

unser Tod ist auch der Eure!

Paris, den 7. Mai 1967

Avner W. Less

Alon Less im Gespräch

bst: 1967 schreibt Dein Vater den Text *J'accuse*, eine flammende Anklage an die Welt, die von der ganz tiefen Sorge um Israel geprägt ist.

Alon Less: Das war im Vorfeld des Sechs-Tage-Krieges. Mein Vater hat mitbekommen, wie sehr die Kräfte in Israel, die die Eskalation aufhalten wollten, unermüdlich in diplomatischer Mission durch die Welt reisten, um Unterstützung für Israel zu bekommen. Aber sie bekamen sie nicht. Was ihn so enttäuscht hat, war, dass die ganze Welt einfach zugeschaut hat, wie sich die Situation verschärfte, und nicht aufschrie, als der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser und die Arabische Welt den Tod Israels forderten – mit denselben Worten wie Adolf Hitler. Er wusste, dass Israel stark ist, aber er hatte Befürchtungen, dass das nicht reichen würde.

bst: Haben Du und Deine Schwester Wehrdienst geleistet?

Alon Less: Meine Schwester hat Militärdienst gemacht. Es war für Frauen damals weniger, aber sie wurde gedrillt. Das war während der Voruntersuchung im Fall Eichmann. Ich habe keinen Wehrdienst gemacht. Mein Vater wollte es nicht und ich auch nicht. Ich bin vielleicht ein Pazifist. Ich könnte nicht auf jemanden schießen und es hätte mich wahrscheinlich psychisch kaputt gemacht und das hat mein Vater gemerkt.

Ich bin von Frankreich aus gar nicht mehr nach Israel zurückgegangen, sondern habe im Goethe-Institut in Achenmühle bei Rosenheim Deutsch gelernt. Das war für mich sehr interessant, weil auch sehr viele Israelis und Engländer dort waren. Es hat mir sehr viel Spass gemacht und war spannend. Anschliessend bin ich auf die Hottelfachschule nach Bad Reichenhall gekommen. 1967 habe ich mich dann auch mit Deutschen in meinem Alter angefreundet. Ich wollte Englisch, Deutsch und Hebräisch pflegen, deshalb auch das Gastgewerbe. Als der Auftrag meines Vaters in Paris Ende Dezember 1967

auslief und meine Eltern nach Israel zurückgegangen sind, bin ich in Deutschland geblieben. 1968 habe ich meine Eltern in München wiedergetroffen und dann sind wir zusammen nach Genf gegangen.

1968 aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (173)
Eines Tages, nach reiflicher und quälender Überlegung, beschlossen Vera und ich, die deutsche Staatsangehörigkeit wieder anzunehmen. Für uns war das eine wichtige, symbolische Geste. Wir glaubten auch, dass es im Sinne unserer ermordeten Eltern war, die einmal, vor einer Ewigkeit, vor einem Menschenleben, so stolz auf ihr Deutschsein waren. Wir haben selbstverständlich unsere israelische Staatsangehörigkeit behalten, auf die könnten wir nie verzichten, denn Israel hat uns das Leben gerettet und uns erlaubt, die Vergangenheit eines Teiles unserer Vorväter in uns zu finden.

Ich muss gestehen, dass in Israel diese, meine Handlungsweise auf ziemlich feindliche Reaktion in gewissen Kreisen gestossen ist. [...] Zu meinem Glück haben meine Freunde in Israel zu mir gehalten und meine Beweggründe verstanden und akzeptiert. Ich weiss, dass Vera und ich das Richtige getan haben, denn wir dürfen nicht im Hass erstarren, sondern müssen es wagen, aufeinander zuzugehen und dem anderen die Hand entgegenzustrecken.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Soweit ich verstanden habe, wollten meine Eltern ein Signal senden an Deutschland. Sie wollten es als eine Art Wiedergutmachung an deutschen Juden, die vertrieben worden sind, und wollten damit sagen: Wir sind Euch nicht böse, wir vergeben, aber wir werden das nie vergessen. Und sie wollten auch den Anspruch darauf erheben, Deutsche zu sein.

bst: War das einfach oder musste man das gerichtlich durchsetzen? Alon Less: Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass sie durch Dieter Wechtenbruch ihre deutschen Pässe wiederbekommen haben und auch für uns, ihre Kinder. Sie brauchten also ganz offiziell einen Rechtsbeistand dafür.

Aber es galt dann für die ganze Familie. Wir waren vorübergehend unter der Adresse von Dieter Wechtenbruch gemeldet, bevor wir uns in Genf niedergelassen haben.

bst: Dieter Wechtenbruch war ab Sommer 1960 Assistent von Robert Servatius, dem Verteidiger Eichmanns. Wann hast Du die Familie Wechtenbruch kennengelernt?

Alon Less: Das war 1968 über die Frage der Staatsangehörigkeit. Ich wusste aber, dass mein Vater Dieter Wechtenbruch schon aus der Zeit kannte, als er dem Verteidiger von Adolf Eichmann assistiert und



Bürger der Bundesrepublik Deutschland: Vera und Werner Less

mit seiner Frau in Israel gewohnt hat. Damals haben sie sich angefreundet. Aber über Eichmann wurde nicht viel gesprochen, jedenfalls nicht, wenn ich dabei war. Beide haben sich geduzt, und der Kontakt war herzlich. Mein Vater mochte Menschen wie ihn, denn er war schon ein Deutscher, aber er konnte – wie mein Vater – mehrere Sprachen, hatte längere Zeit in Israel verbracht und später auch in Algerien. Er war ein Deutscher mit Weitblick.

Dieter Wechtenbruch

Erinnerung, 2012 (174)

Mit Avner Less war ich befreundet, das heisst, ich konnte mich immer auf seine Ehrlichkeit, seine Zuverlässigkeit und seine Unbestechlichkeit verlassen. Die Einbürgerung der Familie Less war kein Kunststück. Vera und Avner hatten einen Rechtsanspruch darauf wegen ihrer Ausbürgerung im III. Reich und zogen die Kinder mit.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Meine Eltern waren gerne Deutsche und kamen gern nach Deutschland, auch wegen der deutschen Kultur und auch wegen ihrer Freunde. Sie hatten sehr viele deutsche Freundschaften und fühlten sich als Deutsche. Ich habe jetzt seit 2002 einen Schweizer Pass und musste deshalb den deutschen Pass zurückgeben. Ich bin Schweizer geworden, weil ich in der Schweiz lebe. Ich fühle mich hier einfach zu Hause.

bst: Trotzdem haben sich Deine Eltern entschieden, nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz zu leben. Weisst Du, warum?

Alon Less: Weil mein Vater dort eine Arbeit bekommen hat.

1968 – 1980 Israel und Schweiz

Conte de fées

*Dans un soleil brûlant,
entre terre et ciel,
une rivière argentée,
une ville lointaine,
un lac brillant,
une côte voilée.*

*Et doucement,
glissant vers cette terre,
par des forêts de nues
qui font rêver
d'un monde paisible,
plain d'amour et de
beauté,
Paix sur terre.*

aus *Chronologie* (175)

11. Februar 1968 Aus dem Regierungsdienst ausgeschieden und anschliessend in die Schweiz gegangen.

März 1968

Vera Less an Freunde in den USA (176)

Als wir im Herbst auf der Fahrt nach Israel über Genf kamen, bot man Werner hier für hiesige Verhältnisse eine fabelhafte Stellung in einer hiesigen Bank an, ein Angebot, wie es wohl unsereiner nur einmal im Leben geboten wird, noch dazu, wenn man über fünfzig ist. Werner nahm es aber nicht gleich an, erbat sich Bedenkzeit, denn wir waren ja vollkommen auf Rückkehr eingestellt. Als wir zurückkamen, erzählten wir es gleich den Kindern, die, obwohl sie Werner vorher gewarnt hatten, dass er unmöglich in seine alte Stellung zurückgehen könne, sehr traurig wurden. Werner wartete dann ab, was man ihm in der Polizei bieten würde, und als weder eine interessante Arbeit noch gar eine Promotion [Beförderung] angeboten wurde und nachdem er sein erstes Gehalt bekommen hatte, keine 200,- Dollar, was auch bei uns nicht zum Leben ausreicht, fuhr er nochmals nach Genf und machte dann hier einen Vertrag, nachdem er seinem Boss in Israel die Wahrheit über seine Aussichten hier gesagt hatte. Leider hatte sich in Israel keinerlei andere Stellung geboten, und so hiess es wieder Abschied nehmen. Natürlich hatten wir uns jetzt sehr daran gewöhnt, die Kinder täglich zu sehen, wir hatten ein wenig zuviele Bekannte, die uns immer einluden, natürlich ist Werner mit seinem Buch noch lange nicht fertig, hat aber alles Material im Gepäck, und

wir hoffen, dass er doch, wenn wir uns etwas eingerichtet haben, täglich etwas zum Schreiben kommen wird.

Alon Less im Gespräch

bst: Nach seiner Zeit in Paris hatte Dein Vater Anspruch auf einen dreimonatigen bezahlten Urlaub und hatte sich fest vorgenommen, in dieser Zeit sein Buch über Eichmann zu schreiben. Deine Mutter erzählt einer Freundin, er sei aber einfach nicht dazu gekommen.

Alon Less: Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Meine Eltern waren, kann man sagen, sehr gefragt. Immer, wenn sie in Israel waren, hatten sie mehr Einladungen als Zeit. Sie hatten einfach sehr viele Freunde, vermutlich weil Freunde eine Ersatzfamilie sind, wenn man nur noch wenig eigene Familie hat. Und dann war da natürlich meine Schwester – und das Enkelkind. Aber es war auch später immer so. Wenn meine Eltern in Israel waren, hatten sie nie Zeit für sich.

bst: Deine Eltern wären offenbar gern in Israel geblieben, aber Dein Vater bekam keine Anstellung, von der beide hätten leben können?

Alon Less: Meine Eltern hatten immer höhere Kosten. Meine Mutter konnte nicht ohne eine Hilfe im Haushalt und auch für sich sein. Aber es gab in Israel auch noch ein anderes Problem, auch wenn meine Mutter darüber nicht gern gesprochen hat: Ihr war es dort zu heiss. Sie musste immer ein Korsett tragen. Ausserdem war sie auf gute Strassen und besondere medizinische Versorgung angewiesen. All das war in Israel nicht so einfach damals.

bst: Dein Vater schreibt in einem Text, er habe sich «in die Schweiz abgesetzt». Das ist dann nicht wörtlich zu verstehen?

Alon Less: Das ist wahrscheinlich einfach ein Wortfehler. Es passt gar nicht zu ihm, denn sein Verhältnis zu Israel war immer gut. Mit «abgesetzt» meint er wahrscheinlich, er hätte sein Zuhause nun in der Schweiz wiedergefunden. Aber nicht im Sinne einer Flucht. Auch

mein Vater konnte, so wie ich auch, die Hitze in Israel nicht vertragen.
In der Schweiz ging es ihnen dann körperlich viel besser.

6. April 1968

Vera Less an Freunde (177)

Wir flogen am 7. März bei herrlichstem Sonnenschein von Israel fort. Dass uns das Herz recht schwer war, brauche ich Euch nicht zu sagen, denn der Abschied von den Kindern wurde uns besonders schwer und auch haben wir in den kurzen Monaten wirklich gesehen, dass Israel unser Land ist, for better and for worse, nur leider müssen wir auch leben, und wir haben leider beide nicht mehr die Kraft und Energie, die wir vor 25 Jahren gehabt haben, da ging alles mit gutem Willen irgendwie. Am Flugplatz waren äusser den Kindern noch zahlreiche Freunde versammelt. [...] Unser Flug war sehr schön, erst sahen wir nur zu schnell die israelische Küste mit seinem weissen Tel Aviv, weissem Strand erst grün, dann tiefblauem Meer verschwinden, dann flogen wir über Cypern, Rhodos, sahen die türkische Küste, Schneeberge, dann Griechenland. [...] Wir flogen mit KLM. und sogar Werner, nachdem ich ihm ein Beruhigungsmittel gegeben hatte, genoss den Flug. [...]

Wir flogen am 11. März von München wieder bei gutem Wetter, mit einem winzigen, nur mit zwei Propellern versehenen Flugzeug nach Genf. Werner sank das Herz in die Füsse, als er das Flugzeug sah, ich musste die Tapfere spielen, war aber auch nicht wirklich begeistert. Dann war aber der Flug sehr ruhig, aber wir flogen nicht sehr hoch, immer in der Höhe der Alpen, die an einer Seite von uns lagen, hier begrüsst uns eine herrliche Aussicht auf den Mont Blanc und sein Chef und Vertreter (Ich meine Werners Chef, nicht der vom Mont Blanc, natürlich). Hier begann dann ein verrücktes Leben. Das Hotel, das man uns genommen hatte, verliessen wir sofort, da es achtzehn Stufen bis zum Fahrstuhl hatte, wohnten dann einige Tage in einem anderen sehr schönen Hotel, bis man uns vom Büro sagte, dass wir nach Frankreich fahren müssten,

da Werner doch die Arbeitserlaubnis beantragen musste und die Schweiz nicht betreten durfte, bevor die Erlaubnis gegeben war. So zogen wir nach Divonne-les-Bains [...].

Wir hatten gedacht, dass wir nur eine Woche hierbleiben müssten, aber erst morgen können wir nun nach Genf gehen, denn gestern bekam Werner die Arbeitserlaubnis und musste heute noch zum Gesundheitsamt, so dass wir uns noch einen Tag hier in dem «Goldenen Käfig» aufhalten. [...] In Genf haben wir eine provisorische möblierte Wohnung genommen, denn es ist sehr schwer, eine anständige Wohnung zu finden, es gibt zu viele Fremde hier. Jetzt hoffen wir, etwas in einem Neubau für eventuell Juni gefunden zu haben. [...] Schön wohnen ist für uns immer sehr wichtig, und da wir doch sicher auch einige Jahre bleiben werden, so ist es doppelt wichtig, nicht gleich am Anfang einen Fehler zu machen. [...] unsere Sachen sind diesmal in Israel geblieben, damit das Haus immer für uns bereitsteht, auch Mieter haben wir nicht genommen.

Alon Less im Gespräch

bst: Deine Eltern haben ein Haus gehabt in Israel?

Alon Less: Ja, und das haben sie auch nie verkauft. Sie haben es erst vermietet, aber dann ab 1964 selber benutzt, wenn wir dort waren. Dann bekam es meine Schwester für sich und die Kinder, denn sie wollte in Israel leben. Mein Vater hatte ihr zwar vorgeschlagen, mit ihren beiden kleinen Töchtern auch in die Schweiz zu kommen, aber sie hatte damals das Gefühl, für Kinder ist Israel am besten, um dort aufzuwachsen.

bst: Wie häufig seid Ihr danach in Israel gewesen?

Alon Less: Ich war 1968 auch noch zwei Monate in Israel, aber dann weniger. Meine Eltern sind jedes Jahr nach Israel geflogen, meist über Pessach, nachher auch wegen den Enkeln. Und meine Schwester kam den Sommer über nach Genf mit den Kindern. Das Familienverhältnis war also sehr eng, auch auf die Entfernung. Auch die Freunde

in Israel haben sie in der Schweiz besucht – ehemalige Nachbarn, die dann das erste kleine Haus gekauft hatten, das meine Eltern hatten. Ein sehr winziges Haus, das sie Mitte der vierziger Jahre gekauft haben und das ich immer sehr geliebt habe. Und das waren wirklich sehr enge Freunde. Aber da waren auch noch viele andere und alle haben sich gegenseitig gern besucht und immer gern miteinander gefeiert. Ausserdem war mein Vater zwischendurch allein beruflich in Israel.

aus *Curriculum Vitae* (178)

April 1968 – 31. Dezember 1971 Banque de Credit International Genève, Genf (Durchführung von Spezialaufgaben u.a. in Italien, Frankreich, England).

Januar 1972 – August 1972 Ingrow Management AG, Genf, als Büro- und Personalchef.

1. Dezember 1972 – 31. Dezember 1973 Bank Robinson AG, Basel. Aufgabengebiet: Interne Sicherheits- und Personalangelegenheiten. Ab April 1974 Prokurist, ab Juni 1974 Sekretär des Verwaltungsrates.

Alon Less im Gespräch

bst: Wenn man sich den ersten Arbeitgeber Deines Vaters genauer ansieht, kommt man aus dem Staunen gar nicht heraus. Tibor Rosenbaum galt in den sechziger Jahren vor allem als dubioser Bankier mit Beziehungen zur amerikanischen Mafia und der sagenhaften Kosher Nostra. Die Nähe zu Meyer Lansky und Bernie Cornfeld machte ihn zu einer schillernden Figur, ebenso wie vielfältiges Engagement (Rosenbaum war unter anderem UNESCO-Botschafter für Liberia). Kurz gesagt: Er stand im Verdacht, Geldwäscher zu sein, Vermögen aus dem Drogenhandel zu verwalten und hochumstrittene Anlagemodelle zu verbreiten. All das kann Deinem Vater nicht unbekannt gewesen

sein, denn Rosenbaum war nicht nur ein Fall für das FBI, sondern natürlich auch für Interpol, und zwar genau das Ressort, für das Dein Vater auch zuständig war: Wirtschaftskriminalität. Ganz abgesehen davon wusste ab spätestens September 1967 jeder von Rosenbaums schillerndem Ruf, denn seine Kontakte zur Halbwelt standen in den grossen Zeitschriften, wie zum Beispiel in *Life*. Warum ging Dein Vater trotzdem ausgerechnet zu diesem Mann?

Alon Less: Tibor Rosenbaum hat sich sehr um meinen Vater bemüht. Er hat ihm gesagt, dass er seine Hilfe braucht, gerade für seinen Ruf. Und er war ein ungewöhnlicher Mensch. So etwas hat meinen Vater interessiert. Zum Beispiel war Rosenbaum ein sehr frommer Jude, aber er hat uns akzeptiert und er hat meine Eltern auch in die Schweizer Gesellschaft eingeführt.

bst: Rosenbaum war so fromm, dass er sich eine eigene Synagoge errichtet hat, weil ihm alle anderen zu weltlich gewesen sein sollen ...

Alon Less: Ja, er hatte auch ein eigenes koscheres Restaurant und trug ausschliesslich koschere Kleidung. Ich wusste bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht, dass es das gibt. Meine Eltern hatten dann auch schnell einen eigenen Freundschaftskreis aus Israelis, Deutschen und Schweizern in ihrem Niveau. Meine Mutter fühlte sich sehr wohl in Genf, auch weil sie gern Französisch sprach. Ihr hat das Leben in der Schweiz von Anfang an gut gefallen. Aber Tibor Rosenbaum mochte sie nicht, sie mochte einfach seinen ungarischen Charme nicht. Später hat sie gesagt, dass sie ihm von Anfang an nicht getraut hat.

5. April 1968

Pariser Freunde an Vera Less (179)

Was Werners Arbeit anbetrifft, so sind wir da auch sehr zuversichtlich. Es erscheint mir unmöglich, dass ein Bankier sich einen Mitarbeiter mit doch wohl gutem Gehalt nur zu Garnitur zulegt. Sowie Werner etwas Fuss gefasst haben wird und familiärer mit dem Betrieb

sein wird, wird man bestimmt mehr und verantwortungsvolleres von ihm verlangen, als es ihm vielleicht lieb sein wird.

19. April 1968

Vera an ihre Schwägerin (1801)

Werner ist zufrieden, manchmal hat er viel und manchmal weniger Arbeit, man hat ihm aber sehr viel Arbeit versprochen, und das hat er ja gerne. Da wir jetzt sehr nahe bei seinem Büro wohnen, kann er auch mittags nach Hause kommen, da es doch abends meist nach 7 wird. Er muss viele Dinge tun, die sein Boss nicht alle allein machen will und kann, Firmen prüfen und dafür sorgen, dass die Firma ihren anständigen Namen behält, auf den sie sehr viel Wert legt.

Alon Less im Gespräch

bst: Woran hat Dein Vater in der Bank von Rosenbaum gearbeitet?

Alon Less: Ich weiss es offen gesagt gar nicht genau. Er hat schon mit Wirtschaft zu tun gehabt, aber mehr mit Sicherheit als mit Kriminalität wie in seiner Zeit bei der israelischen Polizei. Es ging um die Sicherheit von Daten, aber auch darum, dass die Banken nicht in eine falsche Richtung gehen, und er hat, so wie ich es verstanden habe, auch potentielle Kunden überprüft. Andererseits ist er viel für Rosenbaum gereist. Meine Eltern waren einige Monate zusammen in Italien und hatten dort Kontakt mit dem italienischen Adel, der sogenannten höheren Gesellschaft. Es waren seltsame Leute, jedenfalls kam es mir damals so vor. Ich weiss auch nicht, warum mein Vater bei Tibor Rosenbaum aufgehört hat.

5. Juni 1969

an Aharon Nathansohn (ehern. Büro 06) (181)

Wir sind nun schon über ein Jahr hier, die Arbeit ist hochinteressant und vielseitig. Wie Du siehst, komme ich auch viel herum. Aber das ist bei mir nichts neues. Wir hoffen, noch diesen Monat auf Besuch nach Israel zu kommen. Vera hat grosse Sehnsucht nach den Kindern und der klei-

nen Enkeltochter. Der Sohn hat grade ein Jahr College beendet, wird im November einen halbjährigen Kurs an einer bekannten Genfer Hotelfachschule machen, so dass er im Ganzen ein Jahr Hotelfachschule (mit sechs Monaten 1967/68 in Bad Reichenhall) haben wird. Im Juli wird er hier in einem Hotel als Stagiaire (Praktikant) bis November arbeiten.

Wir haben hier eine entzückende Wohnung mit 4½ Zimmern in einem Neubau, so dass Vera es nicht so viel ausmacht, wenn sie während meiner Abwesenheiten alleine bleiben muss. Allerdings nehme ich sie auch oft auf Reisen mit.

Alon Less im Gespräch

bst: Dein Vater konnte sehr harte Urteile über Menschen fällen, wie zum Beispiel über Menachem Begin. Hatte er auch Helden? Menschen, die er verehrt hat?

Alon Less: Er hat zum Beispiel Helmut Schmidt sehr bewundert, aber auch Konrad Adenauer. Auf israelischer Seite Golda Meir, Ben Gurion und besonders seine Vorgesetzten in Haifa. Selinger und Hofstädter waren für ihn sehr wichtig.

bst: Dein Vater schickte Ephraim Hofstädter-Elrom 1969 seine ersten Entwürfe zu Eichmann. Hofstädter hat kurz darauf Israel verlassen, weil er den Unfalltod seines Sohnes in Jerusalem nicht verwinden konnte und sich deshalb als Konsul an die israelische Botschaft in Istanbul versetzen liess. Er wurde 1971 entführt und umgebracht.

Alon Less: Es hat meinen Vater sehr getroffen, dass Hofstädter in der Türkei so furchtbar gestorben ist.

Herbst

*Durch unser Leben
gleiten Melodien,
die in uns singen.*

*Durch unser Leben
ziehn Erinnerungen,
die nie verklingen.*

*Durch unser Leben
schweben Wünsche,
die nie zerrinnen.*

*Durch unser Leben
reisen Menschen,
die von uns gingen.*

Alon Less im Gespräch

bst: Anfang 1972 bekommt Dein Vater das Angebot, zusammen mit einem Kollegen in eine neue Firma zu wechseln, die Ingrow Management AG.

Alon Less: Das war ein grosser Fehler und meinem Vater später so unangenehm, dass er wenig darüber erzählt hat. Ich weiss nur, dass er lange klagen musste, weil er keinen Lohn bekam.

bst: Der Inhaber hatte sich nach Mexiko abgesetzt. Dein Vater konnte noch nicht einmal das Arbeitsverhältnis beweisen. Deine Mutter schreibt in ihren Briefen, dass es um Verbindlichkeiten über 100.000 Schweizer Franken ging. Ein grosser Teil davon geht verloren, obwohl Dein Vater über mehrere Instanzen klagt. Am Ende gibt er sich mit einem Viertel zufrieden, weil die italienischen und amerikanischen Teilhaber der Firma mit Liquidation drohen.

Alon Less: Ja, mein Vater hat damals alles versucht. Dieter Wechtenbruch hat meinen Vater als Anwalt beraten. Er hatte ja nicht viel Geld und der Verlust war riesig für ihn. Durch die Flucht des Ingrow-Chefs änderte sich das Leben meiner Eltern sehr. Sie mussten Genf verlassen. Mein Vater war sogar einige Monate ohne Arbeit, bis er im Bankhaus Robinson in Basel eine Stellung fand.

Januar 1973

Vera an eine Freundin (182)

Werner [hat] bei einem «Lieben Freund» viel Geld verloren, wir hoffen, einen Teil wieder zu bekommen, aber das braucht auch Zeit, Nerven und wieder Rechtsanwaltsgehalt. Wenn Du antwortest, erwähne nichts davon, Werner hat nicht gerne darüber zu sprechen. Mit der Arbeit ist er wirklich das erste Mal in der Schweiz zufrieden, da er viel zu tun hat, wie immer, man aber auch auf seine Ratschläge hört, und hoffen wir, dass wir hier bleiben können, bis es uns vergönnt ist, einmal endgültig nach Israel zurückgehen zu können, was ich leider noch nicht sehe ...

18. Januar 1973

Vera an Marianne und Walter Clemens (183)

Wir sind nun also in Basel, kein Vergleich mit der Perle Genf, wo der See beinahe vor unserer Tür war und wir ins Grüne blickten und oft Ausblick auf den Jura und die Alpen hatten und rundherum Parks. Hier haben wir eine ebenso teure Wohnung, aber kleiner, was kein Nachteil ist, aber keinerlei Ausblick, und ausserdem ist das Haus noch ziemlich leer, was etwas unheimlich in einer Stadt ist, die man gar nicht kennt und in der man kaum eine Seele kennt. Werner merkt das wohl nicht so, denn er ist gleich wieder tief in der Arbeit. Er ist Personalchef in einer kleinen Privatbank, ausserdem macht er noch hundert andere Sachen, hat hier in der Wohnung noch jeden Abend schwer geschuftet, bis er doch wohl merkte, dass er nicht mehr vierzig ist, seine armen Rheumahände begannen zu schmerzen und zu schwellen und jetzt lassen wir die Sachen eben etwas

liegen ... Irgendetwas fehlt in der Wohnung, ich finde, sie ist leblos, kommt das daher, dass bis jetzt noch keins unserer Kinder in ihr gewohnt hat?

6. April 1973

Vera an Freunde (184)

Wir sind nun schon über drei Monate hier, aber richtig eingelebt habe ich mich nicht, es wird immer schwerer, je älter man wird, obwohl wir ja Übung haben sollten, aber ich bin es leid, immer neue Bekanntschaften zu schliessen. Basel ist natürlich gegen Genf eine Provinzstadt, obwohl es vielleicht mehr bietet als Genf. Aber da Werner viel zu müde ist, abends fort zu gehen, verbringen wir die Abende geruhsam am T.V., das viel bietet, da wir acht Stationen in vier Sprachen sehen können, denn das Schwyzer Deutsch ist eine Sprache für mich, die ich nie mehr lernen werde, man aber hier hauptsächlich spricht. Ich habe mich auch schon blamiert, indem ich einen Handwerker fragte, ob er nicht Hochdeutsch sprechen könnte. Werner sagte nachher, das sei eine Beleidigung, man müsse Schriftdeutsch sagen.

Alon Less im Gespräch

bst: Hatte das Leben in der Schweiz das Verhältnis Deines Vaters zu Israel verändert?

Alon Less: Er war gespalten zwischen Deutschland/Schweiz und Israel. Einerseits fühlte er sich wohl in der Schweiz, in Europa, er war Deutscher von der Mentalität, aber auf der anderen Seite war Israel sehr wichtig für ihn. Er hat Israel schliesslich auch mit aufgebaut. Bei ihm lagen auch immer aktuelle israelische Zeitungen: *Haaretz*, *Maariv* und *Jerusalem Post*, und er hat sich sehr interessiert. Eingemischt in die Politik dort hat er sich nicht mehr, aber weil meine Schwester dort lebte, war Israel immer nah. Er hat sich gesorgt, auch um das Ansehen von Israel in der Welt. Vieles betraf meine Eltern ja auch direkt, obwohl sie gar nicht in Israel wohnten. Meine Schwester zum Beispiel

kannte eine der Familien der Opfer vom Olympia-Attentat 1972. Und dann kam der 6. Oktober 1973, der Yom-Kippur-Krieg, als Syrien und Ägypten Israel angriffen. Wir haben nur Radio gehört und Nachrichten gesehen, die ganze Zeit. Das war auch mein schlimmstes Erlebnis mit dem Terror. Mein bester Freund, Raphael Mandler, ist damals gefallen. Ich war unendlich traurig und auch für meine Eltern war das sehr tragisch, denn seine Mutter war eine von den besten Freunden meiner Eltern, die dann ihren Sohn verloren hatte.

25. Oktober 1973

Dorit Less an ihre Eltern (185)

This terrible war has taken too many boys & men away, now you hear more and more of boys that fell. I am scared to talk to people. I just phoned Eva as I couldn't wait to hear from her, there is still nothing from Rafi... Mommy, it's terrible, nearly in every house something happened, every time I got out to the street I hear something.

Oktober 1973

Vera an Marianne Clemens (186)

Es tut so gut, Briefe von lieben Freunden zu bekommen, wenn sie einen auch nicht das Böse vergessen lassen, so ist es doch ein Trost, dass wir nicht ganz alleine dastehen, aber von Tag zu Tag verschlimmert sich die Lage, weil die Europäer vor lauter Angst vor der Macht der Ölscheichs sich nicht zusammenschliessen wollen und eine gemeinsame Gegenmassnahme ergreifen wollen. Das wäre natürlich möglich, denn im Grossen machen ja diese Mächtigen dasselbe, was die Terroristen mit Waffengewalt erreicht haben, einfach drohen. Erst wurde ganz unabhängig von Israel der Ölpreis erhöht, dann wurde das wiederholt, als sie gesehen hatten, es ging ohne Kampf. Im Frühschoppen [*Internationaler Frühschoppen*, Diskussionsrunde im deutschen Fernsehen] am Sonntag früh sagte man dann den beiden erschienenen Arabern am Schluss: «Trinken kann man aber das Petroleum nicht.» [...] Schade, dass man

ihre Bankguthaben in den Europäischen und Amerikanischen Banken nicht beschlagnahmt, das hätten sie sicher getan. Leider aber hört man nicht auf mich, und wir müssen ohnmächtig dastehen, während so viele unserer besten jungen Männer sich verbluten. Eine von unseren besten Freundinnen in Israel, die noch sehr jung vor zehn Jahren ihren ganz aussergewöhnlich guten Mann verloren hat, bangt jetzt um ihren Ältesten, den sie allein durch Schule und Ausbildung gebracht hat.

7. November 1973

Vera an Freunde (187)

Unser Fall [in den sich hinziehenden Friedensverhandlungen] ist so ziemlich verloren, denn gegen die Frechheit der Araber, die Feigheit der übrigen Welt, kann man nichts machen, so sind wohl all die Opfer vergeblich, ja, der Jude hat immer Schuld und es scheint auch mit der Wiedergeburt eines eigenen Staates nicht besser geworden zu sein. Wir sind sehr deprimiert über die Haltung der ganzen Welt, Europa folgt Frankreich, das ja immer ein Unruhestifter im EWG war. Es ist wirklich ein München ...

Die Bevölkerung ist wütend auf die Regierung, die doch vorher gewusst hatte, dass sich etwas anbahnt, und absichtlich nichts unternommen hat, damit man uns nicht als Angreifer hinstellt, was man ja doch tut [...] Unser jetziger Geheimdienst] ist nicht derselbe, wie er 67 war, da kannte Werner ihn, die jetzt dran sind, können nichts. Werner hat es leider gemerkt, denn aus politischen Gründen hat man manche gute Köpfe hinausgeschmissen auch aus dem Militär.

8. November 1973

Vera an Freunde in Israel (188)

Ich weiss zwar nicht, ob sich inzwischen etwas geändert hat, aber ich fürchte, es ist doch alles aus, was wir empfinden, könnt Ihr Euch vorstellen, was soll ich darüber viel Worte machen. [...] Wir sind besonders traurig, dass all dieses Blutvergiessen umsonst gewesen zu sein scheint,

man wird uns nun auch von Amerika verkaufen, da bleibt uns ja nichts mehr übrig, als nachzugeben, denn können wir wirklich gegen die ganze Welt kämpfen? Aber was soll ich Euch mit diesem Gered [!] auch das Herz noch schwerer machen, denn wenn unseres schon schwer ist, wie soll es dann mit Euch sein. Wir hatte nur immer gehofft, dass nun endlich unsere Kinder einmal in Frieden leben könnten, denn man hat ja schon zuviel verloren, Eltern und Geschwister, dann all die schweren Jahre in Israel und dann ein Krieg nach dem anderen. Man hat ein Schlechtes Gewissen, wenn man hier sitzt, wenn man auch hier nicht gerade von Sicherheit reden kann, jetzt geht die palästinensische Hetze wieder los.

Ja, kritisieren ist leicht, aber wer ist da, um es besser zu machen? Öl regiert die Welt, aber das hätten die Grossmächte lange wissen müssen, denn auch wenn es kein Israel gäbe, hätte man das Öl hochgetrieben und mit Liefersperren die europäischen Staaten zu erpressen versucht, aber jetzt versuchen alle, andere Energiequellen zu finden. Es war geradezu ekelhaft zu sehen, wie alle vor den Scheichs krochen, wenn sie nur den Sand und nicht das Öl hätten, wäre alles anders. Ein Araber aus so einem Ölland sagte einmal zu einem Libanesen: «Allah liebt Euch nicht, er hat Euch kein Öl gegeben.» [...]

Wir mussten am Sonntag nach Genf zu einem Brith [die Beschneidung des Enkels von Robinson], ich hatte gar keine Lust, aber das Leben geht weiter, und alleine wollte ich Werner nicht im Auto fahren lassen, es sind doch sieben Stunden hin und zurück. Da aber der Brith in einer Synagoge war, einige Treppen nach unten, und der Fahrstuhl war noch nicht fertig, blieb ich oben ganz allein in der Synagoge, die von ganz reichen Genfer Sephardim gebaut worden ist. Gleich hinter der Synagoge befindet sich das Hauptquartier der Araber. Eine schöne Nachbarschaft. Es war das erste Mal, seitdem ich von Hamburg fort bin, dass ich in einer Synagoge war, fühlte mich aber auch dort Gott nicht näher, obwohl die Synagoge ganz besonders schön ist.

15. November 1973

Vera an Freunde in Frankreich (189)

Wir haben dann noch vor zwei Wochen, als die Spannung etwas nachgelassen hat, ein Wochenende in den deutschen Alpen bei Freunden verbracht [...] Er [Reinhard Dullien] war einmal der Präsident vom Bundeskriminalamt in Wiesbaden, und als wir in Paris waren, hatte Werner viel mit ihm zu tun, wir lernten uns dann in Wiesbaden kennen, und sie sind grosse Anhänger von Israel.

ohne Datum 1973

Vera an Marianne Clemens (190)

Die Dulliens sind auch so liebe Leute wie Ihr, nur habe ich das Gefühl, dass sie kein reines Gewissen haben, was die Vergangenheit betrifft, aber wer hat das schon gehabt, man kann sie zählen. Aus diesem Grunde aber sind sie heute ein grosser Verteidiger Israels und haben uns sehr gebeten, sie doch auch mehr aufzuklären, damit sie, wenn sie in Gesellschaft sind, auch besser fundiert sind, um unseren Standpunkt zu verteidigen. Leider hat es Israel versäumt, eine bessere Aufklärung zu geben. Es wäre zu teuer, sagte Abba Eban [Kultus- und Bildungsminister, ab 1965 Aussenminister Israels], aber die Früchte sieht er jetzt, denn die Araber haben eine Göbbelsche Propagandamaschine, die sehr gut funktioniert, und die Folgen sieht man jetzt bei der Jugend, die vollkommen falsch orientiert natürlich sich gegen Israel wendet. So will ich versuchen, die Geschichte etwas klarer zu stellen, wenn es auch etwas dilettantisch sein wird, da ich ja kein Historiker bin und auch nicht genug Lektüre habe.

11. Januar 1974

Vera an Freunde in Nordamerika (191)

Die ganze Bevölkerung in Israel lebte in einem fool's paradise. Aber das tat die ganze Welt, man sah nicht, und vielleicht will man es auch heute noch nicht sehen, dass eine entsetzliche Gefahr herannaht, das ist einfach die Gefahr des Terrors, der sich gegen die ganze Welt richtet. Dahinter stecken nicht nur Fanatiker, sondern diejenigen, die sich diese zum

Werkzeug machen, wie immer die Waffenfabrikanten. Wie schön könnte die Welt aussehen, wenn es diese nicht gäbe, aber leider ist der Mensch das scheusslichste Geschöpf der Tierwelt. Hier in Europa ist kein Mensch seines Lebens mehr sicher, denn man weiss ja nicht, was den Terroristen morgen einfällt. Da Geld und IRA und sogenannte Palästinenser, hinter denen viele arabische Staaten stehen, [so] ist der Kampf gegen sie ziemlich aussichtslos, denn während man gefangene Terroristen bei der geringsten Bedrohung frei lässt, macht man in Norwegen gegen Israelis, die gegen diesen Terror kämpfen, einen grossen Prozess. Aber all das wisst Ihr auch. Wir machen uns viel Sorgen um die Existenz Israels, denn mit Israel steht und fällt das Weltjudentum. Die Stimmung im Lande ist sehr schlecht, denn man sieht, dass man verkauft wird von allen Seiten, denn auch Kissinger ist kein Freund Israels, und wenn er einen Frieden wie in Vietnam fabriziert, so danken wir für so eine «friedliche» Lösung.

Alon Less im Gespräch

bst: Die politischen Verhältnisse im Nahen Osten machten Deinen Eltern auch deshalb Sorgen, weil Deine Mutter so gern nach Israel zurückgegangen wäre.

Alon Less: Das war ein Traum von ihr. Meine Eltern hatten sogar noch in eine Neubau-Wohnung in Israel investiert, in Raanana. Aber auch abgesehen von den politischen Unruhen war darin viel Wunschdenken. Meine Mutter hätte in Israel gar nicht leben können, denn als ich 1974 wieder in der Nähe meiner Eltern lebte, habe ich gesehen, wie viel schlechter es ihr ging. Die Wohnung in Israel war mehrso etwas wie ein Halt, denn meine Mutterwurde in Basel nie glücklich. Nun sagen sogar Schweizer, dass es in Basel schwer ist, Kontakt zu finden. Ich habe selber erst Freunde gefunden, als mich mein Freund mitgenommen hat.

bst: Die Briefe, die Deine Mutter in dieser Zeit schrieb, sind zum grössten Teil erhalten geblieben. Es sind mehrere Tausend in wenigen Jahren.

Alon Less: Das war immer ein grosses Hobby von meiner Mutter. Sie schrieb täglich Briefe, solange sie das noch konnte, denn es gab so viele Freunde überall auf der Welt. Und meine Mutter hielt den Kontakt. Sie schrieb auch mehrmals in der Woche an meine Schwester in Israel, denn Telefonieren war damals ja so teuer, dass man es nur zu besonderen Anlässen konnte. Als mein Vater Probleme mit seinen Händen bekam, Rheuma und Arthrose, hat sie viel für ihn mitgeschrieben. Die Briefe waren ihr Kontakt zur Welt, als es ihr schlechter ging und sie immer weniger unternehmen konnte.

26. Februar 1974

Vera an eine Freundin in Israel (192)

Basel ist keine sehr interessante Stadt, vielleicht als Besucher für einige Tage. Aber die Menschen sind schwerfällig und abgeschlossen, so dass unser gesellschaftliches Leben so ziemlich auf dem Nullpunkt angelangt ist. Wir trauern Genf sehr nach, das ja schon als Stadt so viel schöner ist. Hier habe ich das Gefühl, dass man im Kleinbürgertum erstickt. Avner hat natürlich seine Arbeit, in die er sich, wie immer, sehr hineingekniet hat, und so leidet er weniger unter der Einsamkeit. Ich beschäftige mich zwar immer, aber irgendwie füllt das zwar die Zeit aber mich persönlich nicht aus.

5. März 1974

Vera an Freunde (193)

Werner berichtet natürlich viel über Israel. Die Stimmung ist etwas besser geworden, aber es ist bedrückend, dass mit all den aussenpolitischen Zaroth [Nöten] noch die innerliche Zerrissenheit dem Land schadet. Die Älteren müssen aber doch einmal abtreten, denn auch sie muss man ersetzen können und es ist wohl doch nötig, dass ein jüngerer Wind wehen muss. Man kann nicht auf bessere Zeiten warten, das haben wir schon als junge Menschen gemacht, so lange, bis wir plötzlich merkten, dass nun auch wir alt sind und es sich im Grunde nichts verändert hat. Leider herrscht in Israel nicht mehr derselbe Geist wie vor und nach 1948, jeder

sucht auch jetzt seinen eigenen Vorteil, man ist einfach zu verwöhnt gewesen. Es hatte uns ja auch immer, wenn wir auch Besuch waren, gewundert, wie die Menschen in den Tag hineinlebten. Das rächt sich natürlich jetzt und macht die Menschen noch unzufriedener.

Werner hat auch unsere Wohnung gesehen, die ihm gut gefällt. Golan ist ja der einzige Bauherr, der die ganze Zeit gebaut hat, und so wird unsere Wohnung wohl Ende September fertig werden. Wenn wir noch nicht zurückkommen, werden wir versuchen, sie zu vermieten, das Geld kann man immer gebrauchen. Unsere Rückkehr hängt ja ganz von unserer Wirtschaftslage ab, denn Werner muss ja doch noch gute Arbeit finden.

Alon Less im Gespräch

bst: Während Dein Vater für das Bankhaus Robinson arbeitet, bricht das Imperium seines früheren Arbeitgebers Tibor Rosenbaum zusammen. Das war besonders heikel, weil Rosenbaum sich in früheren Jahren unbestreitbare Verdienste bei der Rettung ungarischer Juden vor Eichmann und um die Gründung Israels erworben hatte. Er war bei jedem Zionistenkongress, sprang bei Finanzierungsfragen des israelischen Geheimdienstes Mossad ein und verwaltete Gelder des World Jewish Congress. Ausserdem besass er wichtige Firmenbeteiligungen in Israel, wie der ATA Textilfabrik, und war Wirtschaftsberater für Unternehmen wie die El AL Tibor Rosenbaum war ein zupackender Mann mit der Chuzpe, die in schwierigen Zeiten grosse Helden hervorbringt, aber in ruhigen Zeiten meist grosse Schwierigkeiten macht. 1974 interessierten sich nicht nur FBI und Interpol für Rosenbaum. Auch Israel sorgte sich, weil Rosenbaum immer noch Aufbaugelder und Israel-Funds verwaltete. Immer mehr seiner Praktiken flogen auf, wie auch die illegalen Geldanlage-Angebote, mit denen er Tausende von jüdischen Anlegern in Frankreich in grosse Schwierigkeiten gebracht hat, weil er vergass, ihre hochverzinsten Förderanla-

gen für Israel beim französischen Zoll anzumelden. Der Letzte, der danach noch mit Tibor Rosenbaum Geschäfte macht, ist die Hessische Landesbank HeLaBa, was ihr gar nicht gut bekommt, sondern den ersten grossen Bankenskandal in der Bundesrepublik auslöst.

Alon Less: Meine Eltern haben mir davon so gut wie nichts erzählt. Ich habe das auch erst in den Briefen meiner Mutter gelesen. Ich bin bis Ende 1972 in Genf geblieben und im Januar 1973 bin ich dann nach Brüssel gegangen und ein Jahr geblieben. In der Zwischenzeit sind meine Eltern nach Basel umgezogen. Als mein Vater mich 1974 gebeten hat, zu ihnen zurückzukommen, da ging es darum, dass der Gesundheitszustand meiner Mutter schlechter wurde und sie mehr und mehr Pflege brauchte. Vermutlich weiss ich deshalb so wenig darüber. Aber mein Vater hatte selbst noch Ersparnisse bei Rosenbaum. Und er hat sich auch für die Kleinanleger eingesetzt, obwohl er gar nicht mehr für Rosenbaum arbeitete. Viele haben ihn um Hilfe gebeten.

2. Oktober 1974

Vera an Freunde in Deutschland (194)

Werner ist jetzt sehr mit Tibor beschäftigt, er sammelt alle Artikel, und von denen gibt es in Deutschland, Schweiz, Israel und sogar in der *Herald Tribune* genug, denn die Bank war sehr bekannt, und in Israel haben sich zwei Parteien gegründet, eine pro-Rosenbaum und eine viel grössere gegen ihn. Man weiss heute noch zu wenig, denn er war noch ein grösserer Betrüger, als man weiss. Die Bank steht weiter gut, aber er ist heraus, er hat aber seine eigenen Gesellschaften gegründet, mit dem Geld der Kunden spekuliert, alles ging in die eigene Tasche. Auch die Rothschilds sind betroffen und wütend auf ihn. Täglich rufen Journalisten an, leider kann Werner nicht alles sagen.

16. Oktober 1974

Vera an eine Freundin in Israel (1951)

Wie jetzt immer war Dein Brief sehr traurig, was ich nur leider zu gut verstehe. Du fragst: Wozu all die Opfer. Ich frage mich das auch, wenn

man sieht, wie ein Rosenbaum die gesammelten Gelder verpulvert hat. Seine «Geschäfte» waren auch der Grund, aus dem Werner damals fortging. Er zankte sich ununterbrochen mit Tibor, wenn er ihn von dem einen grossen Geschäft oder dem anderen abhalten wollte, denn dazu hatte er ihn ja genommen, aber dann sagte er nur immer: «Davon verstehst Du nichts.» Werner kam abends immer ganz erschöpft nach Hause, mehr von den Kränkungen als von der Arbeit. Die Zankerei begann schon bald nach Werners Dortsein, aber naiv hoffte er immer, er könnte ihn bessern, aber er ist einfach ein Mensch ohne jegliches Gewissen, der auf den Kopf seiner Kinder schwört, er, ein Frommer. Das macht mir diese Frommen noch unsympathischer. Natürlich sieht man in der Welt nicht, was für einen Schaden er für Israel angerichtet hat, man sieht, wie immer, den Juden, denn auch sein Schwager hat in England mit grossen «Geschäften» eine entsetzliche Pleite gemacht. In der Bank in Genf, wo nur Christen arbeiten, ist ein Antisemitismus, der auch Israel einschliesst, ausgebrochen, diese Geschichte konnte zu keinem schlimmeren Zeitpunkt für Israel kommen. Die Geldgeber sind natürlich auch entsetzt, denn viele haben es gerne gegeben, haben sogar auch gehofft, einmal in Israel sich nieder zu lassen, riesige Vermögen sind verloren, und nur durch diesen gewissenlosen Menschen. Was in den Zeitungen steht, ist lange nicht alles und auch oft falsch, da sie nicht genau wissen, was gespielt wurde. Dann kommt da so ein haOlam haZeh [eine Zeitschrift in Israel] und behauptet, dass Werner ein Rosenbaummann sei, eine Frechheit, aber gegen diese Leute kann man nichts machen. Uri Dan und sicher auch [sein aktueller Arbeitgeber] Robinson haben sich sehr aufgeregt, Werner lacht nur darüber. Werner hat hinter den Kulissen versucht, wenigstens die Bank zu retten, denn sie wäre in Ordnung gewesen, wenn nicht Rosenbaum sie zu seinen Zwecken ausgenutzt hätte, deutsche Bankangestellte und Politiker bestochen hätte. Dadurch kam ja die Hessische Landesbank hinein und Werner dachte, jetzt als Aussenste-

hender, dass die Bank aus allen Schwierigkeiten heraus sei, aber die Hessesche hat einfach ihre Aktien, 36%, zurückgegeben, ob das legal ist, bleibt dahingestellt. Er hatte immer Rosenbaum gewarnt, dass es einmal so enden würde, aber er machte nur immer «Geschäfte seines Lebens», mit denen er allein hängen geblieben ist. Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, was für ein Mensch das ist. Seiner Sekretärin sagte er, sie sollte doch nicht mit diesen Israelis verkehren, die passten doch nicht zu ihr. Er hatte sogar den Ehrgeiz gehabt, Minister in Israel zu werden. Ich bin sicher, dass er irgendwo sein Schärfchen [!] im Trockenen hat. Er erschien in der Bank, als ob nichts geschehen sei. Einen kleinen Angestellten hat man angegriffen und seiner Mutter wollte man die Wohnung einschlagen, wenn nicht die Polizei dazwischen gekommen wäre, ich wundere mich, dass man R. noch nicht angegriffen hat. Solche Leute fallen leider immer wieder auf die Füße, und für solche Leute sind unsere Jungs gefallen. Ich schreibe das alles, nicht um Euch die Laune zu verderben, aber um etwas klarer zu sehen, nur müsst Ihr nicht alles glauben, was in der Zeitung seht, *Haaretz* ist wohl am besten informiert.

R. behauptet noch, er hätte viele ungarische Juden gerettet, was ich nicht glaube, er, der kleine Jud mit einem herrlichen Deutsch, hätte sich als SS-Mann verkleidet und wäre in ein Camp gegangen, das ist wohl kaum zu glauben.

18. Oktober 1974

Vera an Freunde (196)

Hier in der Schweiz wird Sonntag darüber abgestimmt, ob man die 600.000 Fremden herausschmeissen soll, denn die Bevölkerung ist teilweise sehr antifremd eingestellt. Sie brauchen die Fremdarbeiter, denn ohne sie wird wohl vieles still stehen. Aber in ihrer Beschränktheit sehen sie das nicht. Kommt das Gesetz durch, werden wir auch innerhalb der nächsten Jahre unsere Koffer packen, wir haben wenigstens eine Bleibe ab November, aber Arbeit muss man auch haben. Basel werde ich keine Träne nachweinen, ob aber Werner bei dem Klima noch so arbeiten kann,

weiss ich nicht, er hat immer unangenehme Dinge, aber kommt nie zum Arzt. Er kommt jetzt die letzte Zeit schon meistens gegen 9 pm nach Hause. Immer ruft er an, dass er käme, aber dann hat er wieder Anrufe, und kaum kommt er nach Hause, dann geht es hier los. Er schläft sehr wenig, da er es unter seiner Würde findet, bevor das T.V. nichts mehr zu bieten hat, auszumachen, dann muss er noch lange lesen und oft wird es 1.30, bis er ausmacht. Ich kann noch am Tage schlafen, aber er natürlich nicht. Ich werde ihn aber nach 38 Jahren nicht mehr ändern.

6. November 1974 Vera an eine Freundin in Israel (197)
Unser Leben geht weiter still dahin, d.h. Werner arbeitet viel, er kommt immer spät nach Hause, geht spät ins Bett und bekommt zu wenig Schlaf, er sieht auch danach aus. Vielleicht fahren wir Sonnabend, Sonntag nach Genf. Ich war schon beinahe zwei Jahre nicht dort, und Werner muss dort einige Leute sprechen. Morgen sind wir 38 Jahre verheiratet, und Werner hat uns beide eingeladen, Chinesisch zu essen, was wir immer gerne tun.

6. Januar 1975 Vera an eine Freundin in Israel (198)
Was aus uns wird, wissen wir auch nicht, denn wir möchten gerne zurück, aber man muss auch Arbeit haben, in die Polizei geht es nicht, vielleicht in einen anderen Zweig, denn Werner hat genug, nachdem er zweimal schlechte Erfahrungen gemacht hat [...], aber im Moment, seitdem wir hierher vor zwei Jahren gekommen sind, geht es einigermassen, und bis Werner nicht etwas Gutes in Israel hat, kann er nicht kommen, er ist ja auch kein springchicken mehr. So hat jeder sein Päckel zu tragen, wir wissen ja auch nicht, was aus Israel wird.

aus *Curriculum Vitae* (199)

1. Januar 1976 – 31. Mai 1979 Gesellschaft für Bankrevisionen, Basel
(seit Dezember 1978 GFB AG) als Mitarbeiter für Spezialaufgaben.

1. Juni 1979 Neutra Treuhand AG, Zürich (Zentralverwaltung) als Internal Controller.

Alon Less im Gespräch

bst: Das Bankhaus Robinson schreibt ebenfalls Bankenkriminalitätsgeschichte, weil die Umstände des Zusammenbruchs der Bank zu einem Präzedenzfall der Kriminalitätsbekämpfung in der Schweiz führten: Da das Bankhaus durch Insolvenzverschleppung vor allem Tausende von Kleinanlegern schädigte, verfügte die Eidgenössische Bankenkommision 1975 erstmals, dass dem Verwertungsrat einer Bank die Zahlungsvollmacht auf richterliche Anordnung entzogen werden kann, um Betrügereien auf Kosten der Kleinanleger zu verhindern.

Alon Less: Robinson stürzte sich vom Dach, als herauskam, dass er pleite war. Das war natürlich ein Schock. Danach arbeitete mein Vater dann nicht mehr für Privatbanken, sondern für die Gesellschaft für Bankrevisionen.

bst: Obwohl Dein Vater für drei Unternehmen gearbeitet hat, die in die grössten Bankenskandale der Zeit verwickelt waren, hat er offenbar keine Probleme, eine Stellung bei der, so könnte man sagen, «Gegenseite» zu bekommen, also einem Unternehmen, das für die Eidgenössische Bankenkontrolle Banken überprüft. Sein Ruf als Fachmann hat also nicht unter den Skandalen gelitten. Bei der Gesellschaft für Bankrevisionen beschäftigt er sich genau mit dem Fall, der zum grössten Wirtschaftsprozess der Schweizer Justizgeschichte geführt hat: Paul Erdman, der erste Amerikaner, der in der Schweiz eine Bank gegründet hatte, verspekulierte mit Kakao und Silber 200 Millio-

nen Dollar, manipulierte Bilanzen, täuschte die Revisoren und die Bankenkommision, verkaufte seine schon bankrotte Salik Bank mit besten Prüfzertifikaten an die United California Bank (UCB) und setzte sich rechtzeitig vor dem Prozess nach Amerika ab, um fortan Romane zu schreiben, während die UCB in der Schweiz versuchte, die dortige Bankenaufsicht für all das haftbar zu machen. Ist Dir einmal der Gedanke gekommen, dass Dein Vater auf eine bestimmte Weise sogar bei Rosenbaum und Robinson nie aufgehört hat, auch Wirtschaftskriminalist zu sein?

Alon Less: Das ist jetzt sehr spannend. Nein, auf die Idee bin ich bisher tatsächlich nicht gekommen. Aber eines ist ganz klar: Es hätte zu meinem Vater gepasst. Gibt es Hinweise darauf im Nachlass meines Vaters?

bst: Leider nicht. Aber es gibt Unterlagen zum Fall Robinson in Schweizer Archiven – mit einer Sperrfrist bis 2053.

23. Oktober 1979 Anerkennungsschreiben

der Anwaltskanzlei Dr. W. M. u.a., Basel

(200)

Sehr geehrter Herr Less,

während der arbeitsreichen und schwierigen Jahre der rechtlichen Verteidigung der Gesellschaft für Bankrevisionen und ihres Direktors gegen die Angriffe der United California Bank Los Angeles und insbesondere bei der Vorbereitung der Rechtsschriften im Zivilprozess haben Sie nicht nur der beklagten Partei, sondern auch Herrn Dr. F.St. und mir äusserst wertvolle Dienste geleistet. Mit Scharfsinn und Intuition haben Sie den immensen Aktenberg durchgearbeitet und eine zweckmässige Dokumentation zusammengestellt, was für uns Anwälte eine grosse Hilfe war.

Herr Dr. St. und ich möchten Ihnen für Ihre freundschaftliche Zusammenarbeit nunmehr nach glücklichem und obsiegenderem Abschluss herzlich danken.

Mit freundlichen Grüssen, W.M., F.St.

Alon Less im Gespräch

bst: Wie war das Verhältnis Deiner Eltern zur Schweiz?

Alon Less: Meine Eltern haben sehr gern in der Schweiz gelebt und sich hier wohlfühlt. Meinen Vater hat es auch sehr interessiert, wie die Schweiz sich während der Nazi-Zeit verhalten hat. Er wusste ja, dass sehr viele Juden versucht hatten, in die Schweiz zu kommen, und wieder weggeschickt wurden. All das beschäftigte ihn und war ihm sehr bewusst. Mein Vater hat mir zum Beispiel erzählt, dass der jüdische Tenor Joseph Schmidt zur Nazi-Zeit in der Schweiz umgekommen ist. Er hat seine Platten sehr gern gehabt. «Ein Lied geht um die Welt...» Mein Vater hat erzählt, dass Schmidt krank war, aber die Schweizer hielten ihn im Abschiebelager für einen Simulanten und haben ihn gar nicht erst richtig untersucht.

Es gab noch andere Geschichten zur Schweiz und dem Nationalsozialismus, die meinen Vater beschäftigten. Zum Beispiel die ungarischen Juden, die mit dem sogenannten Kasztner-Zug über Bergen-Belsen in die Schweiz entkamen; nachdem sie in der Schweiz ankamen, kamen sie nicht einfach frei, sondern in ein Lager. Sie lebten also wieder wie in einem Konzentrationslager. Mein Vater meinte, man muss diese Dinge wissen, gerade wenn man in dem Land lebt.

bst: Hat Deine Familie selber in der Schweiz Antisemitismus erlebt?

Alon Less: Nein, gar nicht. Es gab nur ein Ereignis, das meine Mutter sehr schockiert hat. Ich war eine Zeit Grenzgänger, als meine Eltern in Reinach bei Basel gewohnt haben, aber ich war natürlich viel bei meiner Mutter nach der Arbeit, um ihr zu helfen, bevor ich wieder über die Grenze nach Hause gefahren bin. Eine Kollegin hat einfach anonym der Polizei gesagt, dass ich illegal bei meinen Eltern wohne. Warum sie das getan hat, weiss ich nicht. Da kam die Polizei zwischen 10 und 11 Uhr nachts zu meinen Eltern, um nachzuschauen, ob dort wirklich ein Illegaler wohnt. Meine Mutter war entsetzt, aber nicht nur

das. Sie fühlte sich zurückgesetzt in die Nazi-Zeit. Sie hat traumatisiert reagiert und war völlig fertig und entsetzt, dass in der Schweiz jemand anonym so etwas tut, dass es dort Denunziation gab. Wir haben natürlich Anzeige erstattet gegen die anonyme Person. Und ich hatte dann auch keine Probleme, meine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, als ich in die Schweiz zurückziehen wollte.

11. August 1982 an Wolfgang (ein ehemaliger Mitschüler) (201)
Und jetzt noch einige Worte zum Thema Libanon. Auch meine Sympathien gelten den Menschen, die Opfer eines Krieges werden. Doch was und wer sind «Opfer»? Zivilisten, die nichts mit der kriegerischen Auseinandersetzung zu tun haben? Sind es auch die kämpfenden Soldaten? Wann wird man ein Opfer und wann muss man sich opfern? Ich glaube, die Israelfrage kann man nicht, wie alles andere, über einen Kamm scheren. Seit vor der Staatsgründung im Mai 1948 wird Israel von Hunderten von Millionen Arabern bedrängt und bekämpft. Es ist ein Kampf um Leben und Tod, und ein Kampf, den Israel niemals gesucht und gewollt hat. Was nun heute im Libanon passiert, muss in diesem Zusammenhang gesehen werden. Nicht Israel hat das libanesische Volk angegriffen. Seit über sieben Jahren wird und wurde es von der PLO und linksextremen libanesischen Verbündeten der PLO und der Syrer sowie dem syrischen Militärdiktator Assad vergewaltigt und abgeschlachtet. Über 65.000 fielen diesem Bruderkampf zum Opfer. Da aber die Mehrheit Christen waren und da unsere christliche Welt sich mit Kniefällen vor dem arabischen Öl nicht genug-tun kann, wurde dieser Völkermord bagatellisiert und ignoriert. Doch als die Israelis die internationale Terrormacht der PLO in dem von der PLO «eroberten» Libanon zu vernichten drohten, da ging – mehr noch als die Sowjets – die westliche Welt auf die Barrikaden!

Die Libanontragödie zwischen 1975 und Juni 1982, die kam nie vor die UNO. Dagegen wurde Israel so beinahe alle paar Monate verurteilt

und verdammt. Nein, Wolfgang, die Holocaust-Zeit ist ein für alle Male für die Juden bzw. Israelis beendet. Nochmals lässt man sich nicht zur Schlachtbank treiben.

Ohne Zweifel hat auch das palästinensische Volk Anspruch auf einen eigenen Staat. Die Frage ist nur, wo? Als man ihnen in der UNO 1947 einen Teil des verstümmelten Palästina anbot, überfielen sie im Mai 1948 den neugegründeten Staat Israel mit der Absicht, Staat und Bürger zu vernichten. Es gelang ihnen nicht. Äusser Ägypten hat noch keiner dieser Staaten Israel anerkannt. Doch jetzt, nach der arabischen Niederlage, weil keiner der PLO zu Hilfe eilte, einmal, weil sie sich vor der PLO fürchten, und dann, weil sie sich gegeneinander so hassen, so dass der Traum des grossarabischen Superstaates nicht realisierbar wird – besteht zum ersten Mal die echte Chance eines Friedens. Denn das Krebsgeschwür PLO wird herausgeschnitten, und die Libanesen bekommen so ihr Land zurück. Auch die Syrer werden den Libanon verlassen – selbstverständlich auch die Israelis, die nie die Absicht hegten, sich den Libanon einzuverleiben. Da ist auch noch die Frage des internationalen Kriegsrechtes, laut welchem Israel voll und ganz berechtigt war, den Kampf gegen die PLO zu führen, sogar Beirut zu bombardieren, da die PLO durch ihre Kriegsführung verhindert, dass Beirut zur offenen Stadt erklärt werden konnte. Internationales Kriegsrecht gilt nur für sich bekämpfende Staaten. Doch die PLO ist kein Staat und weigert sich im Übrigen, den Staat Israel anzuerkennen. Dies gilt auch für die Haager bzw. Genfer Konvention, die die PLO ebenfalls nicht für sich beanspruchen kann.

Credo

*Verfolgt,
verjagt,
gepeinigt
und gemordet,
bis wir,
mein Land,
dich wieder
fanden.*

*Wir kämpften,
bluteten
und starben,
um dich,
mein Land,
für ewig
zu behalten.*

*Vom Feind
umringt,
gehasst,
beneidet
und verflucht,
weil wir,
mein Land,
nie wieder
von dir lassen,
denn ohne dich,
mein Land,
ist Leben
nicht mehr
lebenswert.*

*Das Land
der Väter
kann uns
keiner rauben.
hier bleiben wir,
hier sterben wir,
hier sind wir
auferstanden.*

Gespräch mit Alon Less

bst: Obwohl sich Dein Vater vorgenommen hatte, ein Buch über Eichmann zu schreiben, entsteht in den ersten Schweizer Jahren so gut wie gar nichts. Auch das Interesse anderer an dem Thema ist gering. Er bekommt nur eine Einladung zu einer Tagung, nämlich vermittelt durch seinen alten Schulfreund «Boby» Robert H. Lochner. Seine Tochter, die in Genf studiert, vermittelt im Juni 1974 einen Diskussionsabend mit ihrem Professor, wo Dein Vater über Eichmann und die SS spricht. Aber schon da schafft er es kaum, sich darauf vorzubereiten.

Alon Less: Er hat sehr viel gearbeitet damals und das war auch nicht gut für seine Gesundheit. Die Entzündungen in seinen Fingern waren sehr schlimm. Da fiel ihm natürlich auch das Schreiben schwer. Es ging ihm erst etwas besser, als er von den Privatbanken weg war. Meine Eltern haben damals entschieden, endgültig in der Schweiz zu bleiben, und auch die Wohnung in Israel wiederverkauft, als sie noch einmal umgezogen sind, nämlich nach Reinach bei Basel. Mein Vater ist dann – auch wegen meiner Mutter – kaum noch allein verreist und war auch mehr zu Hause. Erst da kam er wieder zur Ruhe.

7. Dezember 1977

an Robert Kempner (202)

Soeben kam Ihre Sendung mit den Zeitungsausschnitten des *New York Times*-Magazine über Eichmann [mit ersten Informationen zur psychologischen Untersuchung] sowie dem *Newsweek*-Artikel über Sadat in Israel. [Der ägyptische Ministerpräsident hielt am 9. November eine historische Rede in der Knesset.] Ich halte den Sadat-Besuch für eines der grössten historischen Ereignisse der letzten fünfzig, wenn nicht noch mehr Jahre.

Was aber die sogenannten Interpretationen der psychologischen Teste Eichmanns betrifft, so habe ich meine Zweifel. Ich halte nichts davon, da bei diesen «Wissenschaftlern» sowieso jeder Tralala ist. Es wäre darüber viel zu schreiben, aber das ist ein Thema, welches ich mir für ein andermal aufheben werde.

Loses Blatt (203)

Das geplante Eichmann-Buch

Titelvorschläge

«Jawohl, Herr Hauptmann!»

oder

«Eichmann schlägt Erschiessen vor»

(laut Aktennotiz vom 13. September 1941 des Legationsrates Rademacher, Judenabteilung, Auswärtiges Amt)

oder

«So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen»

(Faust – Prolog im Himmel)

oder

«Rhapsodie in Schwarz»

oder

«Der Meister»

oder

«Totentanz»

5. März 1978

an Ernst Cramer (Springer-Verlag) (204)

Vor längerer Zeit traf ich Herrn Dr. Robert M. Kempner, den ich persönlich gut kenne und sehr schätze, und der auch Ihnen kein Unbekannter ist. Herr Dr. Kempner forderte mich auf, endlich einmal das Buch über das von mir geführte Verhör von Adolf Eichmann zu schreiben und zu veröffentlichen, da es im Lichte der über Deutschland niedergegangenen nostalgischen Hitler-Aera- Welle an der Zeit sei, in erster Linie der deutschen Jugend, deren Geschichtskennntnisse in deutschen Schulen mit dem Jahre 1933 abrechnen, den wahren Sachverhalt der Nazi-Terror-Herrschaft vor Augen zu halten. Ich nahm Dr. Kempners Vorschlag an, da ich tatsächlich ein solches Buch seit geraumer Zeit zu schreiben beabsichtigte und zu diesem Zwecke meine diesbezüglichen Notizen und Niederschriften geordnet hatte. Herr Dr. Kempner erbot sich, einen Verlag für dieses geplante Buch zu finden. [...]

P.S.: Ich habe das Gefühl, dass die BRD noch immer nicht reif für ein Eichmann-Buch ist.

26. Juni 1978

an Kempner (205)

Lieber Herr Dr. Kempner,

vielen Dank für Ihre Zeilen vom 23. d. M. und die beiden Photokopien der Briefe des Bechtle Verlages. Die abschlägige Antwort hat mich nicht besonders überrascht, ich hatte damit gerechnet. Es ist zwar eine bedauerliche Feststellung, aber zu viele einflussreiche Kreise in der BRD sind noch nicht reif für die Wahrheit. Manchmal kann man sich auch fragen, ob es zu wenig Nürnberger Prozesse gegeben hat. Die frommen Filbinger, die ja unsere Demokratie führen, geben noch immer den Ton an. Da ist es nur ein schwacher Trost, dass jenseits der Elbe die Zustände noch angsterregender sind.

Was nun mein Manuskript betrifft, so habe ich beschlossen, es auf englisch zu schreiben. Von Israel aus bemüht man sich um einen passenden Verlag. Sollte das Buch Erfolg haben, so kann sich ja der eine oder

der andere deutsche Verlag um die Übersetzungsrechte später bemühen.

Ihnen, lieber Herr Dr. Kempner, danke ich sehr für Ihre Bemühungen und die vielen Zeichen Ihrer Freundschaft, die Sie mir immer wieder erwiesen haben.

Mit allerbesten Grüßen,

Ihr A.W. Less

20. Juli 1978

Robert Kempner an Less (206)

Lieber Mr. Awner [!] Less,

gestern habe ich einen neuen Vorstoss für Sie unternommen, und zwar beim Verlag S. Fischer, der Ihnen ja dem Namen nach bekannt ist. Der zuständige Herr schien sehr interessiert und aufgeschlossen. Nun will ich einmal abwarten, ob er in seinem Hause durchkommt. Vielleicht ist es doch möglich, ein gutes Buch zu veröffentlichen, das im Hinblick auf die Pamphlete aus Adolf Hitlers «Wasch- und Reinigungsanstalten» besonders wichtig ist. Übrigens macht der Verlag Piper jetzt eine vierte Auflage vom banalen Eichmann der verstorbenen H. A.

Viele Grüsse Robert M.W. Kempner

25. Juli 1978

an Robert Kempner (207)

Lieber Herr Dr. Kempner,

vielen Dank für Ihre Zeilen vom 20. d.M. und Ihre Bemühungen beim Verlag S. Fischer. Ich ziehe es vor, diesbezüglich skeptisch zu sein, denn dann ist die Enttäuschung bei einer Ablehnung entschieden geringer. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass eine 4. Auflage des Hanna [!] Arendt Buches gedruckt wird. Schliesslich ist es der deutschen Leserschaft viel sympathischer, sich von der Banalität des Bösen trösten zu lassen, denn wer möchte immer wieder an seine Schandtaten – egal ob aktiv oder passiv verursacht – erinnert werden?

Ja, wenn mein Buch über Eichmann auf der These aufgebaut wäre,

dass die bösen Juden die armen Nazis gezwungen hätten, sie zu vergasen und zu erschiessen, dann hätte es alle Chancen, ein Bestseller zu werden. So aber, um besser schlafen zu können, wird die Nazi-Aera unter den Teppich gefegt. Wehe dem, der es wagt, diesen Teppich auch nur ein wenig zu lüften – der Gestank der Verwesung wäre zu penetrant, was wiederum in keiner guten Stube gestattet werden kann.

Darf ich Ihnen bei Gelegenheit einige Gedichte von mir einschicken? Sie sind nicht politisch.

Viele Grüsse, Ihr A.W. L.

Marianne Clemens im Gespräch

bst: Werner Less sagt, er habe nie aufgehört, auf Deutsch zu träumen.

Als er sich Ende der sechziger Jahre Deutschland zurückerobert, fängt er an, deutsche Gedichte zu verfassen.

Marianne Clemens: Werner liebte die deutsche Sprache und kannte unglaublich viele Gedichte auswendig, er konnte Goethe zitieren, Schiller, alle. Ich habe immer gedacht, er muss von Haus aus Bücher gehabt haben. In meiner Erinnerung ist es ein sehr gebildeter Mann, vor allem in philologischer Hinsicht. Er machte auch Schüttelreime ab und zu. Spontan! Ein ausgesprochen begabter Mann. Gebildete Bürger waren beide, Vera auch. Wenn Werner seine Lebensgeschichte nicht gehabt hätte, hätte er bestimmt studiert. Sicher etwas Philologisches. Und dann waren da seine eigenen Gedichte. Er hat sie mir geschickt und auch vorgetragen. Wunderschöne Gedichte. Völlig aufrichtig, in jeder Weise. Er hat bestimmt nie etwas gesagt, weil es schön klang oder weil es passte.

Werner war ein angenehmer Mitgesellschafter mit sehr viel Humor. Wir haben oft mit ihm gelacht. Aber er war kein Clown. Er war auf eine leichte Weise fröhlich, unterhaltsam, besinnlich zum Teil, aber nie so, dass man das Gefühl hatte, das sei nur eine Oberfläche, die er vorzeigt, und da sei noch etwas dahinter.

Er konnte auch still sein, aber schien immer in sich sicher. Wir nannten das früher eine Anima Candida. Ganz ohne Pathos, eben auf eine selbstverständliche Art. Man wusste, da kann man sich verlassen.

Curriculum vitae

*Can I write
about myself?
do I dare?
am I free
to say
what I want?
who can
ever say
that he knows
what he wants?*

*Childhood –
emptiness.
early youth –
loneliness.
only now
I understand.*

*I am,
I love,
I fear,
I see,
I feel,
I hope.*

Friends
at school,
friends for life –
you and you
and I.

Home
is shelter,
motherlove,
fatherlove,
understanding,
belonging.

There is more –
greater things,
unknown things,
mystery –
I love you,
I do, I do.

Sunshine,
happyness –
can I
become you?
can one
become two?
Your smile,
your touch,
your hands,
your lips
are mine.

To cry,
to pray,
to think,
to live, to die,
to be
I.

Grüne Wiese

Wann werd ich wieder mal
auf einer grünen Wiese liegen
und in den Himmel blicken,
dem Lauf der Wolken folgen
und versuchen, deren ständig
wechselnde Gestalten zu erraten?

Wann werd ich wieder mal
auf einer grünen Wiese liegen
und dem Gesumm der Bienen lauschen,
die Blumen zählen, die rundherum
in bunten Farben mit den Köpfen nicken
und deren Duft mich so erfüllt?

Wann werd ich wieder mal
auf einer grünen Wiese liegen
und, wenn ich meine Augen öffne,
Dich entdecken, Dich an mich pressen,
von Deiner Schönheit, Deiner Jugend
trinken, und so mich in Dir wiederfinden?

Wann werd ich wieder mal
auf einer grünen Wiese liegen?

Frühling

Und über Nacht
wird alles grün,
die herbe Luft
verhaucht, und
wundersamer Duft
umgaukelt uns.

Das Eis im Teich
bricht klirrend
wie das Glas
in unsren Herzen,
und Frühling
folgt dem Wintertag.

Ein neues Leben
öffnet seine Arme,
umschlingt uns,
lässt uns hoffen
auf den nächsten Tag.

Sommertag

Besticktes Stirnband,
Minirock,
in ihrer Rechten
eine Rosenknospe,
ein leichtes Lächeln
auf den roten Lippen,
verfolgt von Blicken,
die entkleiden –
ein jeder glaubt
sich auserkoren,
hofft nur allein
sie zu besitzen.

Vorüber weht
ein kurzer Sommertag
im Abendlicht.

Herbstnebel

Goldgelbe Blätter
rieseln hernieder,
bedecken die Erde
wie ein bunter Teppich.

Nebelschwaden
umtanzen die Wipfel,
und dem Boden entsteigt
feuchtmodriger Duft.

Doch der Anblick
dieser Farbpracht
kann mein müdes Herz
nicht voll erwärmen.

Der Gedanke an den Winter,
an das nahe Jahresende,
lässt mich frösteln
vor dem Unabwendbaren.

Wettlauf

Das ganze Leben
ist ein Wettlauf,
ein jeder steht
am Start bereit
und hofft,
den Lauf als Erster
zu beenden.

Die Menschheit
setzt sich
in Bewegung,
durchrast
die Kindheit
in Rekordzeit,
ein kurzer Sprint
führt sie
durchs Elternhaus,
die Schulzeit

fliegt vorbei,
die erste Liebe
wie ein Hürdenlauf
genommen.

So mancher
strauchelt
und verbleibt
am Rande,
doch sie,
die Helden,
halten durch.
Der Drang
nach vorwärts
überflügelt
alle Schwächen
und Gefühle.
Und so
durchheilt man
Studium
und Lehre,
ein jeder läuft
ganz atemlos,
und wie verfolgt
folgt man
der wilden Jagd.
Freund und Familie
fallen ihr
zum Opfer,
die sie da lieben,
lassen sie zurück,
bis eines Tages
sie entdecken,

dass ihre
eigenen Kinder
weitaus schneller
sind als sie.

Und so,
ein jeder
pausenlos getrieben,
bis viel zu spät,
ganz kurz vor Schluss,
wenn er am Ziel
sich endlich glaubt,
der Mensch entdeckt,
dass nur der Tod
als Preis am Ende
auf ihn wartet.

Selbstgespräch

Sei still, mein Herz,
schlag nicht so laut,
und ruf nicht wach,
was schlummernd ruht.

Sei still, mein Herz,
schlag nicht so laut,
auch wenn die Sehnsucht
mir den Atem raubt.
Sei still, mein Herz,
schlag nicht so laut,
es ist das Ungewisse,
das mich zittern lässt.

Sei still, mein Herz,
schlag nicht so laut
und lass mich träumen
noch dies letzte Mal.

Goodbye

So, it was just a dream,
too short to be true,
hurting all the same,
but lovely whilst it lasted.

Who would have thought
that a heart does break,
today it is mine,
tomorrow, maybe yours.

And now you are gone,
this then is goodbye,
I better laugh
before I cry.

Die grüne Wiese – später

*Nun lieg ich wieder
auf der grünen Wiese,
doch irgendetwas
stimmt nicht mehr.
Liegt das an mir
oder der Brise,
die da entlangstreicht
über meine Wiese?*

*Könnte es sein,
dass hier mir fehlt,
was nur noch in
den Träumen zählt,
und dass die Wiese
gleichgeblieben,
doch alles andre
– so auch ich –
nur in Erinnerungen
weiterleben?*

1980 – 1987 Unterwegs

Prayer

*Before you go,
my love,
once more
I beg you,
tell me
you love me,
that never
in your life
will you
forget me.*

*Pray,
say it,
swear it –
even if
it isn't
true.*

Alon Less im Gespräch

bst: Deine Mutter starb 1980, und selbst den nichtprivaten Aufzeichnungen Deines Vaters ist der grosse Bruch anzumerken, den ihr Tod für ihn bedeutet.

Alon Less: Ihre Beziehung war sehr speziell. Alles, was beide erlebt haben, hat sie immer noch mehr zusammengeschweisst. Das Kennenlernen im Exil, der Verlust der Eltern, die Armut, die Krankheit meiner Mutter. Aber auch all die schönen Dinge, die sie miteinander erlebt haben, die Kinder, die Enkel. Die Ärzte, die meine Mutter untersucht haben, haben nie verstanden, wie sie es gemacht hat, so lange so beweglich zu bleiben. Aber irgendwann war sie erschöpft. Am Schluss, bevor meine Mutter eine Hirnblutung hatte, hat mein Vater sie schon gepflegt.

Der Umzug von Basel nach Zürich hatte berufliche Gründe, denn mein Vater konnte nicht aufhören zu arbeiten, sondern musste verdienen, um seine Frau zu unterhalten. Meine Mutter aber wollte schon gar nicht mehr, denn sie hat gesagt, sie hat genug, und sie fürchtete sich vor dem Umzug, weil sie merkte, dass sie keine Kraft mehr hatte. Dabei hatte er wirklich so eine tolle Wohnung für sie gefunden, im Parterre mit Garten, so dass sie trotz des Rollstuhls mit den Nachbarn Kontakt gehabt hätte. Aber dieser Rollstuhl war für sie wie eine Kriegserklärung.

Beide haben sich bis zum Schluss abgöttlich geliebt. Bevor meine Mutter ins Spital gekommen ist, bevor sie das Bewusstsein verlor, hat sie zu mir gesagt: «Sag Deinem Vater, dass ich ihn sehr sehr liebe. Über alles.»



Vera Less (2. Juni 1912-26. August 1980)

26. August 1980 aus *Lebenslauf* (208) Ab 1968 fing sich Veras Allgemeinzustand an zu verschlechtern. Seit 1974 wurde es dann plötzlich sichtbar schlimmer. Mehr und mehr brauchte sie den Rollstuhl. Die Ärzte stellten fest, dass ihre wenigen Reserven restlos aufgebraucht waren. Vera hasste den Rollstuhl, denn sie wusste, dass er sie besiegen würde. In den letzten Jahren hegte ich nur eine grosse Befürchtung, dass ich vor Vera sterben könnte, aber diesmal war das Schicksal mit uns gnädig. Am 19. März 1980 erlitt Vera eine massive Gehirnblutung. Die Ärz-

te wagten keinen chirurgischen Eingriff. Am dritten Tag verlor sie das Bewusstsein und sollte es niemals zurückgewinnen. Am 26. August 1980 starb sie. Sie hatte nicht mehr gelitten. Sie war eine fabelhafte Mutter, ihre beiden Kinder und ihre zwei Enkeltöchter liebten sie über alles. Vera und ich hatten das grosse Privileg, eine glückliche und harmonische Ehe führen zu dürfen, voller gegenseitigem Verständnis, Vertrauen und Liebe. Sie war eine Lady.

Sehnsucht

*Als ich zum Abschied
Deine Lippen küsste,
waren sie blass und kalt
wie eisgefrorener Schnee.
Je länger meine Lippen
Deine sanft berührten,
erahnte ich Dich wieder,
auch in der Todesstunde.
Mein Scheiden von Dir
weckt keinen neuen Schmerz,
so dass mein letzter Gruss
mich hoffen, sehnen lässt.
Aus dem Adieu, dem Lebewohl
wird bald ein Wiedersehen.*

Marianne Clemens im Gespräch

bst: Liest man Less, dann war die Liebe zwischen ihm und seiner Frau so innig, dass mancher es kaum glauben konnte. Ein israelischer Journalist hat nach dem Lesen einiger Gedichte geschrieben, eine solche Ehe könne es gar nicht gegeben haben.

Marianne Clemens: Die Ehe war – wie man sich erträumt, dass eine

Ehe sein soll. Mit Rücksicht nach beiden Seiten und mit liebevoller Wärme nach beiden Seiten, die jeder gemerkt hat. Es war ausgesprochen warm dort, wo sie waren. Ganz unabhängig auch von materiellen Gütern. Sie gehörten einfach zusammen. Es war auch nicht wichtig, was man hatte, sondern dass man nett miteinander umging.

Ich habe viele Familien erlebt, die durch diese schrecklichen Jahre gelitten haben. Bei vielen hörte man dann schon «Warum gerade ich» – bei Lessens habe ich so etwas nie gehört. Das haben sie andere Leute nicht fühlen lassen, wahrscheinlich durch diese Zusammengehörigkeit in der Familie und dieses taktvolle Umgehen miteinander.

Lamento

*Par ton départ
brutal et brusque
qui m'a frappé
mortellement,
comme un coup de foudre
tombant d'un ciel
sans nuages,
je suis resté
nu et vidé
de toute espérance.
Mes larmes inondent
mon âme brisée,
rien dans ce monde
ne peut te remplacer
auprès de moi.
Dans ma douleur atroce
je me sens éventré*

*comme une bête immolée
sur l'autel des sacrifices.*

*Quel sort cruel
ce vide irréparable
autour de moi.
Tu m'as quitté,
tu m'as laissé,
tout seul, chérie,
sans rime ni raison.*

aus *Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung* (209)

Weil es ihr sehnlichster Wunsch war, in Hamburg in der Nähe ihres Vaters beerdigt zu werden, erfüllte ich ihr diesen Wunsch. Dort hat sie nun ihre letzte Ruhestätte.

Marianne Clemens im Gespräch

bst: Vera Less wurde hier in Hamburg beerdigt.

Marianne Clemens: Ja. Vera wollte hier beerdigt werden. Ihr Vater lag auf dem jüdischen Friedhof von Hamburg-Ohlsdorf. Auf dem orthodoxen Teil. Aber sie konnte nicht auf dem Grab ihrer Eltern beerdigt werden, sondern nur auf einem Feld ein paar Meter davon. Die Familie kam mit der Urne aus der Schweiz. Es war ein seltsamer Tag. Natürlich war es traurig, aber nicht nur. Am Abend, als wir zusammensassen, haben wir auch gelacht. Es war eben auch ein fröhliches Erinnern.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Es war nicht einfach, meine Mutter auf dem jüdischen Friedhof in Hamburg beerdigen zu lassen. Das fing schon damit an, dass man Einäscherungen nicht gern sieht. Aber weil meine Mutter Hamburgerin war, bekam mein Vater schliesslich die Erlaubnis von der Gemein-

de, wenn auch ein wenig abseits und nicht bei ihrem Vater. Als mein Vater 1987 starb, bekamen wir für ihn diese Erlaubnis nicht und konnten ihn nicht an der Seite meiner Mutter beerdigen. Er musste in Zürich bleiben.

Stille Nächte

*In langen, stillen Nächten,
wenn ich die Augen schliesse,
seh ich Dich vor mir stehn
und wenn ich meine Hand ausstrecke,
hoffe ich, Dich neben mir zu spüren.*

*Für einen kurzen Augenblick,
für einen Herzschlag lang,
glaub ich an dieses Wunder
und flüstere Dir dann zu,
wie Du mir fehlst, ich mich
nach Deiner Liebe, Deiner Wärme sehne.*

*Sechs lange Jahre bist Du nun fort
und dennoch ständig nah.
Es ist das Wissen dieser Nähe,
das mir erlaubt, die Sehnsucht
und die langen, stillen Nächte zu ertragen.*

Alon Less im Gespräch

bst: Nach dem Tod Deiner Mutter stürzt sich Dein Vater offensichtlich in die Arbeit am Thema Eichmann. Obwohl er ja noch berufstätig war.

Alon Less: Mein Vater musste arbeiten. Sein Geld hätte sonst nicht gereicht. Und ihm hat die Arbeit bei der Neutra Treuhand AG auch Freude gemacht.

11. August 1982

an einen Schulfreund (210)

Als ich [1981] 65 Jahre alt wurde, fragte mich der Chef meiner Firma, wie ich mir nun die Zukunft vorstelle (ich war nämlich der erste, der dieses «biblische» Alter in unserer Firma erreicht hatte). Ich erwiderte ihm, dass ich vorschlage, dieses Gespräch auf etwa zwei Jahre zu verschieben und erst dann uns im gegenseitigen Einverständnis über die Zukunft zu einigen. Er war sofort damit einverstanden. Im Prinzip werde ich ab 67 Jahren als «freier Mitarbeiter» Weiterarbeiten und so meinen Lebensunterhalt auch weiterhin bestreiten können.

Es stimmt, dass ich aus Deutschland eine Altersrente erhalte. Aber ich musste mächtig darum kämpfen, da ich durch das Verlassen Deutschlands im August 1933 nicht mehr im Besitz von irgendwelchen Unterlagen war. Die Firma in Berlin wurde nach 1933 «arisiert» und die Nachfolger, die heute noch unter neuem Firmennamen existieren, behaupteten, keinerlei Unterlagen aus dieser Zeit zu besitzen. Ich habe es Bobby [Robert H. Lochner, ebenfalls ein ehemaliger Mitschüler] zu verdanken, der persönlich intervenierte, dass ca. sechs bis sieben Monate später die Firma doch noch Dokumente über meine Lehrtätigkeit fand. Die BfA in Berlin hatte nämlich vorher rundweg mein Gesuch als «Erfindung» versucht abzustempeln. Ich hatte gegen die Behörde Klage erhoben, als dann plötzlich die Papiere auftauchten, worauf die Behörde meine Forderung sofort anerkannte. So habe ich meine Pension buchstäblich Bobby zu verdanken.

Alon Less im Gespräch

bst: Die Neutra Treuhand AG gehörte wie die Gesellschaft für Bankenrevisionen zu den anerkannten eidgenössischen Gesellschaften für

Bankenprüfung. Kurz bevor Dein Vater nach Zürich wechselte, gab die Firma zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen einen Sammelband mit dem Titel *Wirtschaftskriminalität* heraus, für den massgebliche Wissenschaftler Beiträge geliefert hatten, auch mit weitsichtigen Themen: Es geht beispielsweise um die Folgen digitaler Datenverarbeitung für Bankensicherheit und die Veränderung des internationalen Geldverkehrs. Spätestens zu diesem Zeitpunkt ist Dein Vater also auch ganz offiziell wieder in dem Fachgebiet angekommen, mit dem er in Palästina begonnen hatte. Aber er war nicht nur beruflich an brisanten Themen interessiert. Im Nachlass gibt es Dossiers mit Notizen und Zeitungsausschnitten. Er sammelte Unterlagen zum Terrorismus, auch für den El-Al-Prozess von Winterthur, und interessierte sich nicht nur für Josef Mengele, sondern hatte auch ganz andere Namen auf seiner Liste, darunter auch solche, von denen wir erst heute wissen, wer sie waren: Otto von Bolschwing, Paul Karl Schmidt, alias Paul Carell, Kurt Waldheim, Hans Karl Filbinger, Karl Wolff, Francois Genoud ...

Alon Less: Das war eine Art Hobby von meinem Vater. Man kann sagen, er war ein Detektiv. Er hat gern recherchiert, war sehr neugierig und wollte immer alles wissen. Er hat auch 1983 oder 1984 von gesperrten jüdischen Konten in der Schweiz erzählt, aber ich habe das damals so abgetan, weil es mich in dem Moment nicht interessiert hat. Aber er wollte es erzählen, auch weil er wusste, dass ich darüber mit niemandem spreche und weil er nach dem Tod meiner Mutter sonst nicht darüber reden konnte. Man hat ihn gewarnt, er solle das schubladisieren. Was mein Vater damals tatsächlich erzählt hat, ist mir erst bewusst geworden, als es zum grossen Schweizer Bankenskandal kam.

bst: Die Versuche Deines Vaters, über Eichmann zu schreiben, gehen bis in die frühen sechziger Jahre zurück. Wann wurde Dir klar, dass Dein Vater seine Gedanken notierte?

Alon Less: Ich wusste, dass er sich intensiv mit dem Thema beschäftigte.

Wie viel, das habe ich ganz besonders nach dem Tod meiner Mutter 1980 bemerkt. Als mein Vater von Basel nach Zürich umgezogen ist, habe ich gesehen, was er alles im Regal hatte. Alles Eichmann, Eichmann, Eichmann ... Er hat alles intensiv gelesen, bst: Dein Vater hätte sehr gern ein Buch zu Eichmann veröffentlicht. Alon Less: Ich habe das damals noch nicht verstanden, aber als mein

Vater im Sterben lag, hat er gesagt: «Ich darf noch nicht sterben. Ich bin noch nicht fertig.» Ich habe es erst 25 Jahre später verstanden, als mir wieder einfiel, dass ich den Nachlass meines Vaters in das Archiv für Zeitgeschichte gegeben habe. Ich hatte das wirklich vergessen. Erst im Frühjahr 2011, durch die Frage eines Journalisten, Shraga Elam, bin ich wieder darauf gekommen. Aber dann bin ich neugierig geworden und habe mir die Dokumente angesehen. Dann habe ich auch verstanden, dass mein Vater ein Buch schreiben wollte. Uns hat er das nicht gesagt. Er hat auch nichts von den vielen Absagen erzählt, die er von Verlagen bekommen hat. Das hat er alles mit sich abgemacht.

21.1.1982 an Pierre Rothschild (*Israelitisches Wochenblatt*) (211)
Das Buch, das Herr Dr. Scheps Ihnen gegenüber erwähnt hat, ist schon vor einigen Jahren in Frankreich erschienen. [*Eichmann par Eichmann*, herausgegeben von Pierre Joffroy und Karen Königs- oder mit einem Vorwort von Less. Paris 1970.] Es basiert in erster Linie auf meinem Verhör von Adolf Eichmann. Ich erlaube mir, Ihnen ein Exemplar dieses Buches separat einzuschicken. Obwohl dieses Buch in Fachkreisen – wenn man das so nennen darf – grosse Anerkennung fand, so wurde es niemals in Deutschland veröffentlicht. Gleiches Schicksal erfuhr ein von mir geplantes Buch über meine «off the record»-Gespräche mit Eichmann. Es fand sich in Deutschland kein Verlag, der den Mut gehabt hätte, ein solches Buch anzufassen. So ist tatsächlich das Thema «Adolf Eichmann» bei den grösseren deutschen Verlagshäusern noch immer tabu. Ich habe daher das Manuskript nie beendet. Allerdings, wie Sie

wohl wissen, bin ich dennoch auf diesem Gebiet sehr aktiv und beteilige mich, wann immer sich mir dazu die Gelegenheit bietet, an diesbezüglichen Diskussionen besonders in Deutschland. Es scheint mir, dass auf diesem Gebiet leider in der Schweiz nicht genug getan wird. Aber vielleicht sollten wir uns darüber einmal unterhalten, falls es Ihnen passen sollte.

Alon Less im Gespräch

bst: 1982 erschien Das *Eichmann-Protokoll*. Jochen von Lang hatte Ausschnitte aus dem Verhör zusammengestellt, die damit erstmals für ein grosses Publikum zugänglich waren. Dein Vater hat dafür ein Nachwort geschrieben. Auch wenn der Tenor des Buches das genaue Gegenteil von dem war, was Dein Vater über Eichmann dachte, und obwohl nur ein sehr kleiner Teil seines damaligen Textes für das Nachwort verwendet wurde, hat er sich für das Buchprojekt sehr stark engagiert. Weisst Du, wie es überhaupt dazu kam?

Alon Less: Ich weiss auch nicht, wie seine Beziehung zu Jochen von Lang zustande gekommen ist, die eine Zeit lang sehr eng gewesen ist. Sie haben sich nach dem Tod meiner Mutter kennengelernt und er bewunderte Jochen von Lang, weil er sich so offen mit der deutschen Vergangenheit auseinandersetzte. Auch wenn mein Vater nicht mit allem einverstanden war, machte es ihn schon stolz, dass er endlich wenigstens an einem Buch in Deutschland beteiligt war. Jochen von Lang hat nach dem Tod meines Vaters gesagt, was für ein aussergewöhnlicher Mensch er gewesen war, und auch Schönes über ihn gesagt. Aber ich mochte ihn nicht besonders. Vielleicht hatte ich deshalb immer das Gefühl, dass er meinen Vater irgendwie ausgenutzt hat. Ich weiss auch nicht, wie ich darauf kam.

Jochen von Lang

aus Das Eichmann-Protokoll (212)

Doch Eichmann war – wie der Prozessverlauf auch zeigte – im Grun-

de nicht viel mehr als ein Befehlsempfänger Antrieb zu seinen Taten waren weniger sein Antisemitismus als Dienstbeflissenheit, Laufbahnehrgeiz und die Lust an der Macht über Leben und Tod. Es enttäuschte ihn bitterlich, dass er in der Mitte der SS-Hierarchie hängen blieb...

Entwurf (213)

Befehlszwang, Kadavergehorsam – all das ist kompletter Nonsens. Eichmann beging seine Taten in cold blood, es wurde zum Hobby, es bereitete ihm Freude, der Perfektionist par excellence zu sein. Er traf sich in den besetzten Gebieten mit Menschen, die Ministerrang hatten, er hatte Zugang zu Leuten, die rangmässig ihn weit überragten. Aber alle mussten auf ihn horchen. Und als er einmal eine Meinungsverschiedenheit mit dem berüchtigten SS-General Karl Wolff, dem Vertrauten Himmlers, hatte, da forderte Eichmann ihn zum Duell heraus. Nur mit Mühe konnte der Gestapo- Müller, Eichmanns direkter Vorgesetzter, das verhindern.

Eichmann war mächtig, denn er dirigierte den wichtigsten Teil der Vernichtungsmaschine – die reibungslose Zulieferung der zu holocausteten Opfer. Die Züge fuhren Tag und Nacht, ohne Pause, Eichmann sorgte dafür, dass das wie geritzt über die Bühne ging auch zu einer Zeit, als diese Transportmittel besser an der zusammenbrechenden Front gebraucht gewesen wären. Er war wie besessen. In Ungarn, wo er selber persönlich an der Spitze eingriff, um die ungarischen Juden zu vernichten, versuchte er bis zur letzten Minute den Stoppbefehl zu sabotieren. So weit ging sein angeblicher Kadavergehorsam aber nicht, dass er den Stoppbefehl ohne Widerrede befolgt hätte. [...]

Eichmann war nicht etwa nur ein bürokratischer Beamter, sondern ein Mann mit eigenem Willen. [...] Eichmann war nicht nur Opportunist, er litt auch unter Geltungssucht. Er war und blieb bis zu seinem Ende ein Fanatiker. Er zeichnete sich auch während der Untersuchung durch seine

Gefühlskälte seinen Opfern und Taten gegenüber aus. Er war ein sehr intelligenter Mensch und daher machten ihn seine negativen Eigenschaften nur noch gefährlicher, als menschliches Wesen.

Vor dem Schlusswort (214)

Eichmann bestritt wiederholt, jemals Antisemit gewesen zu sein, was für mich in sich eine wirklich perfide Behauptung war. Die Dokumente und seine Handlungen strafen ihn Lügen. Vor seinen Opfern und Untergebenen brüstete er sich, der hebräischen Sprache mächtig zu sein. In Wahrheit besass er nur einige rudimentäre Kenntnisse, die er sich selbst beigebracht hatte. Auch seine damalige Behauptung, in Sarona, einer deutschen Kolonie im früheren Palästina, geboren zu sein, war genau so wenig wahr wie seine hebräischen Sprachkenntnisse. Aber dieses Verhalten ist typisch für Eichmann, denn es verlieh ihm seinen Opfern gegenüber den Nimbus des Engels des Todes. Es trifft allerdings zu, dass Eichmann frühzeitig erkannte, dass er, um in der SS Karriere zu machen, sich spezialisieren muss. Und Eichmann, ein ambitiöser Opportunist, spezialisierte sich auf die Judenfrage. Er wurde so zum einäugigen König unter Blinden. Er wurde zum unbestrittenen «Meister» seines Fachgebietes – der erbarmungslosen Ausrottung der Juden in Europa.

Was trieb diesen Mann, der alles andere als dumm oder medioker war, sich mit einer solchen Hingabe der Vernichtung des jüdischen Volkes zu widmen? War es nur Opportunismus? Oder wollte er sich dafür rächen, dass er knapp drei Monate nach der Hochzeit seiner Eltern geboren wurde, was damals in gutbürgerlichen Kreisen als Schande galt? Aber egal was immer die Ursache, Eichmann ist heutzutage zum Synonym für Schreibtischmörder geworden. Im Grunde war Eichmann ein relativ gewöhnlicher Durchschnittsmensch – so wie die meisten unter uns. Und darin liegt aber die Gefahr, denn in der Welt gibt es wieder Eichmänner – und Holocausts.



Empfang in Berlin: Less mit Schul-Senatorin Hanna-Renate Laurien, Jochen von Lang und dem Verleger Jochen Severin (15. Oktober 1982)

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Aber das Buch war für meinen Vater auch gut. Es war ein grosser Erfolg, wurde in viele Sprachen übersetzt. So wurde mein Vater bekannt, und auch die Leistung des Büro 06, es war Thema in den Zeitungen und auch im Fernsehen. Ich habe natürlich dann mitbekommen, wie viel er für das Buch gereist ist, auch international, und ich war stolz, dass er plötzlich so gefragt war. Die Reisen und die Begegnungen haben ihm viel bedeutet. Und er bekam neue Möglichkeiten dadurch: Es gab Theaterinszenierungen, Fernsehdokumentationen, Interviews. Er bekam Einladungen und wurde um Hilfe gebeten. Endlich konnte er über Eichmann und seine Erfahrungen reden. Auch wenn er sich immer wieder geärgert hat, wenn man ihm nicht zuhören wollte. Oder wenn sich alles zu langsam bewegte.

12. Dezember 1982

Erich Honecker an Jochen von Lang (215)

Werter Herr von Lang!

Für die Übermittlung der beiden Bücher möchte ich Ihnen recht herzlich danken. Das Eichmann-Protokoll habe ich mit grossem Interesse gelesen. Es ist ein erschütterndes Dokument, zeigt die Fratze des Faschismus wie sie meine Generation, zumal dann, wenn sie sich im Widerstand befand, erlebte. Wir sollten das Dokument auch unserer Jugend zugänglich machen. Doch Sie werden verstehen, dass sich unsere Verleger angesichts der Wiederholung der Endlösung im Libanon-Feldzug einen geeigneteren Zeitpunkt aussuchen. [...]

Hochachtungsvoll E. Honecker

Zentralkomitee der

Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

Staatsrat der Deutschen Demokratischen Republik

Berlin, 16. Dezember 1982

22. Februar 1983

Zu Kipphardts *Bruder Eichmann* (216)

An den Chefredaktor

«Der Spiegel»

D-2000 Hamburg 11

Sehr geehrter Herr,

ich bin der Ex-Hauptmann Avner Less, den Heinar Kipphardt in seinem Theaterstück BRUDER EICHMANN «verewigt» hat. Ich habe sowohl dieses Bühnenstück, das vom Theaterverlag Uta Nyssen & J. Bannemer herausgegeben wurde, als auch die im Rowohlt-Verlag erschienene Buchausgabe gleichen Namens gelesen. Ebenso las ich beinahe sämtliche Kritiken, die in diesem Zusammenhang geschrieben worden sind, und sah Szenen aus dem Stück wiederholt im Fernsehen.

Da ich nun die Person bin, die Eichmann in Israel in der Untersuchungshaft während langer Stunden über Monate hinaus verhörte, halte

ich mich für kompetent genug, zu diesem Theaterstück BRUDER EICHMANN Stellung zu nehmen.

Als erstes möchte ich betonen, dass ich mich völlig von diesem Stück distanzieren, schon deshalb, weil es in Bezug auf meine Rolle während der Verhöre mehr Dichtung als Wahrheit enthält. Auch muss ich sagen, dass der Eichmann, der auf der Bühne verkörpert wird und zum Schluss fast das Mitleid des Publikums zu erwecken scheint, nicht der Eichmann ist, der mir während 275 Stunden gegenüber sass. Aber was ich eben besonders beanstandete, sind die mir zugeordneten Szenen.

Hätte ich mich tatsächlich während des Verhörs zu den Ausbrüchen hinreissen lassen, die mir Heinar Kipphardt laut Theatermanuskript zugeordnet und angegedichtet hat, wäre ich auf der Stelle meiner Funktion als Vernehmungsbeamter enthoben worden.

Zu keinem Zeitpunkt gestikulierte Eichmann während des gesamten Verhörs in der im Bühnenstück vorgeführten Weise. Einen Gefängnisdirektor Ofer, der Eichmann sozusagen das Frühstück ans Bett bringt, der sich stundenlang mit ihm unterhält, kurz Eichmann je in meiner Gegenwart gesehen, geschweige denn gesprochen hat, den hat es nie gegeben. Es gab wohl einen Oberst Ofer, dem die gesamte Sicherheit des «Ma-chane Iyar» unterstand, aber der sprach kein Deutsch. Die gesamte Wachmannschaft bestand aus Grenzpolizisten. Es gab keine Fallschirmjäger und im evakuierten Gefängnis sassen vorher einige Hundert Häftlinge und nicht lediglich sechs. Die gesamte Szene 13 des Stückes ist pure Erfindung. Auch der mir in den Mund gelegte Ausspruch: «In diesen Monaten, schrecklicherweise, kommen wir uns näher», wurde von mir weder je gesprochen noch je gedacht. Die Wahrheit ist, dass Eichmann mir zu keinem Augenblick «menschlich» näherkam. Er hatte nichts «Brüderliches» an sich. Dagegen, während der Verhöre, als Eichmann zu den vielen ihn schwer belastenden Beweisunterlagen und Zeugenaussagen, mit denen er von mir konfrontiert wurde, in seiner wohl-

überlegten Weise Stellung nahm, kam mir oft der Gedanke: «Mein Gott, wie kann man nur so aalglatt und konsistent lügen!»

Aber es ist nun einmal das Privileg eines Angeklagten, auch während seines Verhörs zu lügen. Und so durfte auch Eichmann ungehindert sich hinter seiner Mär der kleinen, unschuldigen Schraube, des Nurbefehlsempfängers, der biedereren Beamtenseele verstecken.

Der Untersuchungsbeamte darf den Angeklagten keinem Kreuzverhör unterwerfen, er darf ihn nicht zu einer ihn belastenden Aussage zwingen oder soweit beeinflussen, dass er es dennoch tut. Obwohl sich Eichmann während der Verhöre oft in Widersprüchen verwickelte, hie und da sogar sich veranlasst sah, spontan die Wahrheit zuzugeben, bleibt die höchste, strikt einzuhaltende Regel die, dass die Aussagen des Befragten freiwillig und ohne jeglichen Zwang gemacht werden. Nicht der verhörende Polizist hat den Verdächtigen abzuurteilen; dies ist Aufgabe des Gerichts. Und das Gericht in Jerusalem verurteilte Eichmann, nachdem es ihm die Lügen über seine wahre Rolle und Funktion im Holocaust minutiös nachgewiesen hatte.

Da gibt es auch eine Szene 18 in Kipphardts Stück, die zwar recht dramatisch klingt, nur leider frei erfunden ist – und zwar von A bis Z. Diese Szene hat es in dieser Form in Wirklichkeit nie gegeben. Auch wurde Eichmann nie in seiner Zelle verhört.

Nun, ich könnte noch seitenweise auf die vielen Ungenauigkeiten und falschen Stellen hinweisen, die Kipphardts Stück enthalten. Von der Existenz einer Psychiaterin namens Frieda Schilch vernahm ich zum ersten Mal aus Kipphardts Stück. Es gab einen Psychiater, der im Auftrage des Gerichtshofes über Eichmann ein Gutachten erstellte, aber der ist in keiner Weise mit der Dame Schilch identisch. Und wieso lässt der Autor den Eichmann der «Psychiaterin» gegenüber erklären, er habe als Kind an spinaler Kinderlähmung gelitten? Laut Befund des SS-Vertrauensarztes, der im November 1934 Eichmann untersuchte, litt dieser als Kind an

Masern, Scharlach, Diphthérie, und 1922 wurde er am Blinddarm operiert. Von einer spinalen Kinderlähmung ist da keine Spur. Ich finde diese Sache merkwürdig, aber auch recht aufschlussreich.

Ferner muss betont werden, dass Eichmann zu keinem Zeitpunkt mir mit Handschellen vorgeführt wurde. Er wurde während seiner Untersuchungshaft nie gefesselt.

Es ist bedauerlich, dass Heinar Kipphardt, der mich persönlich kannte, es nicht für nötig fand, mir von der mir zugeordneten Rolle im BRUDER EICHMANN zu sprechen. Das Unbegreifliche ist, dass Heinar Kipphardt die wirklichen Zusammenhänge, das tatsächlich zwischen Eichmann und mir Gesprochene, wohl kannte. Und dennoch zog er es vor, die Wirklichkeit zu «korrigieren». Dann hätte er aber auch nicht die 2. Szene so bringen dürfen, wie er es tat. Er hätte statt Oberst Ofer (der kein Gefängnisdirektor war) den Oberst Hofstädter bringen müssen, der Eichmann über seine Rechte aufklärte, was Kipphardt im Stück mir andichtet.

Vielleicht wollte Heinar Kipphardt nicht auf Oberst Hofstädter aufmerksam machen, denn dann hätte er irgendwann erwähnen müssen, dass einige Jahre nach dem Eichmann-Prozess Oberst Hofstädter als Generalkonsul des Staates Israel in Istanbul von extremen türkischen Linksterroristen entführt und meuchlings ermordet wurde. Aber das hätte möglicherweise Kipphardts «Message», die er mit diesem Stück BRUDER EICHMANN zu verkünden bemüht ist, aus den Fugen gehoben.

Zu den anderen Teilen des Stückes, die nichts mit meinem Eichmann-Verhör zu tun haben, möchte ich hier nicht Stellung nehmen. Immerhin wäre es interessant, zu erfahren, ob die Gespräche zwischen Eichmann und dem kanadischen Pfarrer William Hull und dessen Frau sich tatsächlich so abgespielt haben, wie es in Kipphardts Stück steht. Pfarrer Hull hat im Übrigen über seine Eichmann-Gespräche ein Buch

geschrieben, das *The struggle for a soul* heisst und 1963 im Doubleday-Verlag in New York erschienen ist.

Wenn aber einer Ihrer Leser ehrlich daran interessiert ist, zu erfahren, wie das Eichmann-Verhör wirklich verlief und was zwischen ihm und mir gesprochen wurde, der sollte besser das von Jochen von Lang edierte und im Severin & Siedler Verlag, Berlin, im Oktober 1982 erschienene Buch *Das Eichmann Protokoll* lesen.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Brief ungekürzt veröffentlichen würden.

Mit freundlichen Grüssen Avner W. Less

Alon Less im Gespräch

bst: Es ist nicht zu übersehen, dass das grosse Interesse an seinem Verhör das Leben Deines Vater im Alter sehr belebt hat und er sich auch in Auseinandersetzungen gut geschlagen hat. Aber es gab nicht nur die positive Seite ...

Alon Less: Nein, es gab auch viel Neid. 1983 kam ein israelischer Journalist zu meinem Vater, der etwas über ihn schreiben wollte, und zwar für die israelische *Maariv*, die mein Vater auch regelmässig gelesen hat. Mein Vater hat den Journalisten mit offenen Armen empfangen und ihn eine Woche bewirtet und ihm alles gezeigt, am Ende sogar seine Gedichte. Als dann der Artikel in Israel erschien, war mein Vater entsetzt. Er hat meinem Vater so gut wie alles vorgeworfen, was man sich vorstellen kann. Dass er die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat, aber auch, dass er sich mit Eichmann nur wichtig tut und dass er sich bei den Deutschen nur anbietet, seine Familie für Deutschland verlassen habe, sich wie ein Preusse kleide usw. Und er hat sich auch über die Gedichte meines Vater lustig gemacht und geschrieben, sie seien dumm, sentimental und naiv. Das hat meinen Vater sehr verletzt.

25. November 1983

Rundbrief an Freunde (217)

Da waren zunächst drei Tage in Bremen, wo ich von einer bekannten Journalistin namens Lea Rosh im Fernsehen interviewt wurde. [Less war Gast der Mai-Sendung von *3 nach 5*.] Es war ganz prima, und das Interview fand allgemein grossen Anklang. Der Clou der Sache war dann, als ich auf Wunsch von Lea Rosh einige meiner Gedichte vorlas, die ganz besonderen Beifall fanden. Wer hat auch schon von einem dichtenden Ex-Polizisten je gehört?

Ich sollte an dieser Stelle doch auch erwähnen, dass ich nach der ARD-Sendung im Fernsehen interviewt wurde. In diesem Interview kam auch zur Sprache, dass Verchen und ich vor längeren Jahren uns bereit erklärt hatten, neben unserer Israel Staatsangehörigkeit die deutsche zurückzunehmen. Ich gab auch auf Befragen die Gründe an, die uns zu diesem Schritt nach sehr reiflicher Überlegung veranlassten. Ich erwähne das hier, da einige von unseren Freunden mich darüber anfragten. In Israel sollte diese Nachricht zu einer richtigen Sensation werden. Ich wurde sowohl von einigen Reportern als auch von einem TV-Moderator deshalb scharf angegriffen. Man stellte sich auf den Standpunkt, dass ich, der Eichmann sozusagen im Namen des gesamten jüdischen Volkes verhöört hatte, nie und nimmer die deutsche Staatsangehörigkeit, die mir von den Nazis aberkannt worden war, hätte zurücknehmen dürfen. Ein israelischer Journalist, der mich hier interviewt hatte, überhäufte mich nachher in seiner Zeitung mit den schmutzigsten Verdrehungen und Entstellungen. Nun, es ist nicht meine Absicht, mich hier gegen derartige Angriffe zu verteidigen. Ihr alle, die Ihr Verchens und meine Freunde seid, werdet unsere Entscheidung, die ganz und gar nicht leichtfertig genommen worden ist, verstehen und respektieren. Soviel möchte ich doch noch sagen zu diesem Thema: Aus meinem sehr langen Verhör Eichmanns, aus all den grausamen Dokumenten und Zeugenaussagen habe ich die Erkenntnis gewonnen, dass es immer wieder der Hass anderen Menschen gegenüber ist, der zur Verrohung unserer eigenen Gefühle führt, und die-

ser Hass macht dann nicht einmal vor Völkermord und Holocaust halt. Und um anderen begreiflich zu machen, dass wir alle die Pflicht haben, diesen blinden Hass zu bezwingen, entschlossen Verchen und ich uns zu dieser symbolischen Geste.

21. September 1983

an die Tochter (218)

Dorchendarling, [...]

Thank you also for Yoram Kanjuk's second article. He is indeed a big bastard. The reason I granted him my interview was that he gave me to understand that his article would in no way harm me. But in the end he just twisted around all the facts I told him, interpreted them negatively in order to harm me. [...] I am very happy that there are still some friends who are prepared to come to my assistance. It is much better if they reply than to take Kanjuk to court as this would give him too much opportunity to repeat all his lies about me.

Alon Less im Gespräch

bst: Ein früherer Kollege Deines Vaters aus dem Büro 06 hat mir gesagt, Dein Vater habe Eichmann bewundert.

Alon Less: Nein, nie. Das stand auch in dem Zeitungsartikel von 1983, viele in Israel glauben das heute noch. Aber es stimmt nicht. Es war so schwer für ihn, ruhig zu bleiben damals im Verhör. Ich glaube, manchmal hatte er einfach nur den Wunsch, auf ihn zu springen und ihn zu erwürgen.

bst: Konnte Dein Vater das? Konnte er ausflippen?

Alon Less: Er konnte das, ja, aber er hat es Eichmann nie gezeigt.

Aber er konnte auch ein sehr emotionaler Mensch sein und sich aufregen, mit hochrotem Kopf. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass kaum jemand verstanden hat, wie sich mein Vater vor Eichmann benommen hat. Sie haben ihn sogar damit aufgezogen und ihn gefragt: «Na, geht es wieder zu Deinem Eichmann?», weil sie es nicht ver-

standen haben. Mein Vater hat sich auch später noch mit den Kollegen vom Büro 06 und aus dem Prozess getroffen, es gab sogar ein offizielles Wiedersehen in den achtziger Jahren, aber es hat nur bei wenigen bis in das Privatleben gereicht. Er sah vieles anders.

3. Januar 1985 an Yehuda Reshev (ehern. Büro 06) (219)
Morgen, lieber Jehuda, am 4. Januar gehe ich wieder in die urologische Klinik des Zürcher Universitätsspitals. Die Operation vom Oktober 1984 hat es notwendig gemacht, da das Blasenkarzinom eine verschlechterte Rangordnung erreicht hat und nun radikal entfernt werden muss. Ich muss mit drei Wochen Krankenhausaufenthalt rechnen. Trotz dieser wenig erfreulichen Diagnose bin ich guten Mutes und sehe der Operation mit Zuversicht entgegen. Wahrscheinlich muss auch die Prostata gleichzeitig entfernt werden, da das Blasenkarzinom auch in die Prostata infiltrierte hat. Aus diesem Grunde ist eine chemotherapeutische Behandlung oder Bestrahlung aussichtslos, zumindest im bisherigen Stadium.

An Mascha Kaleko

*Wie man so sagt,
kannst ich Dich nicht
von Angesicht
zu Angesicht,
wir sind uns leider
nie begegnet.
Und doch bist Du
mir so vertraut,
denn Deine Worte,
Deine zarte Poesie
haben in manchen*

*dunklen Stunden,
wie eine Fackel,
wie ein Lichtstrahl
mir meinen Weg erhellt,
mich manchmal lachend
und auch weinend
wieder aufgerichtet.*

*Wann immer ich
Deine Gedichte lese,
entdecke ich um mich
die Welt von Neuem
in ihrer Schönheit
und auch Grausamkeit,
die beide, Hand in Hand
untrennbar in uns leben.*

*Dass Du zu früh
von uns gegangen,
bricht mir das Herz.
Du fehlst mir sehr,
doch nicht nur mir allein,
auch all den vielen andren,
die Dich da lieben
und ewig dankbar sind,
dass es Dich gab.*

Alon Less im Gespräch

bst: Du hast im Interview mit dem israelischen Regisseur Yoav Ha-levy gesagt, Dein Vater war von Eichmann besessen. Wie meinst Du das?

Alon Less: Besessen, ja, aber ich habe mich falsch ausgedrückt.

Nicht von Eichmann. Er war besessen davon, weiterzugeben, wer Eichmann war und werden konnte. Er wollte an die Jugend die Warnung weitergeben: Passt auf, dass so etwas nicht wieder passiert. Das hatte mit dem Judentum gar nicht so viel zu tun. Er hat sich zwar für die Person Eichmanns interessiert. Aber er wollte viel mehr sagen: Achtung, jede Person auf der Strasse kann vielleicht ein Eichmann werden.

Erwarbei seinerersten Begegnung mit Eichmann enttäuscht, dass Eichmann ein ganz normaler Mensch war. Seitdem wollte er herausfinden, was geschehen muss, damit Menschen auf die schiefe Bahn geraten. Und er wollte wissen, warum und wie ein solcher Mensch funktioniert. Mein Vater hat sich immer dafür interessiert, wie andere Menschen denken, wie sie ticken. Er wollte nicht einfach Adolf Eichmann verstehen, sondern herausfinden: Was kann ich weitergeben an andere Menschen, an die Jugend, damit sie aufpassen, dass so etwas nie wieder kommt.

aus Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung (220)

Es gibt noch einen Punkt, den ich hier unbedingt ansprechen muss. Es ist die Frage nach dem Antisemitismus im heutigen Deutschland der Bundesrepublik. Gibt es ihn wieder oder noch? Was bedeutet eigentlich Antisemitismus? Heisst das nicht richtiger: Judenhass? Nun, ich habe anfangs schon darauf hingewiesen, dass wohl die gesamte christliche Welt bis zum heutigen Tage Unter judenhass leidet. Sicherlich ist er nicht auf die BRD beschränkt, sondern grassiert auch in den anderen Ländern und, wie gesagt, insbesondere in denen der sogenannten christlichen Welt. Nicht die Juden können den Hass, der sie verfolgt, erfolgreich bekämpfen, sondern nur die, die ihn praktizieren. Es ist ihre menschliche und moralische Pflicht, diese krankhafte, von Wahnvorstellungen getriebene Vergangenheit zu bewältigen.

Dann steht noch immer im Raume die mir in jeder Weise unverständliche Äusserung des Bundeskanzlers über «die Gnade der späten Ge-

burt». Ich glaube, er hätte besser getan, diese Äusserung nie zu machen. Was heisst denn hier «die Gnade der späten Geburt»? Soll man darunter verstehen, dass, wäre der Bundeskanzler früher geboren, er genau so gehandelt hätte wie die anderen Nazis, wie ein Eichmann, ein [Odilo] Globocnik, ein Heydrich? Nun, das meinte er sicherlich nicht, das würde auch nie und nimmer zu ihm passen, aber böse Zungen im Ausland haben sich dahin geäussert. Mich persönlich bedrückt dabei, wieso nur sein Jahrgang von der sogenannten Gnade der späten Geburt hat profitieren können und nicht junge Juden gleichen Alters, am selben Tage geboren wie er, die ermordet, vergast wurden? Wo bleibt für sie diese «Gnade der späten Geburt»? Auch bezweifle ich, ob die «Gnade der späten Geburt», hinter der sich der Bundeskanzler zu verstecken hofft, durch die Zehn Gebote der Bibel gedeckt ist. Ich denke dabei an den 5. Abschnitt [2. Mos. 20,5] wo es u.a. heisst: «Denn ich, dein Herr, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied ...» Ich bezweifle, dass der Bundeskanzler zum fünften Glied gehört!

Ich möchte hier nicht auf die Bitburg-Kontroverse eingehen.* Nur das möchte ich dazu sagen. Es wäre besser gewesen, diesen Besuch nicht abzustatten, denn er hat zuviele Menschen verletzt und beleidigt, und die paar Wählerstimmen, die möglicherweise durch diese Weise gewonnen werden konnten, haben den Kohl ganz sicher nicht fett gemacht, wenn ich so sagen darf. Ich glaube eher, dass dieser verunglückte Besuch und andere, bewusst provozierende Äusserungen diverser Politiker zu einem Stimm- und Wahlverlust der CDU seither beigetragen haben.

* Der gemeinsame Besuch des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl und des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan auf dem Soldatenfriedhof Bitburg am 8. Mai 1985 hatte Widerspruch ausgelöst, weil dort auch SS-Leute lagen.

Alon Less im Gespräch

Alon Less: Das Problem ist, und das ist es auch bei mir, dass, wenn man etwas hört von Neonazis, dann werden die Ohren immer spitz. Man sieht sehr schnell die Warnzeichen. Die Erfahrung vom Holocaust und vom Weltkrieg – das bleibt ein paar Generationen.

Nichtwissen und Schuldfrage (221)

Tag und Nacht rollten die Deportations-Züge durch Deutschland. In jeden dieser Viehwaggons waren über tausend Juden gestopft worden. Man stoppte an deutschen Bahnhöfen. Auf den Bahnhöfen standen Menschen, Beamte, Soldaten und Zivilisten. Jedermann sah diese monströsen Züge, hörte die Schreie der Insassen. Es gab Hunderte von Konzentrationslagern und Vernichtungslagern. Tausende von SS waren mit der Bewachung betraut. Tausende von SS und anderen Truppen waren an den Massensexekutionen beteiligt. Die KZs und Vernichtungslager lagen in der Nähe von bewohnten Ortschaften. Man sah, roch und hörte, was sich in den Lagern abspielte. Alle diese Menschen wussten, was mit den Juden passierte, denn sie waren nicht blind. Und die, die unmittelbar an der Vernichtung, der physischen Vernichtung, beteiligt waren, schwiegen nicht darüber. Viele kamen mit «Beute» zurück zu ihren Familien im Urlaub. So ergibt dies einen Personenkreis von sicherlich mindestens einigen Millionen, die wussten, die ahnten, dass Menschen zu Zigtausenden abgeschlachtet werden. Und heute wollen alle diese Menschen nichts gewusst haben? So etwas spricht sich nämlich herum. Auch die geheimste «Geheime Staatssache» bleibt kein Geheimnis. Die Frage, was ein Bürger dagegen machen kann, ist eine andere Frage, die nichts mit der Kenntnis über das offizielle Massensterben zu tun hat.

Kein Zweifel, dass weitaus mehr Millionen nichts Konkretes wussten. Aber man bedenke, es gab Hunderttausende von Beamten in Minis-

terien, in der Polizei, bei der Eisenbahn, der Post, bei der SS, der SA. Viele, viel zu viele wussten – und schwiegen.

Es gibt keine kollektive Schuld, es gibt nur individuelle Schuld. Ein jeder ist für sein persönliches Verhalten der Gesellschaft gegenüber verantwortlich. Diese Gesellschaft ist aber nicht nur auf die Bürger der eigenen Nation beschränkt, sondern umfasst gleichzeitig die anderen Nationen. Aber das Schizophrene im Menschen ist gerade seine Fähigkeit, seine eigene Persönlichkeit durch eine Ersatz-Persönlichkeit zu ersetzen. Der Ersatz sorgt für die Beschwichtigung des sogenannten «Gewissens». In einem langsamen Denkprozess kommt der Betroffene zur Überzeugung, dass er «mit der ganzen Sache nichts zu tun hat», und so distanziert er sich von seiner Ersatzpersönlichkeit bis zur Unkenntlichkeit, bis sie ihm so fremd wird, dass er sie nicht mehr als sein «sich» erkennt. Und siehe da – er ist von allem Schuldgefühl plötzlich wie befreit. Er hat das «böse Ich» verstossen und durch ein neues, reines Ich ersetzt. Verdrängt.

Es gibt keine Nestbeschmutzung – es sei denn, das Nest war so beschmutzt, dass man es «unter den Teppich» zu fegen bemüht ist. Wenn dann jemand kommt, den Teppich lüftet, um den Schmutz fortzufegen, nun, dann wird dieser eben zum Nestbeschmutzer – aber niemals der, der es selbst vorher beschmutzt hat.

Vergessen? Man spricht vom Vergessen. Sogar die Jungen sagen: Da wir nichts damit zu tun hatten, wollen wir vergessen, was unsere Väter Böses getan haben. Sagen sie das auch über Taten, die in ihren Augen lobenswert waren? Wollen sie auch diese vergessen? Aber es gibt kein Vergessen – Geschichte bleibt Geschichte, ob wir es wollen oder nicht. Wir müssen darüber sprechen, um nicht zu vergessen, um uns darüber klar zu sein, dass so Grausiges nie wieder über die Menschheit hereinbrechen kann und darf. Es gibt in unseren Reihen – und das bezieht sich keineswegs nur auf das Deutsche Volk –, viel zu viele Hitlers, Himmlers, Heydrichs, Müllers und Eichmanns. Wir brauchen heute nur an Ouganda

zu denken, an Cambodja, an Süd-Amerikanische Diktaturen, an östliche Diktaturen, wo der Mensch in den Augen dieser «Führer» und deren Handlanger keinen Wert besitzt und ausgepustet werden darf wie eine Kerze. Wir aber, die freie Welt, dulden das, sehen apathisch und gleichgültig zu und heben keinen Finger. Und wiederum machen wir uns alle mitschuldig.

Ich glaube nicht, dass das Deutschland von heute bereit wäre, die unter dem Nazi-Regime durchgeführte und geduldete Ausrottung von Juden oder anderen Rassen zu wiederholen. Eine solche Gefahr droht nur dort, wo es autoritäre Regierungsformen gibt, wo auf das Banner der Erziehung, im Elternheim, in der Schule, im Leben, die autoritäre Hand des Stärkeren, des Führers gelehrt wird, wo man zum servilen Diener geformt wird. Auch ein Vater im Elternhaus darf kein «Führer» sein, denn Führer verführen nur, sie führen nicht.

10. April 1986

Interview mit RIAS (222)

Ich war in Berlin, wo ein Dokumentarfilm über Eichmann gezeigt wurde, und habe drei Nächte hier mit jungen Menschen gesessen und diskutiert. Es waren sehr lebhaft Diskussions, positive Diskussionen, und da hab ich gesehen, dass die deutsche Jugend bereit ist, sich das anzuhören. Hier geht es ja nicht um die Schuld der Deutschen, es geht um eine Warnung eigentlich an die Jugend im Allgemeinen, für mich. Es ist nicht nur die deutsche Jugend, die daraus lernen muss, ich glaube, die Jugend der ganzen Welt soll daraus lernen.

9. Februar 1986

an Dr. Herbert Nierhaus, *Deutsche Angestellten Gewerkschaft* (223)
Lieber Herr Dr. Nierhaus,

Ich möchte mich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie sich bereiterklärt haben, es mir im Rahmen Ihrer Organisation zu ermöglichen, eine Reihe von Vorträgen zu halten.

Ich erlaube mir daher, Ihnen folgende Vortragsthemen vorzuschlagen:

Adolf Eichmann – Verhör des Mörders meines Vaters.

Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung.

Des Reichsführers gehorsamster Becher – eine deutsche Karriere.

[Zu Kurt Becher.]

Baris in der Emigration.

«Im Sinne der Anklage unschuldig» – Mörder oder Befehlsempfänger?

Geburt eines Staates – ein deutscher Jude erlebt Israel.

Hinter einer biedereren Fassade – Wirtschaftskriminalität.

Wie geheim ist das Bankgeheimnis?

Ich hoffe, dass Sie mit meinen Vorschlägen einverstanden sind, und würde mich sehr freuen, bald von Ihnen zu hören.

Mit freundlichen Grüßen, Avner W. Less

Alon Less im Gespräch

bst: Seit 1984 waren die Erkrankungen Deines Vaters so gravierend, dass man sich nur wundern kann, wie er sein Reise- und Arbeitspensum geschafft hat. Er organisiert sogar eine grosse Tagung, plant eine Vortragsreihe und scheint unermüdlich.

Alon Less: Besonders die Folgen der Operationen – es waren auch überflüssige Operationen, weil es damals bei einer so schweren Krebserkrankung sinnlos war – waren schwierig für ihn. Aber mein Vater konnte einfach nicht stillsitzen. Er musste immer etwas unternehmen, immer etwas bewegen. Er konnte auch sehr gut verstecken, wenn es ihm nicht gut ging. Aber 1986 ging es ihm sichtbar schlechter. Das Laufen und die einfachsten Dinge fielen ihm schwer. Er wurde einfach müde.

März 1986 Tonband, besprochen für Erika B. in Frankreich (224)
Less berichtet der Freundin in Frankreich vom Klassentreffen der in den dreissiger Jahren gemeinsam besuchten Waldschule:

Hallo Erikachen, ich bin in Berlin gelandet und sitze im Hotel Berlin in einem kleinen Zimmer. Es war nicht geheizt. Die sparen wahrscheinlich hier. Ich warte jetzt, dass die anderen kommen. Der Flug war ohne grössere Ereignisse. Es sei denn ... Der Zürich- Flughafen in Kloten ist ja umgebaut worden, und ich habe gedacht, ich komme nie, nie an. Die Wege sind so lang.

... Ich habe mit Ingeborg telefoniert. Die bemüht sich nämlich bei Ullstein für mich, denn ich habe den Vorschlag gemacht, das Urteil gegen Eichmann zu veröffentlichen ... Und dann habe ich ihr auch meine Gedichte gegeben, und sie wird versuchen, ob sie über die Lektorin bei Ullstein damit etwas machen kann....

Entschuldige, ich muss immer husten. Ich schluck die ganze Zeit Tabletten und Medizin, denn es reizt furchtbar. So Mädelen, ich mach jetzt mal Schluss, ich muss schon wieder husten. Es ist zum Kotzen!

Träumereien (April 1986)

*Ich möchte wieder einmal
Deine Hand in meiner halten
und Dir dann sagen,
dass mein Leben Dir gehört.*

*Ich möchte wieder einmal
mit Dir richtig lachen,
über die Welt, uns selbst,
so ganz aus vollem Herzen.*

*Ich möchte wieder einmal
mit Dir durch die Strassen strolchen
und Kinderlachen, Freundesstimmen
uns umarmen lassen.*

*Ich möchte wieder einmal
Dich sanft an mich pressen,
Dich zärtlich streicheln,
Deine Liebe für mich spüren.*

*Ich möchte wieder einmal
Deine Hand in meiner halten.*

An einen Freund (Februar 1986)

*Tod,
mein Freund
und ständiger
Begleiter,
der mir hilft,
auch meine
letzten
Schritte
dankbar
zu durchschreiten.*

*Tod,
mein Mentor,
der da
Tag und Nacht
schützend*

*meiner wacht,
bis auch meine
Stunde schlägt.*

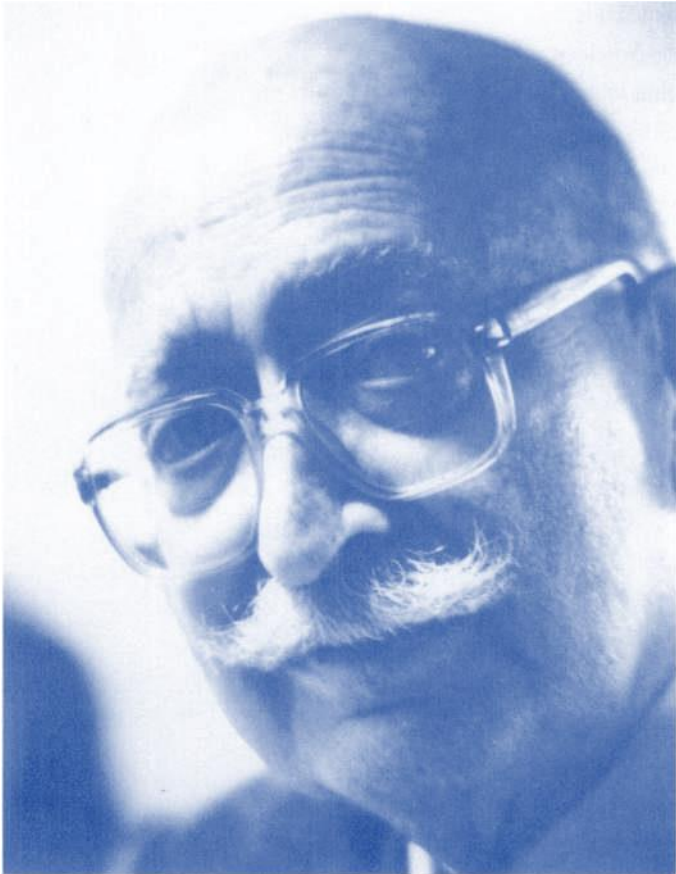
*Tod,
mein Guter,
ohne Dich
wär Leben
ohne Anfang,
ohne Ende,
ein Scheiden
ohne wahre Ruh.*

30. September 1986

Grusskarte an Marianne Clemens (225)

Hoffentlich gefallen Dir meine Gedichte, die im Laufe des Jahres entstanden (allerdings zwei noch davor). Bisher habe ich schon einen kleinen Band von 35 Gedichten auf Deutsch zusammen. Dazu kommen dann noch über dreissig auf Englisch.

Dein Werner



Avner Werner Less (18. Dezember 1916 – 7. Januar 1987)

Visionen (September 1986)

*Ich schwebe,
träume,
gleite
durchs Nichts,
durchs All,
körperlos,
zeitlos.
Ich hoffe,
glaube,
sehne,
fühle,
ohne Dich,
Weiten
öffnen sich,
umschlingen mich.*

*Himmeln,
Formen,
geahnt,
erfüllte
Ewigkeit,
Licht,
unsterbliche
Unendlichkeit.*

Erbe

Alon Less im Gespräch

bst: Du hast Dich nach dem Tod Deines Vaters nicht mehr um das Thema Eichmann und Nationalsozialismus gekümmert.

Alon Less: Als mein Vater starb, habe ich gesagt, jetzt muss auch mit dem Thema Schluss sein, aber heute sehe ich das ganz anders. Ich kann die ganze Geschichte heute mit anderen Augen sehen, nämlich als Erwachsener und nicht mehr wie als Kind, wo das Thema mir Angst machte und wo ich dadurch verletzt war, weil so viele meiner Familie wie meine Grosseltern umgebracht worden sind. Aber wahrscheinlich haben diese fünfundzwanzig Jahre «Verbannung» von Eichmann dazu beigetragen, dass ich heute mit dem Thema endlich anders umgehen kann. Deutschland war für mich seit meinem ersten Besuch dort nie ein Problem, weil ich es gleich gern hatte, und ich fühle mich dort auch sehr wohl.

bst: Es war 1987 Deine Entscheidung, einen grossen Teil des Nachlasses Deines Vaters nach Zürich in das Archiv für Zeitgeschichte zu geben. Du möchtest in den nächsten Jahren auch die privateren Dinge, die Gedichte Deines Vaters, aber auch Dokumente zur Familiengeschichte und Fotos dorthin legen. Was, wünschst Du Dir, sollte damit passieren?

Alon Less: Ich wünsche mir, dass vor allem spätere Generationen sehen, wie glücklich die Juden in Deutschland waren. Du hast es auf den Bildern gesehen, wie glücklich mein Vater war als Kind in Berlin. Beide Elternseiten waren sehr, sehr glücklich und sehr, sehr deutsch. Ich will der Welt einfach zeigen, dass sie ganz normale Menschen waren. Es darf nicht sein, dass Menschen so etwas geschieht wie die-

sen beiden Familien. Wir sind geboren, alle, um zu leben, und nicht, um uns gegenseitig zu ermorden. Wir müssen lernen, uns gegenseitig zu respektieren.

Ich verstehe meinen Vater immer mehr als früher. Vielleicht habe ich erst richtig verstanden, was mein Vater wollte, als ich letztes Jahr einer Überlebenden begegnet bin. Sie war aus dem sogenannten Kasztner-Zug, gehörte also zu den ungarischen Juden, die dem Holocaust entkommen konnten. Als ein junger Student sie fragte, was das Wichtigste wäre, das man lernen müsste, sagte sie nur ein Wort: Respekt. Und da habe ich verstanden, was mein Vater wollte: Weitergeben, verstehen, vor allem aber Respekt.

Schlusswort (226)

Die Endlösung der Judenfrage, die schon seit September 1939 in den Köpfen ihrer Urheber Hitler, Göring, Himmler und Heydrich konzipiert wurde und deren organisatorische Fäden in den Händen Adolf Eichmanns, bei dem Schreibtischmörder par excellence, zusammenliefen, sollte zur grössten kriminellen Verschwörung unserer Zeit werden. Alle Ministerien und Ämter im Dritten Reich drängten sich dazu, bei diesem Kesseltreiben mitzumischen. Gross und klein, Mann und Maus wurden zu begeisterten und willigen Mittätern. Da gab es keinen Platz für ein Schuldgefühl an dieser monströsen Konspiration. Wie sagte doch Eichmann einmal zu mir während seines Verhörs, als ich ihn danach fragte? «Schuldgefühl, Herr Hauptmann? Das ist doch nur etwas für kleine Kinder!» Alle, die an diesen unmenschlichen Verbrechen beteiligt waren, versteckten sich hinter der gleichen stereotypischen Beteuerung, lediglich den «Führerbefehl» befolgt zu haben, obwohl sie im gleichen Atemzug erklärten, einen derartigen Führerbefehl nie zu Gesicht bekommen zu haben. Aber Befehl bleibt Befehl und jedermann hatte dem Führer Adolf Hitler Treue bis in den Tod geschworen. Ist es daher so verwun-

derlich, dass dieses feige Verhalten die Überzeugung von der Kollektivschuld in der ganzen Welt bekräftigt hat?

Schutzhaft, Kristallnacht, Zwangsauswanderung, Zwangsumsiedlung, Deportation, Ghettoisierung, Sonderbehandlung (Eichmann: «Sonderbehandlung, Herr Hauptmann, das heisst töten»), Einsatzgruppen, Sonderkommandos, Auschwitz, Vergasung – alles das waren Etappen auf der Einbahnstrasse zur «Endlösung der Judenfrage», der Millionen von Kindern, Frauen und Männern, ja beinahe ein ganzes Volk, zum Opfer fielen. Ohne Gnade, ohne Mitleid. Wie plädierten doch die wenigen, die man mit Ach und Krach wegen dieser bestialischen Verbrechen vor Gericht stellte? «Unschuldig, im Sinne der Anklage, unschuldig!» ...

Nach dem 8. Mai 1945, da wollte niemand etwas davon gewusst oder gar damit zu tun gehabt haben, obwohl Zehntausende, ja Hunderttausende von Deutschen es wussten und auch sahen, denn Tag und Nacht rollten die Waggons der Vernichtungswelle kreuz und quer durch ganz Deutschland, durch alle besetzten Gebiete und eroberten Staaten. Bei den Folterungen und den Massenmorden, bei den Vergasungen, Kremierungen und [der] Spurenvertilgung haben Tausende und Abertausende mitgewirkt, doch gesehen oder getan? Nein, niemand sah etwas, niemand tat etwas. Obwohl Gesetze, die der Vernichtung dienten, erlassen und veröffentlicht wurden, obwohl geurteilt und verurteilt und vollstreckt wurde – «Im Namen des Führers» und «Im Namen des Volkes». Aus der Verschwörung des Tötens wurde eine Verschwörung des Schweigens.

Noch heute gibt es in unseren Reihen Tausende, die aktiv an diesen Verbrechen an der Menschheit und der Menschlichkeit beteiligt waren. Aber sie blieben bisher unbestraft, nicht wenige wurden freigesprochen, da es der deutsche Gesetzgeber seit je geflissentlich versäumt hat, das Gesetz zu ändern, und so ist es kaum weiter verwunderlich, wenn noch heute ungestraft behauptet werden kann und darf, dass Auschwitz nie gr-

wesen sei, dass nie vergast und massenerschossen wurde, dass derartige Behauptungen nur das Resultat einer jüdisch-zionistischen Verschwörung seien. Wen kann es da noch wundern, dass auch das gleichfalls unmenschliche Verbrechen an den Zigeunern bis zum heutigen Tage ungeahnt geblieben ist? Auch hier hat der deutsche Gesetzgeber kläglich versagt.

Richter aus der Nazizeit sind in Amt und Würden geblieben und richten noch immer frisch, frei, fröhlich, fromm in der Bundesrepublik. So wie damals fällen sie auch noch heute Urteile «Im Namen des Volkes»!

Oh ja, aus den Trümmern des Dritten Reiches ist ein neues, ein demokratisches Deutschland aufstanden. Doch leider ist Demokratie ein nur zu dehnbare Begriff, unter dem jedermann etwas anderes zu verstehen beliebt, etwas, was seinem Zwecke dient. Wie sagt man doch so schön?: «Plus ça change, plus c'est la même chose ...»

Und doch, ob wir es wollen oder nicht, diese Geschehnisse und Ereignisse sind zu einem integralen Bestandteil der Geschichte unserer Menschheit geworden. Deshalb dürfen oder können wir sie auch nicht totschweigen. Wir alle, ohne jegliche Ausnahme – auch die, deren Hände befleckt sein mögen –, haben die moralische Verpflichtung, über diese Grauen zu sprechen. In erster Linie zu der Jugend. Schon viel zu lange vertuscht man, verschweigt und verdrängt man diese peinliche und beschämende Vergangenheit. Und wenn es heute in der Welt weiterhin Lügenpropaganda, Folterungen, Verfolgungen und Holocausts gibt, so wie wir es in Asien, Afrika, Südamerika, in Ost und West sehen und erleben, dann ist es unsere Schuld, die schwer auf uns lastet, weil wir es versäumt haben, unsere eigene, belastende Vergangenheit zu bewältigen.

Nur durch Offenheit und Ehrlichkeit können wir unserer heutigen Jugend die Chance geben, sich vom Joch der Vergangenheit der eigenen Eltern zu befreien.

Gebt der Jugend endlich den Glauben an die Menschheit, an die Gerechtigkeit und an die Freiheit zurück, den sie durch die Schuld ihrer Eltern und Erziehung verloren haben und dessen Verlust sie zu zerbrechen droht.

Textdetails

Der öffentlich zugängliche Nachlass von Avner W. Less wird unter Angabe der Bestandssignaturen des AfZ Zürich zitiert: NL [Abteilung]. [ggf. Unterabteilungen] (Digitalisat nach der durchlaufenden Nummerierung). Beschreibungen der Dokumente sollen insbesondere bei den unübersichtlichen Konvoluten das Auffinden der einzelnen Seiten erleichtern. Datierungen von Dokumenten beruhen auf Inhalts- und Materialanalysen. Das regional recht unterschiedliche Papierformat ermöglichte in den meisten Fällen auch dort Zuordnungen, wo der Inhalt keine Hinweise gibt.

- 1 Privatbesitz Alon Less: 10 (u)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 1. – Der Text wurde in den achtziger Jahren (vermutlich 1984) geschrieben, enthält aber Textteile, die schon aus den sechziger Jahren stammen.
- 2 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 3.
- 3 Privatbesitz Alon Less: 10 (u)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 2 und 3.
- 4 Privatbesitz Alon Less: 10 (u)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 3h
- 5 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. – Der Text ist in zwei Fassungen erhalten, die sich in der Länge deutlich unterscheiden. Die letzte Fassung wurde nach Sommer 1985 beendet.
- 6 Privatbesitz Alon Less: 1 Seite, Schreibmaschine. – Vera Less gab diese Erklärung ab, um ihre Ansprüche als Erbin ihrer Eltern und ihres Bruders zu belegen.

- 7 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 4.
- 8 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.
Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986. – Dem Text ist eine mehrseitige Chronologie beigegeben, die vielfach über den Text hinausgeht und auch deutlich ausführlicher ist als das Curriculum Vitae (NL 1.1. (5)), das Less als Bewerbungsbeilage im Jahr 1979 schrieb.
- 9 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 5ff.
- 10 Privatbesitz Alon Less: Handschrift.
- 11 Privatbesitz Alon Less: Handschrift.
- 12 Privatbesitz Alon Less: Handschrift.
- 13 Privatbesitz Alon Less: Handschrift.
- 14 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 6.
- 15 Privatbesitz Alon Less: Handschrift.
- 16 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 6.
- 17 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 8.
- 18 NL 1.2. (10): Schreibmaschine.
- 19 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.
Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie.
- 20 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.
Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie.
- 21 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 9.
- 22 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.
Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986. –
Der Text wurde im Wesentlichen um Wiederholungen und Referate und Zitate aus Literatur und Dokumenten gekürzt.
- 23 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.
Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie.
- 24 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates.

- Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie. – Less variiert diesen Text bei mehreren Gelegenheiten.
- 25 Bundesarchiv [Hrsg.], *Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945*. – Hier zitiert nach der Online-Ausgabe des Bundesarchivs, die ständig aktualisiert wird, www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/ (Letzter Zugriff: 26. April 2012).
- 26 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 7.
- 27 Privatbesitz Alon Less: Handschrift. Kriegsgefangenenpost 45 / STA-LAG 344. Herbert Gonsiorowski, Gefangenenummer 6702, Lagerbezeichnung M Stammlager 344, E549 an Werner Less, Haifa (bst: interne Zählung 4136).
- 28 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates. Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
- 29 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates. Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie.
- 30 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 10.
- 31 NL 1.1. (2): Schreibmaschine. 3 Seiten. – Gekürzt um die Einleitung zur Herkunft, die vorhergehenden Texten entspricht.
- 32 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates. Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986.
Chronologie.
- 33 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 10.
- 34 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 7 und 7a.
- 35 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 36 NL 4.5. (190): Notizenkonvolut zu Eichmann. Einzelnotiz, loses Blatt, Schreibmaschine, handschriftlich ergänzt. – Sehr frühe Notiz, spätestens 1961 in Frankreich geschrieben.
- 37 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 1. – Der Text wurde in den achtziger Jahren geschrieben und vermutlich 1984 beendet, enthält aber ältere Textstücke

- aus zwei Jahrzehnten. Einzelseiten des Textes finden sich – teilweise in mehreren Kopien – verteilt auch in verschiedenen Konvoluten des offiziellen Nachlasses, wo sie Aufsätzen und Vorträgen zugeordnet sind. Die Ursache für diese Verwirrung dürfte Less selber gewesen sein, der die Textstücke für andere Gelegenheiten verwenden wollte und dafür kopierte.
- 38 NL 4.2.3.2. (107): Konvolut Aufzeichnungen von Avner W. Less, hauptsächlich zu den Verhören im Zeitraum 23. Mai-17. August 1960. Schreibmaschine. – Vermutlich eine spätere Abschrift einer ursprünglich handschriftlichen Notiz.
- 39 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less. Erster erhaltener Eintrag. – Bisher konnten aus dem Tagebuch von Vera Less nur zwei Blätter mit vier Seiten gefunden werden. Wahrscheinlich ist der Rest verloren.
- 40 NL 4.2.3»2. (107): Schreibmaschine, Durchschlag. – Das Dokument ist ein ausgezeichnetes Beispiel, um die Arbeitsweise von Less zu verfolgen. Es entspricht weitgehend der Abschrift aus den achtziger Jahren und ist damit auch ein Indiz für die Verlässlichkeit der späten Abschriften, für die wir keine Originale mehr besitzen.
- 41 NL 4.2.3.2. (107): Schreibmaschine, Durchschlag.
- 42 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 43 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 44 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 5F.
- 45 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 46 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 47 4.2.3.2. (107): Schreibmaschine, Durchschlag. Identisch mit Abschrift aus den achtziger Jahren (Privatbesitz Alon Less).
- 48 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 49 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 6.
- 50 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 11.
- 51 NL 4.2.1. (50): Namensliste von 1960. – Die Schreibweise von Namen ist in der jüdischen Tradition nicht so starr wie in anderen Kulturkreisen. Auch bei Less variieren Schreibweisen.

- So verwendet er beispielsweise sowohl Hofstädter, als auch Hofstetter, Hofstatter etc. Für diese Edition wurde die Namensschreibung angeglichen. Nur diese Liste wurde zeichengenau erfasst.
- 52 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 15.
- 53 NL 4.23.2. (107): Schreibmaschine, Durchschlag.
- 54 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 19.
- 55 NL 4.23.2. (107): Schreibmaschine, Durchschlag.
- 56 NL 4.23. (116): Handschrift. Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 7,64. – Less nahm die Verhör-Protokolle im Juli 1961 mit nach Frankreich und ging sie wieder und wieder durch, zunächst offenbar auch in der Absicht, der Anklage weitere Hinweise geben zu können. Ab 1962 entstand eine Anzahl von seitengebundenen Notizen zu den Verhörseiten 1 bis 1032, die Less durchgängig in zwei Notizblocks schrieb. In die Notizen mischen sich Erinnerungen. Die hier integrierte Auswahl beschränkt sich auf Gedanken und Bemerkungen, die sich nicht in anderen Aufzeichnungen von Less wiederfinden und allgemein verständlich sind. Less gibt die betreffenden Protokoll-Seiten durchgängig richtig an.
- 57 NL 4.23.2. (107): Schreibmaschine. – In Frankreich erstellte Abschrift israelischer Notizen.
- 58 Zitiert aus dem Interview mit Michael Goldman-Gilead von Jochanan Shelliem 2011 in Israel. *Begegnung mit einem Mörder: Die vielen Gesichter des Adolf Eichmann*. Audio-CD. Der Audio Verlag (DAV) 2011. – Ich danke Michael Goldman-Gilead für weitere Auskünfte.
- 59 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 20.
- 60 NL 4.23.2. (107): Schreibmaschine. – In Frankreich erstellte Abschrift israelischer Notizen.
- 61 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 64.
- 62 NL 4.23.2. (107): Schreibmaschine.
- 63 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 159.
- 64 NL 4.23.2. (109): Vor- und Nachbereitung des Verhörs. – Diese Rahmenbedingung für weitere Gespräche wurde vorgelesen, bevor das Tonband wieder angestellt wurde. Sie ist also nicht im offiziell-

- len Protokoll zu finden, wo sie auf Seite 278 hätte stehen müssen. Im Nachlass von Less findet sich diese Notiz sowohl auf Deutsch als auch auf Hebräisch, was üblich für Anweisungen war, die Less bekommen hatte und dann für Eichmann vorübersetzte. Less selber sagte über diese Themenbegrenzung als Zeuge vor Gericht aus. Eine irgendwie geartete «Geheimklausel» war es also nicht.
- 65 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 239fr., 248,258,283,292.
- 66 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 321,333, 340,357-
- 67 Die Wiedergabe beruht zeichengenau auf dem Verhör-Protokoll, Seite 359-362. Da man diese Passage des Tonbandes zu Beginn des Prozesses im Gerichtssaal vorspielte, wurde Eichmanns grotesker Vorschlag zur öffentlichen Selbstrichtung über die Berichterstattung auch allgemein bekannt. – Zitiert nach dem Faksimile der Verhör-Protokolle. Auch in: State of Israel, Ministry of Justice: *The Trial of Adolf Eichmann. Record of Proceedings in the District of Jerusalem*. Vol. VII-VIII. Jerusalem 1995-
- 68 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 359.
- 69 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 70 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 370, 381,383.
- 71 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 415, 438.
- 72 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 57iff.
- 73 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 649.
- 74 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 25.
- 75 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 737, 755, 770.
- 76 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 785ff. – Das «Experiment» ist protokolliert, weil es offiziell im Rahmen des Verhörs stattfand, Eichmann also dazu in den Verhörraum gerufen wurde. (Less hat die Zelle von Eichmann erst am 14. Dezember betreten.) Der präzisierende Zusatz in eckigen Klammern stammt aus einer Aufzeichnung von Less aus den achtziger Jahren, die sich im Privatbesitz von Alon Less befindet.

- 77 NL 4.23.2. (109): Vor- und Nachbereitung Mai – Juli 1960. Handkorrigiertes Typoskript, vermutlich eine zeitnahe Abschrift vom verlorenen Tagebuch Nr. 1.
- 78 NL 4.5. (190): Notizenkonvolut zu Eichmann. Handschrift.
- 79 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less.
- 80 NL 4.5. (190): Notizenkonvolut zu Eichmann. Schreibmaschine.
- 81 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 82 NL 4.5. (190): Handschrift, loses Blatt, geschrieben in Frankreich.
- 83 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 84 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 903.
- 85 NL 1.2. (10): Handschrift Vera Less. Letzter erhaltener Eintrag.
- 86 NL 4.2.3. (116): Notizblock Geisha. Zu Protokoll-Seite 1013,1032.
- 87 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 88 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Loses Blatt.
- 89 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 90 NL 4.23.2. (110): Bericht. Schreibmaschine.
- 91 NL 4.2.3. (116h Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr.1.
- 92 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 93 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 94 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 95 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 96 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 97 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 98 NL 4.2.3. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.
- 99 NL 4.23. (116): Schreibmaschine. Abschrift des verlorenen Tagebuchs Nr. 1.

- 100 NL 4.5. (190): Blaue Handschrift.
- 101 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 25.
- 102 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 21.
- 103 NL 4.2.3.2. (115): Tagebuch Nr. 2, Handschrift. Erster im Original erhaltener Eintrag. – Less verwendet für seine Aufzeichnungen linierte Notizhefte mit Behördenaufdruck «Staat Israel. Regierungsbehörde». Nebenbemerkungen verraten aber, dass es sich nicht um dienstliche Aufzeichnungen handelte. Es sind nur die Tagebücher zwei bis fünf im Original erhalten geblieben. Das nach seiner Zählung auf dem Umschlag vorhergehende hat Less, wie andere, teilweise erhaltene Notizzettel auch, mehrfach zu unterschiedlichen Zwecken abgetippt. Das Original Nr. 1 ging verloren oder wurde von Less nach den Abschriften entsorgt. Ausserdem existieren noch zwei gleiche Notizhefte, in denen jeweils die Zeiten des Verhörs und die Termine der Korrekturen verzeichnet sind. Sie erwiesen sich für die Rekonstruktion als unverzichtbar.
- 104 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 2.
- 105 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 2.
- 106 NL 4.23.2. (116): Notizenkonvolut. Ausgerissener handgeschriebener Zettel.
- 107 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 2.
- 108 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 109 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3, eingelegtes Blatt.
- 110 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3, eingelegtes Blatt.
- 111 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 112 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 113 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 114 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 115 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 116 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 117 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 118 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 3.
- 119 Hier aus Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 27. – Less berichtet davon verständlicherweise häufiger. Genau datieren lässt sich dieses Gespräch aber bisher nicht. Less gibt nur Hinweise darauf, dass sich diese Szene zum Ende des Verhörs, aber vermutlich vor dem «Neujahrswunsch» abgespielt hat.

- 120 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 4.
- 121 NL 5.1.2. (195): Schreibmaschine.
- 122 NL 5.1.2. (195): Schreibmaschine.
- 123 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 4.
- 124 NL 4.23.2. (109): Bericht. Schreibmaschine.
- 125 hier aus: Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. – Reste der Originalaufzeichnungen finden sich in NL 4.23.2. und 4.5. (190).
- 126 NL 4.5. (190): Schreibmaschine.
- 127 NL 4.5. (190): Schreibmaschine. Diese Notiz stammt aus späteren Jahren, wurde aber von Less diesem Verhörabschnitt zugeordnet.
- 128 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 4.
- 129 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 4.
- 130 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 4.
- 131 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Das Verhör. Seite 22.
- 132 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 133 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 134 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 135 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5. Eintrag ohne Datum (über die Angabe des Tonbandes rekonstruierbar).
- 136 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 137 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 138 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5.
- 139 Prozess Sitzung 9. Zitiert nach der deutschen Synchronübersetzung (mehrere Kopien im NL 4.3.2. (145)), behutsam korrigiert nach der autorisierten englischen Übersetzung, die ab 1992 in Israel veröffentlicht wurde: State of Israel, Ministry of Justice: *Trial of Adolf Eichmann. Record of Proceedings in the District of Jerusalem*. Vol. I – VI. Jerusalem 1992-1994.
- 140 NL 4.23.2. (115): Handschrift. Tagebuch Nr. 5. Letzter Eintrag.
- 141 NL 4.23.2. (107): Aufzeichnung aus Frankreich.
- 142 Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten, Archiv Signatur 3.187, Seite 5-78:181/I Vb, Nr. 5113/61 Geheim: An 181, Betrifft: «Gleisdreieck». Zitiert mit der freundlichen Genehmigung von Hans-Wilhelm Saure (*Bild*) und seinem Anwalt Christoph Partsch. – Beim BND begann man am 9. März

- 1961 mit der Auswertung der Verhörprotokolle. Es handelte sich um einen «Sonderauftrag» mit zwei Zielen: Man wollte herausfinden, was Eichmann gesagt hatte, also ob er «Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik» belastet, oder über Menschen gesprochen hatte, die Mitarbeiter des deutschen Geheimdienstes waren oder sind. Man wollte aber auch «das System der Vernehmung» ergründen, um herauszufinden, ob die israelischen Behörden die Absicht haben könnten, «die Verantwortung für die verbrecherischen Taten des Nationalsozialismus auf andere, möglicherweise aktiv im politischen Geschehen der Bundesrepublik stehende Personen anzudrehen.» (Grammatikfehler im Original.) Dass man zu diesem Zeitpunkt schon die Verhörprotokolle besass, galt – ebenso wie die Bemerkungen über Less – noch bis 2012 als geheimhaltungswürdig. Der hier abgedruckte Abschnitt wurde erst aufgrund des Verfahrens vor dem Bundesverwaltungsgericht entschwärzt vorgelegt. Weitere Teile des Dokuments sind weiterhin geschwärzt. Warum auch immer.
- 143 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 14.
- 144 Gideon Hausner, *Gerechtigkeit in Jerusalem*. Übersetzt von Peter de Mendelssohn. München 1967, Seite 436f. Der Generalstaatsanwalt im Eichmann-Prozess schrieb als erster direkter Teilnehmer des Prozesses seine Erinnerungen auf. Ausser ihm hat nur noch Jacob Robinson zumindest indirekt ein Buch zu Eichmann verfasst, nämlich als scharfe Polemik gegen «Miss Arendt» (*And the Crooked Shall Be Made Straight: The Eichmann Trial, the Jewish Catastrophe, and Hannah Arendt's Narrative*. New York, London 1965).
- 145 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
Titel: Das Verhör. Seite 14f.
- 146 Zitiert nach der deutschen Synchronübersetzung (mehrere Kopien im NL 4.3.2. (145)), behutsam korrigiert nach der autorisierten englischen Übersetzung, die ab 1992 in Israel veröffentlicht wurde: State of Israel, Ministry of Justice: *The Trial of Adolf Eichmann. Record of Proceedings in the District of Jerusalem*. Vol. I-VI. Jerusalem 1992-1994.
- 147 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eich-*

- mann-Prozess*. Übertragung aus dem Holländischen von Johannes Piron. Köln 1963, Seite 53. (Die Originalausgabe erschien im Januar 1962 in Amsterdam.)
- 148 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*. A.o., Seite 55.
- 149 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*. A.o., Seite 61f.
- 150 NL 5.1.3. (197): Transkript. Interview für RIAS, «*Ich gab ihm die Chance, zu reden*». *Verhör und Prozess des Adolf Eichmann*. Autor: David Dambitsch. Erstsending 10. April 1986.
- 151 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*. A.o., 128.
- 152 Zitiert nach der deutschen Synchronübersetzung (mehrere Kopien im NL 4.3.2. (145)), behutsam korrigiert nach der autorisierten englischen Übersetzung, die ab 1992 in Israel veröffentlicht wurde: State of Israel, Ministry of Justice: *The Trial of Adolf Eichmann. Record of Proceedings in the District of Jerusalem*. Vol. I-VI. Jerusalem 1992-1994.
- 153 Gideon Hausner, *Gerechtigkeit in Jerusalem*. Übersetzt von Peter de Mendelssohn. München 1967, Seite 555.
- 154 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*. A.o., 133h
- 155 Briefwechsel mit Dieter Wechtenbruch 2012.
- 156 Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*. A.o., 133h
- 157 Abschnitt 243. Zitiert aus der Version der zeitgenössischen deutschen Übersetzung, die Less für eine Edition vorbereitete, bevor er starb. *Der Staat Israel gegen Adolf Eichmann*. Herausgegeben von Avner W. Less mit einem Nachwort von Jochen von Lang. Frankfurt a.M. 1987; hier 2. Auflage Weinheim 1995, Seite 322.
- 158 NL 2 (13): Korrespondenzen. Schreibmaschine. Hebräisch. Ich danke Irina Jabotinsky und Alon Less für ihre kundige und grosszügige Hilfe bei der Übersetzung.
- 159 Diese blaue handschriftliche Aufzeichnung von Less wurde beim Ordnen des Nachlasses versehentlich geteilt. Die ersten beiden Seiten liegen in den Materialien zur Vor- und Nachbereitung des Prozesses (NL 4.2.3.2. (109)), die letzte Seite findet sich im Konvolut NL 4.5. (190).
- 160 NL 4.5. (190): Schreibmaschine.
- 161 NL 4.5. (190): Schreibmaschine. Loser Zettel.
- 162 NL 4.5. (190): Grüne Handschrift.
- 163 NL 4.5. (190): Blaue Handschrift. Loser Zettel.
- 164 NL 4.5. (190): Rote Handschrift. Loser Zettel.

- 165 NL 4.5. (190): Schreibmaschine. Dünnes Papier.
- 166 NL 4.5. (190): Blaue Handschrift. Kleines improvisiertes Notizheftchen.
- 167 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine.
 Titel: Das Verhör. Seite 22. – Less beschreibt diese Beobachtung schon sehr früh. Sie findet sich ähnlich auch im o.g. Interview mit Harry Mulisch.
- 168 Privatbesitz Alon Less; Kopie NL 5.1.6. (204): Handschrift Goldmann-Gilead. Hebräisch. – Ich danke Michael Goldmann- Gilead, der mich auf seinen Brief aufmerksam gemacht hat, den ich zuvor im Nachlass übersehen hatte. Für die unverzichtbare Hilfe bei der Übersetzung aus dem Hebräischen geht der Dank – einmal mehr – an Irina Jabotinsky.
- 169 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates. Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986. Chronologie.
- 170 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 171 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 172 NL 3.2. (31): Schreibmaschine. Titel: Wer war Adolf Eichmann? – Der Text ist bisher unveröffentlicht. Er entstand aus einer weitgehenden Überarbeitung des Leserbriefes für Preuves, den Less auf Januar 1967 datiert hat. Der konkrete Anlass für den Leserbrief war der Artikel «Qui n'est pas Adolf Eichmann?» von Roger Paret (in: Preuves, Nr. 191/ Jan. 1967, Seite 8-17). Less schrieb daraufhin einen Text unter dem Titel: «Bemerkungen zum Artikel Roger Paret's ‚Wer ist nicht Adolf Eichmann?‘» (22.1.1967), der in der März-Ausgabe auf Französisch gedruckt wurde. (Preuves, Nr. 193 / März 1967, Seite 93h). Paret war in vielem Hannah Arendt oder doch einer gängigen Lesart ihres Buches gefolgt. Entwürfe und Texte finden sich unter NL 3.2. (28). Für die wiedergegebene Version hat Less alle Bezüge auf Perets Text gestrichen, sich ganz auf Arendt konzentriert und vor allem das Postskriptum gekürzt und eingearbeitet, was den Text deutlich besser macht. Neben der Endfassung existiert ein Korrektorexemplar, mit dem sich die Arbeitsschritte von Less rekonstruieren lassen. Das erklärt auch die bisher nicht einzuordnenden Einzelblätter im Konvolut NL 3.2. (31). Die Edition folgt dem Prinzip letzter

Hand, mit Ausnahme eines Absatzes, den Less ob der deutlich geschmacklosen Polemik dann doch gestrichen hat. Er ist als solcher ausgezeichnet.

- 173 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
174 Briefwechsel mit Dieter Wechtenbruch 2012.
- 175 NL 3.3. (33): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Die Geburt eines Staates. Ein deutscher Jude erlebt Israel. Gehalten zuletzt am 15. Mai 1986. Chronologie.
- 176 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1968. Ohne Datum. Schreibmaschine.
- 177 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1968, versehentlich falsch datiert auf den 6. März 1968. Schreibmaschine.
- 178 NL 1.1. (5): Curriculum Vitae. Schreibmaschine. – Geschrieben 1979 für die Bewerbung bei der Neutra Treuhand AG, Zürich.
- 179 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1968. Schreibmaschine.
- 180 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1968. Schreibmaschine.
- 181 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 182 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 183 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 184 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 185 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Handschrift.
- 186 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 187 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 188 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 189 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 190 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1973. Schreibmaschine.
- 191 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974.

- Schreibmaschine. – Grammatikfehler im Satzbau lassen in einem Fall keine eindeutige Interpretation zu. Die Ergänzung versteht sich also nur als Vorschlag.
- 192 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 193 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 194 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 195 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 196 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 197 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1974. Schreibmaschine.
- 198 Privatbesitz Alon Less: Korrespondenz Vera Less, 1975. Schreibmaschine.
- 199 NL 1.1. (5): Curriculum Vitae. Schreibmaschine. – Geschrieben 1979 für die Bewerbung bei der Neutra Treuhand AG, Zürich.
- 200 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 201 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 202 NL 5.3. (210): Personendossiers G-K.
- 203 NL 3.4. (36): Schreibmaschine.
- 204 NL 3.4. (36): Schreibmaschine.
- 205 NL 5.3. (210): Personendossiers G-K.
- 206 NL 5.3. (210): Personendossiers G-K.
- 207 NL 5.3. (210): Personendossiers G-K.
- 208 Privatbesitz Alon Less: 10 (n)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Avner W. Less – Lebenslauf. Seite 7a und 8.
- 209 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 210 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 211 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 212 Jochen von Lang (Hrsg.): *Das Eichmann-Protokoll. Tonhandaufzeichnungen der israelischen Verhöre*. Berlin 1982, Seite 263.
- 213 NL 3.2. (31): Schreibmaschine. Fragment. Titel: Eichmann.
- 214 NL 3.2. (31): Schreibmaschine. Titel: Vor dem Schlusswort. – Bei diesem Fragment handelt es sich um eine Ergänzung zu dem 42 (44)-Seiten-Text, der sich im Privatbesitz von Alon Less be-

- findet. Er hat also mit dem Hauptbestand von Konvolut NL 3.2. (31), der aus den sechziger Jahren stammt, nichts zu tun, sondern entstand frühestens 1985. Eine weitere Kopie liegt in NL 3.2. (32).
- 215 NL 3.1.1. (15): Schreibmaschine. Eigenhändig unterschrieben.
- 216 NL 5.1.5. (202): Schreibmaschine.
- 217 Privatbesitz Alon Less: Schreibmaschine. – Es handelt sich um den einzigen bisher gefundenen Rundbrief, von denen Less in den letzten Jahren seines Lebens einige für Freunde und Familie schrieb.
- 218 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 219 NL 2. (13): Korrespondenzen.
- 220 NL 3.3. (34): Vortrag, Schreibmaschine. Titel: Deutsche, Juden und die Vergangenheitsbewältigung. Letzte Fassung nach 1985.
- 221 NL 3.2. (32): Schreibmaschine. – Entwürfe aus den achtziger Jahren, entstanden im Rahmen der Vortragstätigkeit.
- 222 NL 5.1.3. (197): Transkript. Interview für RIAS, *Ichgah ihm die Chance, zu reden. Verhör und Prozess des Adolf Eichmann*. Autor: David Dambitsch. Erstsending 10. April 1986.
- 223 NL 3.3. (35): Schreibmaschine
- 224 NL 7.1. (228): Tonband. – Erika B., für die dieses sehr private Tonband besprochen wurde, ist eine ehemalige Mitschülerin von Less, die nach Frankreich geheiratet hatte. Beide trafen sich bei einem Klassentreffen in Berlin wieder. Seitdem verbindet die Familien eine enge Freundschaft über die Generationen hinaus. Der Ton der Freunde ist langvertraut und herzlich. Less plaudert über das Klassentreffen, Klatsch und Tratsch, aber auch über den Ausgang der Wahl in Frankreich, seine tiefe Abneigung gegen Menachem Begin, die Arbeit an seinem Gedicht *Morgengehet* und seine zunehmend belastenden körperlichen Einschränkungen. Die Transkription gibt nur einen sehr kleinen Ausschnitt wieder und wurde (auch aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen) gekürzt.
- 225 Privatbesitz Marianne Clemens, Hamburg. Handschrift.
- 226 Privatbesitz Alon Less: 42 (44)-Seiten-Text, Schreibmaschine. Titel: Schlusswort, Seite 39-42. – Dieser Text-Ausschnitt findet sich auch mehrfach als Kopie im offiziellen Nachlass, weil Less ihn wieder und wieder in Vorträgen verwenden wollte. So auch NL 3.2. (32).

Der Nachlass

Avner W. Less begann schon 1960 mit der Sammlung von Notizen, zunächst für offizielle Berichte im Rahmen der Prozessvorbereitung, dann jedoch schnell mit der Idee, seine Aufzeichnungen für eine Publikation zu verwenden. Diesen Plan gab Less erst 1982 endgültig auf und konzentrierte sich stattdessen darauf, Vorträge zu halten und sich Diskussionen zu stellen. Deshalb besteht sein Nachlass neben den erhaltenen Tagebüchern und Notizen von 1960 nicht nur aus notierten Erinnerungen und Reflexionen, sondern vor allem aus einer Fülle von Abschriften, Wiederholungen und Neuformulierungen, aber auch Versuchen einer Gliederung, Exposés und je nach Anlass immer wieder neu zusammengestellten früheren Aufzeichnungen. Less arbeitete nach dem Baukastenprinzip. Die Hauptaufgabe bei der Zusammenstellung seiner Texte zu diesem Buch bestand also darin, Wiederholungen herauszustreichen, ohne dabei wesentliche Gedanken zu verlieren, Zerrissenes wieder zusammenzusetzen und die Aufzeichnungen ausserdem zu ordnen. Ordnungen wie diese bleiben selbstverständlich bei aller quellenkritischen Sorgfalt immer willkürlich und fallen damit ganz in die Verantwortung des Herausgebers. Alle Zusätze in eckigen Klammern stammen von mir. Nach Möglichkeit wurde den älteren Versionen der Vorrang vor jüngeren gegeben und, sofern vorhanden, auf Handschriften zurückgegriffen. In die Schreibweise wurde nur bei Flüchtigkeitsfehlern eingegriffen. Schriftstellerische Eigenheiten von Less und seiner Frau jedoch wurden beibehalten.

Ich habe mich für eine Orientierung an der Biographie entschieden, also die Chronologie der Inhalte und Ereignisse stärker gewichtet als die jeweilige Entstehungszeit der Texte. Mit anderen Worten: Ich habe mich für ein allgemein lesbares Buch entschieden und bin damit dem erklärten Wunsch von Avner W. Less gefolgt, der immer mit der Absicht geschrieben hat, für jeden Interessierten verständlich zu sein. Auf durchgängige Kommentare und erläuternde Anmerkungen wird weitestgehend verzichtet. Im Zeitalter des Internets entfällt die Notwendigkeit, alle Namen und Ereignisse zu erläutern, weil der Leser sich je nach seinem Bedarf selber die Lesehilfen beschaffen kann, die er benötigt. Ausserdem soll dieses Buch die Gedanken von Less zugänglich machen, um eine Diskussion darüber zu ermöglichen, nicht etwa, um sie durch Kommentare zu lenken. Das spezielle Interesse der Historiker an der Genesis von Zeitzeugnissen wurde in den Siglen zu den einzelnen Textabschnitten berücksichtigt, über die sich Herkunft, Datierungen und Fundort genau aufschlüsseln lassen. Da Geschichtsforscher, die etwas auf sich halten, ohnehin nur aufgrund von Quellen schreiben, die sie persönlich in den Archiven eingesehen zu haben, schien mir dieses Vorgehen am sinnvollsten. Der feinsinnige Forscher hat es natürlich längst bemerkt: Dieses Buch ist nicht zuletzt ein Versuch, auf einen einzigartigen Nachlass und Archivbestand aufmerksam zu machen und die weitergehende Arbeit daran anzuregen.

Der grösste Teil des Less-Nachlasses ist in der Zwischenzeit öffentlich zugänglich. Nach dem Tod von Avner W. Less 1987 übergab Alon Less die meisten Aufzeichnungen und Dokumente seines Vaters an das Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. 2010 folgten ergänzende Dokumente. Der Bestand umfasst zur Zeit knapp vier laufende Meter und gehört nicht zuletzt zu den umfangreichsten Sammlungen zur Vorbereitung des Eichmann- Prozesses in europäischen Archiven, die auch Tonbänder

der Verhöre umfassen. Less selber ergänzte seine Unterlagen aus dem Büro 06 in der Folgezeit, beispielsweise um Kopien aus dem Servatius-Nachlass (Bundesarchiv Koblenz, AllProz 6). Die Papiere, Ton- und Videodokumente wurden ab 1998 als NL Avner W. Less für das Archiv erschlossen und von Anne Frenkel geordnet. Seit 2007 liegt ihr detailliertes Verzeichnis zum Nachlass vor. (Eine einfache Bestandsübersicht zur ersten Orientierung ist hier abgedruckt.) 2011 konnte der Bestand ausserdem digitalisiert werden, was heute die Recherche wesentlich erleichtert, auch wenn ich meine intensive Arbeit mit den Originalen Anfang 2010 nicht missen möchte.

Für dieses Buch wurde der gesamte Bestand des AfZ ausgewertet. Aufzeichnungen und Notizen von Less finden sich in nahezu allen Abteilungen. Das liegt nicht nur am generellen Problem, dass sich beim Sortieren von Nachlässen Notizzettel nicht immer sofort klar zuordnen lassen, sondern auch an einer Besonderheit des Less-Nachlasses: Während der ständigen Arbeit mit seinen eigenen Aufzeichnungen und den gesammelten Dokumenten hat Less immer wieder selber neue Bezüge hergestellt und alte Notizen, manchmal auch nur einzelne Seiten, aus dem Zusammenhang genommen, um sie aktuellen Arbeiten zuzuordnen. So finden sich auf manchen alten Handschriften und Abschriften die Überarbeitungen aus zwanzig Jahren. Die jetzt vorliegende Digitalisierung nimmt einem also die Aufgabe nicht ab, über die naheliegenden Stichwörter und Verzeichnisangaben hinaus zu recherchieren und Konvolute immer wieder für den eigenen Forschungsschwerpunkt aufzuschlüsseln.

Im Privatbesitz blieben bisher die Gedichte, zwei grössere Manuskripte und Briefe aus den achtziger Jahren, ein grosses Konvolut mit über 4'500 Briefen aus der Korrespondenz von Vera Less (1968, 1972 bis 1975), Unterlagen sowie Briefe zu und von Herbert Gonsiorowski, dem Bruder von Vera Less, vor allem aber die privaten Briefe von Vera und Avner W. Less von 1940, ein Hochzeitsbuch der Familie Gonsiorowski,

ein altes Fotoalbum mit den wenigen erhaltenen Familienaufnahmen aus Deutschland vor 1939 und eine grössere Anzahl von später aufgenommenen Fotos. Die abgebildeten Fotos in diesem Buch stammen sämtlich aus diesem Familienbesitz in der Schweiz.

Das Gedicht *J'accuse* ist bisher nur als unvollständiger Durchschlag aufgetaucht, der sich im Besitz von Mona Sultan, geb. Less in Nizza fand. Ausserdem konnte ich die Korrespondenz von Less mit Marianne Clemens in Hamburg einsehen, über die sich vor allem viele Gedichte datieren liessen.

Bei den regen Kontakten, die Vera und Avner W. Less pflegten, befinden sich ohne Zweifel noch etliche ihrer Briefe im Besitz der Adressaten und ihrer Erben. Alon Less hat angekündigt, die Bestände in seinem Besitz in den nächsten Jahren ebenfalls dem Archiv für Zeitgeschichte, Zürich, zu übergeben. Es bleibt zu hoffen, dass Besitzer weiterer Less-Papiere seinem Beispiel folgen. Sie erreichen das Archiv unter der Email-Adresse afz@history.gess.ethz.ch oder auf dem klassischen Postweg:

ETH Zürich
Archiv für Zeitgeschichte Hirschengraben 62
8092 Zürich
Schweiz

NL Avner W. Less

Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich

Einfache Bestandsübersicht (Stand: Mai 2012)

1. Materialien zur Biographie

- 1.1. Biographische Unterlagen (Digitalisate 1–7)
- 1.2. Dokumente zur Familie (8–12)

2. Korrespondenz (13)

3. Mitarbeit an Publikationen, Artikel, Vorträge von Avner W. Less

- 3.1. Publikation von Jochen von Lang
Das Eichmann-Protokoll
 - 3.1.1. Deutsche Ausgaben (14–18)
 - 3.1.2. Übersetzungen (19–27)
- 3.2. Artikel (28–32)
- 3.3. Vorträge (33–35)
- 3.4. Publikationen von Avner W. Less (36–37)
- 3.5. Übrige Projekte (38–39)

4. Dokumentation zum Eichmann-Prozess

- 4.1. Findmittel zu Dokumenten und Protokollen von Voruntersuchung und Prozess (40–49)
- 4.2. Voruntersuchung durch das Büro 06 der israelischen Polizei
 - 4.2.1. Informationen zum Büro 06 der israelischen Polizei (50–51)
 - 4.2.2. Dokumentensammlung
 - 4.2.2.1. Dokumente 1–899 (52–72)
 - 4.2.2.2. Dokumente 900–1299 (73–83)
 - 4.2.2.3. Dokumente 1300–1499 (84–90)
 - 4.2.2.4. Dokumente 1500–1656 (91–93)

- 4.2.3. Verhör
- 4.2.3.1. Verhörprotokolle
- 4.2.3.1.1. Provenienz Avner W. Less (94–99)
- 4.2.3.1.2. Provenienz Dr. Willy Guggenheim (100–105)
- 4.2.3.2. Persönliche Unterlagen von Avner W. Less (106–116)
- 4.2.4. Protokolle von früheren oder für den Eichmann-Prozess durchgeführten Zeugenvernehmungen (117–130)
- 4.2.5. Gutachten (131–132)
- 4.2.6. Berichte des Büro 06 der Polizei Israel betr. die Beteiligung Adolf Eichmanns an Verbrechen während des Dritten Reiches (133–140)
- 4.3. Prozess vor dem Bezirksgericht Jerusalem
- 4.3.1. Anklageschrift und Prozesseröffnung (141–143)
- 4.3.2. Sitzungsprotokolle, 11.4.-15.12.1961 (144–173)
- 4.3.3. Schlussplädoyers (174)
- 4.3.4. Urteilsspruch (175–179)
- 4.3.5. Berufungsverfahren am Obersten Gerichtshof von Israel (180–181)
- 4.4. Presseartikel (182–183)
- 4.5. Persönliche Dokumentation und Notizen von Avner W. Less (184–191)

5. Personendossiers

- 5.1. Eichmann, Adolf
- 5.1.1. Historische Dokumente zur Biographie Adolf Eichmanns (192–194)
- 5.1.2. Publikationen betr. Adolf Eichmann (195–196)
- 5.1.3. TV- und Radioproduktionen betr. Adolf Eichmann (197–199)
- 5.1.4. Interviews von Wilhelm Sassen mit Adolf Eichmann (Teil-Kopie aus dem Bundesarchiv Koblenz, Bestand AllProz6) (200–201)
- 5.1.5. Schauspiel *Bruder Eichmann* (202)

- 5.1.6. Diverse Unterlagen (203–205)
- 5.2. Kurt Waldheim (206–208)
- 5.3. Personendossiers A–Z (209–213)

6. Sachdossiers (214–222)

7. Video- und Tonkassetten

- 7.1. Tonkassetten (223–229 – teildigitalisiert)
- 7.2. Videokassetten (230–233)
- 7.3. Digitalisate des Verhörs von Adolf Eichmann
(Israelisches Staatsarchiv, Tonbänder 41–77) (234–270)

8. Presseartikel (271–273)

Gedichte

Privatbesitz Alon Less

Der Bestand umfasst 36 Gedichte in deutscher Sprache, fünf Gedichte in französischer Sprache und dreissig Gedichte in englischer Sprache (davon sind einige Übertragungen der anderen Gedichte).

Für diesen Band erscheint nur eine Auswahl, zum einen, um Wiederholungen zu vermeiden, zum anderen, weil die Qualität der Texte beziehungsweise der Themenwahl schwankend ist. Der Abdruck erfolgt – abgesehen von der stillschweigenden Korrektur weniger Tippfehler – zeichengenau. Die Montage der Gedichte folgt dem Inhalt, nicht der Entstehungszeit, denn nur wenige Gedichte lassen sich genau datieren. Less hat die meisten seiner Gedichte 1986 durchnummeriert, folgt dabei allerdings ebenfalls nicht dem Entstehungsdatum.

Amour

An einen Freund (Februar 1986) (32)

An Mascha Kaléko (1985) (28)

Conte de fées
Credo (1982) (29)
Curriculum vitae
Die grüne Wiese – später (26)
Die Linde (21)
Flug (23)
Frühling (7)
Glaube (20)
God
Goodbye
Grüne Wiese (2)
Herbst (5)
Herbstnebel (13)
Hoffnung (8)
J'accuse (7. Mai 1967) (ohne Nummer)
Kleiner Wunsch (3)
Lamento
Liebe auf den ersten Blick (30)
Morgengebet (April 1986) (33)
Prayer
Sehnsucht (1980) (27)
Selbstgespräch (25)
Sommertag (6)
Stille Nächte (Februar 1986) (31)
Träumerei (April 1986) (34)
Visionen (Sept. 1986) (35)
Wettlauf (15)

Dank

Ein Buch zu Avner Werner Less war der innige Wunsch von Nikolaus Hansen, seitdem ich ihm im Jahr 2010 das erste Mal von den Aufzeichnungen erzählt hatte. Dass es am Ende dieses Buch wurde, verdankt sich neben dem steten Werben meines Verlegers aber vor allem Alon Less und seiner Familie, die mir vom ersten Moment an ihr Vertrauen geschenkt haben. Ohne den Zugang zum privaten Nachlass und die Bereitschaft von Alon Less zu tage- und nächtelangen Gesprächen in Hamburg, Zürich und dazwischen wäre es nicht möglich gewesen. Besonders danke ich Alon Less dafür, mir das gute Gefühl gegeben zu haben, dass ich mit meiner Neugierde an seinen Eltern und der Geschichte seiner Familie jederzeit herzlich willkommen war.

Unerschütterlich freundlich und hilfsbereit waren auch die Mitarbeiter des Archivs für Zeitgeschichte der ETH Zürich, die mir die Arbeit an ihrem herausragenden Bestand so angenehm wie nur möglich gemacht haben. Mein Dank geht an Uriel Gast, Gregor Spuhler und nicht zuletzt Michael Schaer-Rodenkirch und sein engagiertes Team. Insbesondere Anne Frenkel gebührt der grösste Respekt für die Leistung, den Nachlass Avner W Less archivalisch erschlossen zu haben. Der Nutzen ihres Findbuchs wird nur von der Freundlichkeit übertroffen, mit der sie mir jede meiner vielen Fragen beantwortet hat.

Ruth und Gabriel Bach, Ewa und Michael Goldmann-Gilead und Dieter Wechtenbruch haben sich die Zeit genommen, mir ihre Erinnerungen an Vera und Avner W. Less mitzuteilen. Marianne Clemens schenkte mir nicht nur viele Stunden ihrer Zeit, sondern gewährte auch Einblick in ihre Less-Korrespondenz. Irina Jabotinsky, Peter Müller und Fabien Théofilakis haben mich mehr als einmal in Fremdsprachenfragen gerettet. Die grossartige Buchgestaltung ist wesentlich Angelika Sagner zu verdanken. Für Informationen, inspirierende Nachfragen und Gespräche danke ich ausserdem Ute Bönner, Inge Deutschkron, Gerald Endres, Christine Eschstruth, Tim Jung, Annette Meyer-Prien, Annegret Neupert (Bundesarchiv Koblenz), Christoph Partsch, Werner Renz (Fritz Bauer Institut), Hans-Wilhelm Saure, Carlo Schütt, Jochanan Shelliem, Nizza Thobi und – natürlich! – Nikolaus Hansen.

Unkategorisierbar und schon deshalb unverzichtbar waren und sind: Dieter Rielk und Willi Winkler.

Mein grösster Dank aber gilt Vera und Avner Werner Less. Das Buch ist ihnen aus einem einzigen Grund nicht gewidmet: Es ist ohnehin ihres.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

1. Auflage

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich-Hamburg, 2012

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Willi Winkler, Hamburg

Umschlag: www.b3k-design.de, Andrea Schneider und Max Bartholl

Umschlagmotiv: © Alon Less

Satz: Ralf Schnarrenberger, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-7160-2689-2

[Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16](#)

www.arche-verlag.com